41
1284

41
1284

<36614173230011

<36614173230011

Bayer. Staatsbibliothek

C

Die Auswanderer.

Eine

Erzählung in neuer Form.

von

Joseph A. Moshamer.

Wien, 1840.

Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.

Br. 3127

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verlieret eure Hoffnung nicht, die einen großen Lohn zu erwarten hat, denn die Geduld ist euch nöthig, auf daß ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget.

Ep. Pauli Hebr. X. 35. 36.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wir Alle, die wir uns da müssig oder geschäftig zwischen den kalten, düstern Mauern herumtreiben, sind so entfremdete Kinder von der Mutter Natur, daß wir gar nicht wissen, und es kaum ahnen können, welch eine Wohlthat, welch ein Genuß, welch eine Wonne es sei: natürlich-kindlich zu denken, zu fühlen, zu glauben und zu leben. So sind wir Natur-Waisen, und weit ärmer und elender, als wir es vermeinen; denn eben, weil wir uns von der Natur, unserer Mutter, entfernen, können wir uns auch an Gott, unsern Vater, nicht mit ganzer Innigkeit anschmiegen, indem uns die Einfalt in den Sitten, die Demuth im Glauben, und die Frömmigkeit des Herzens fehlt. Der verachtete Hänfling im Grase, die gemeinste Blume auf dem Felde, ja, jegliche Pflanze vom niedern Ysop im Thale Josaphat bis zur erhabenen Ceder auf dem Libanon, und jegliches Thier, von der schmucken Feldmaus bis zum thurmtragenden Elephanten könnte uns, ohne uns deßhalb zu naturalisiren und dem Materialism entgegen zu führen, des Bessern belehren, könnte uns den Rückweg zur verlassenen Urmutter zeigen, und uns weit süßere, reinere, dauerndere Genüsse kennen lehren, als wir da in unserm erkünstelten, verbildeten und verzerrten Leben, in unserm weltlichen Treiben, in unserm Gold-

und Wissensdurste, in unserer wilden Jagd nach Rang und Würden, in unsern Tänzen und Prunkgelagen finden; allein Niemand aus uns betritt die heilige Schwelle zu dieser ersten aller Hochschulen der wahren Weisheit, weil Jeder die thörichte Furcht nährt, daß er sich da erniedrigen und verwildern müßte, wo er in allem nur nach dem schönsten Principe der Einfalt wie das liebliche Veilchen in der Au und das sanfte Täubchen im Forste erzogen, veredelt und gehoben würde. Der gerechte Tadel gegen unsere verzerrte und verkehrte Lebensweise, gegen unsere Verbildung, Verwöhnung, überfeinerte Gesittung und Weichlichkeit sei keineswegs ein Lobspruch über das naturwilde, plan-, ziel- und gesetzlose Leben des rohen Indianers — nein! die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte, und steht eben so weit ab von dem kannibalischen Anthropophagen in Neuseeland, als von dem üppigen und geckenhaften Zuckermännchen, das dort an den Ufern der Seine hüpft. Wir könnten alle recht wohl Natur-Kinder und dabei recht wohl gebildet im Verstande, warme, gute, herzliche Gefühlsmenschen, und frommgläubige Christen seyn; ja! wären wir jenes, so könnte es gar nicht fehlen, daß wir auch gesund und kräftig im Geiste, reinen, zarten Gemüthes; und fest und standhaft im Glauben sein würden. Kurz! unsere ganze Lebensweise sei zuvörderst eine unschuldvolle Idylle — denn nur dieser Boden ist wahrhaft gedeihlich für das biblische Weizenkorn, das mit unserm Leibe auch zugleich unsere Seele nähret!

Hat nicht der göttliche Erlöser seine Jünger zuvörderst aus solchen Menschen berufen, die in Verstand und Gemüth noch nicht von dem giftigen Haiderauch der sogenannten höhern oder feingebildeten Welt berührt worden waren? und soll der Grund hievon, daß er seine Apostel aus der armen, dienenden Menschenclasse erwählte, nicht geradezu darin liegen, weil sie als einfache, reine Naturmenschen am empfänglichsten waren, den edlen Samen des Glaubens in sich aufzunehmen, und am eifrigsten, die himmlische Blume der beseligenden Lehre als ein Heilkraut für Alle zu pflegen und zu hegen? Somit ist das Christenthum, von diesem Standpunkte aus angeblickt, in seinem Beginnen eine überaus heilige Idylle, während es bei seinem Fortgange das großartigste Weltepos genannt werden kann. Auch das alte Testament, das immerhin ein getreues Bild des neuen Bundes ist, hat ungemein anziehende idyllische und episch-plastische Typen und Züge, von denen die Einen das Gemüth mit sanfter langsam aufschmelzender Gluth erwärmen und entzünden, Andere aber wie im Sturme erschüttern und hinraffen. So ist der Zustand der ersten Menschen im Paradiese bis zum Erscheinen der verführerischen Schlange die lieblichste, reizendste Idylle, und ihr Sündenfall die traurigste Tragödie; das zweite Buch Mosis ist wieder ein eben so schauervolles als erhebendes Epos; der Leviticus ist ein heiliges Lehrgedicht, das durch die zwei folgenden Bücher ergänzt und vollendet wird. Die folgenden Bücher Josua, und das der Richter sind,

wenn wir uns so ausdrücken dürfen, inhaltreiche und tiefergreifende Epopöen, während das Buch Ruth, welches wir dießmal zu unserm Vorbilde wählen, weil sich eben unsere Muse zum Sanften und Gemüthvollen hingezogen fühlt, die gefälligste, anziehendste und zugleich lehrreichste Idylle ist.

Dieses belobte Buch lautet im Eingange: (I. Cap. 1. und 2.) „Als die Richter dem Volke vorstanden, war zur Zeit eines Richters eine Theurung in dem Lande. Da zog ein Mann von Bethlehem in Juda mit seinem Weibe und seinen zwei Söhnen aus, um in dem Lande der Moabiter als ein Fremdling zu wohnen. — Er selbst hieß Elimelech, und sein Weib Noemi, seine beiden Söhne aber — der Eine Mahalon, der Andere Chelion — und sie waren Ephratiter von Bethlehem in Juda. Nachdem sie nun in das Land der Moabiter kamen, wohnten sie allda."

Wie sich so Vieles im bunten, schicksalvollen Menschenleben wiederholt, was schon einmal über die große Schaubühne der Welt geschritten, so hat sich die rührende Geschichte, welche uns in dem vorbenannten Buche überliefert wird, laut zuverlässigen Daten einer vaterländischen Chronik auch im Jahre 1729 — 1739 unter gewissen Modificationen auf das Podium des schlichteren Weltlebens, und in einen Familienkreis verpflanzt, den nicht die Heraldik, wohl aber die Poetik eine „edle" zu nennen berechtigt ist.

Gleichwie Gott der Herr in seinen unergründlichen doch allweisen Rathschlüssen oftmals schon eine

seiner empfindlichen Geißeln, die da sind: Krieg, Pest, Mißwachs, Elementarschaden, Noth u. s. w. über das arme Menschengeschlecht geschickt hat, um die Einen in Kraft und Beharrlichkeit des Glaubens zu prüfen, die Andern aber für ihre Sünden zu züchtigen; so entzog er auch im Jahre 1729 vielen Gegenden unsers deutschen Vaterlandes den Segen einer reichlichen Ernte, während er es geschehen ließ, daß sich in den Ostländern abermals die heillose Fackel des Türkenkrieges entzündete. Die Alpengaue von Salzburg und Tyrol empfanden in jenem Jahrgange besonders die harte Heimsuchung des Herrn, denn die wenigen Getreidefelder, die dort bestellt wurden, versagten dießmal den geringen Lohn für den großen Fleiß, den sie sich viele Monden hindurch zu ihrer Bearbeitung bedingten.

Und gleich als sollte die Mutter Natur theilweise doppelt grausam seyn, so ließ sie die Silberadern in den Minen bei Mittersill an der Salza allmälig versiegen, und die Ausbeite so gering werden, daß der Bergrath ein Drittheil und bald darauf sogar mehr als die Hälfte Arbeiter von der Liste strich und ihres Dienstes entließ. Damals regierte der Fürst-Erzbischof Leopold Anton Eleutherius von Firmian über das Herzogthum Salzburg, welches 180 □ Meilen Flächeninhalt und 250,000 Einwohner hatte. Unter des Erzstiftes Jurisdiction standen bekanntlich auch viele protestantische Familien, und da sich diese aus Mangel an festem Glauben und frommer, demuthvoller Hingebung in Noth und Drangsal am wenigsten

zu trösten vermochten, so waren sie die Ersten, welche die bürgerlichen Bande zerrissen, in dichten Schaaren auswanderten und ihr Heil in fremden Ländern suchten. Sie zerstreuten sich gleichsam nach allen vier Winden, denn sie zogen bei 30,000 in der Gesammtzahl gemeindeweise nach Italien, Holland, Preußen, England, Schweden, Rußland und Amerika, und jede Pilgersection versprach sich's mit süßen Hoffnungen: eine öde Wüste zu verlassen, und ein blühendes Eden, ein Eldorado zu finden.

Ihr Beispiel wirkte, wie so oft, auch dießmal gleich einer epidemischen Krankheit auf viele bedrängte Familien der rechtgläubigen Kirche, und erweckte in ihnen den Wahn, daß es wohl in jedem Erdwinkel besser sein dürfte, als es gegenwärtig in der nothbedrückten Heimath. Unter diese Zahl der Unglücklichen gehörte auch Leopold Firner, der zu Zell am See wohnhaft und in den obenbenannten Silberminen Arbeiter war. Seine beiden Söhne Ferdinand und Georg standen in gleichen Diensten, wie ihr Vater, befanden sich aber zugleich mit ihm zufällig unter jener Hälfte von Bergknappen, welche der Bergrath bei zunehmender Versiegung der Erze aus dem Bergfrohne entlassen hat. Firner besaß bei Zell ein kleines Stück Feld, welches sein treues, fleißiges Eheweib Martha in diesem Jahre — für die Unbill eines zermalmenden Hagelschlages bestellt hatte, und so war diese redliche Familie auf zweifache Weise in solches Unglück und Elend versetzt, wie es nur einen Sterblichen empfindlich treffen kann. Während der alte

Vater seine schwachen Kräfte gegen mäßigen Tage-lohn zu verdingen ausging, wanderten die Söhne weiter in der Runde des Gaues umher, um irgend-wo einen Dienst anzutreten; allein nachdem sie in: Tarenbach, Bruck, Saalbach, Rauris, Radstadt, Werfen, und selbst in dem angränzenden Tyrol ver-gebens gesucht, und nirgends einen Dienstherrn gefun-den hatten, kehrten sie wieder mit traurigen Mienen und beschwerten Herzen zu ihren geliebten, armen Aeltern zurück, und klagten ihnen ihr fruchtloses Be-mühen, ihre Müdigkeit und ihren Hunger.

„Ich leide wie ihr und mit euch, liebe arme Kin-der! versetzte der betrübte Vater; auch ich habe mich rings vergebens nach Arbeit und Erwerb umgesehen; bei diesem unseligen Stande der Noth und Theue-rung verringert man überall das Dienstpersonale, und die Herren, welche bisher müssig gingen, legen jetzt selber Hand an's Werk, und verwenden ihre Kinder, um fremde Leute zu ersetzen, und so sind wir armen Siedler auf den Punkt gebracht, entweder der Heimath den Rücken zu wenden, oder in ihr zu verzweifeln und zu verhungern!" Nach diesen beweg-lichen Worten, brachen alle vier Familienglieder in lautes Schluchzen aus, und umarmten sich wechsel-weise unter heißen, lichten Thränen der Rührung und des Schmerzes, falteten hierauf stillschweigend die Hände, um ihre Gefühle in ein inbrünstiges Bitt-gebet zum Allerbarmer im Himmel zu ergießen, und bildeten eine Gruppe, auf welche die heiligen Engel mit süßer Wehmuth niederblicken mochten. Die Mit-

tagzeit war herangerückt; die besorgte Hausfrau tischte all den Milchvorrath auf, den sie von der einzigen Kuh, die sie besaßen, gewonnen hatte, segnete das spärliche Mahl, und sprach dann mit einem schweren Seufzer: „Ach! das ist heute Alles, was ich habe, es ist schier zu wenig, um das kümmerliche Leben zu fristen, und doch zu viel, um des Hungers sterben zu müssen; iß, lieber Mann, esset meine Kinder! ich selbst habe mir heute Fasten auferlegt, und die kommenden Tage wird sie uns allen die Noth auferlegen, denn die Kuh läßt sich bei dem wenigen dürren Futter von Moos und Laubwerk kaum mehr als eine halbe Maß entziehen, und sonst haben wir nichts mehr zu schlürfen und zu nagen.“ — „Iß immerhin, entgegnete ihr der Mann, iß mit den Kindern, so weit es reicht, und lege dir auf Kosten der Gesundheit keine Fasten auf; ich selber will zu Altenbreit, dem Gevatter hinüber gehen, mich bei ihm zu Tische laden, und mit ihm berathen, was in dieser Lage der Dinge geschehen soll.“ — Nach diesen Worten nahm er Hut und Stock, besprengte sich die Stirne mit Weihwasser, und ging gedankenvoll und langsamen Schrittes zu dem bekannten Nachbarn hinüber, der Herr und Besitzer weitläufiger Feld- und Waldgründe war, in früheren Jahren ziemlich wohlhabend genannt werden konnte, in der letztern Zeit aber durch mehrfache Unfälle in seinen Vermögensumständen tief erschüttert worden ist.

Inzwischen führten die Söhne mit der Mutter einen überaus edlen und zarten Streit in Betreff der

spärlichen Mahlzeit, denn diese weigerte sich fortwährend, an derselben Theil zu nehmen und ihren Vorsatz zu brechen; und Ferdinand und Georg, welche es gar wohl erriethen, daß sie sich nur aus Liebe zu ihnen diese Entbehrung auflegen wolle, erklärten einstimmig, keinen Löffel zu berühren, wenn sie nicht ihr Tischgenosse sei. Die armen Söhne zankten sich eine halbe Stunde lang, und wurden doch von Seite des unerbittlichen Tyrannen, des Magens nämlich, mit jeder Minute dringlicher und ungestümer gemahnt, ihm den schuldigen Tribut zu zollen, um so mehr, als sich durch die weite Wanderschaft und die lange Entbehrung alle ihre Leibeskräfte aufgezehrt hatten. Die gemüthvolle, zärtliche Martha fühlte es nur zu gut, daß sie bei diesem unabwendbaren Bedürfniß und ihrer hartnäckigen Selbstverläugnung grausam gegen sich selber seien, und beschwor sie unablässig mit beweglichen Worten und Zähren, daß sie endlich zugreifen und das ohnedieß kärgliche Mahl einnehmen möchten. Dem edelmüthigen Streite aber ward plötzlich durch die Ankunft einer alten Dienstmagd ein Ende gesetzt, denn sie brachte Brot und Käse von ihrem Gebiether Altenbreit, der sie auffordern ließ, das heute wohlgetröstet mit ihren Söhnen zu verzehren, und für die kommenden Tage den lieben Gott und seine Gerechtigkeit walten zu lassen.

Martha weinte voll Rührung und Freude, als sie der Bothin die edelmüthige Spende des Gevatters abnahm, drückte und schüttelte der Ueberbringerin dankend die Hand mit der Aeußerung des Be-

dauerns, daß sie ihre Mühe durch nichts weiter vergelten könnte; kehrte dann in die Stube zurück, tischte ihren Söhnen den willkommenen Schmaus auf, und weigerte sich jetzt nicht mehr, ihnen Gesellschaft bei dem zureichenden Mittagmahle zu leisten.

Es bedarf keiner Erwähnung, daß ihnen der redliche Altenbreit jene milde Gabe geschickt habe, weil er von dem Familienvater, seinem heutigen Gaste, über dessen traurigen Hausstand belehrt und stillschweigend aufgefordert worden ist, ein leibliches Werk der Barmherzigkeit zu üben. Er übte dasselbe doppelt, indem er auch seinen hungrigen Freund speiste und erquickte, übte es nach dem Masse seiner Kräfte, und im ganzen Umfange der aufrichtigen Nächstenliebe, und so wird ihm die edle Handlung dort oben im Buche der Vergeltung mit unlöschbaren Zeichen eingetragen worden seyn.

Er saß, als der tiefbetrübte Firner bei ihm eintrat, schon bei Tische, und ließ sich eben von seinem Sohne Carl einen Brief vorlesen, welchen ein Vetter aus Nordamerika geschrieben hatte, wohin er vor etwa vier Monden ausgewandert war. Nach dem freundlichen Empfange seines werthen Gastes ließ er das Schreiben aus dem neuen Welttheile von vorne zu lesen anfangen, und Firner war ganz Ohr im Anhören und Lauschen, denn was da berichtet wurde stand mit seiner Lage und seinen Entwürfen in näherer Beziehung, als er Anfangs selber ahnen mochte. Der Brief lautete auszugsweise, wie folgt: „Unsere Wanderschaft bis Hamburg ist Ihnen durch ein frühe-

res Schreiben bekannt. D. ist daselbst aus Kummer und Noth krank geworden und im Hospital zurückgeblieben. Wir haben uns, 43 an der Zahl, eingeschifft und unter Gottes Beistand wacker mit Winden und Wellen, und siegreich mit zwei heftigen Seestürmen gerungen. Nach 37 Tagen haben wir die Küste der neuen Welt erreicht, und sind bei den Mündungen des Missisippi an's Land gestiegen. Wir hatten fünf Kranke in unserer Mitte, die wenig Hoffnung zum Aufkommen gleich Anfangs gaben, zwei von ihnen: N. und R. sind gestorben, als wir Neu-Orleans, die Hauptstadt (damals) von Louisiana erreichten. Heute den 27. Juni haben wir auch M. und S. begraben. Das französische Gouvernement hat alsogleich Anstalt getroffen, uns nach Maßgabe unserer Kräfte und Fähigkeiten Plätze auszumitteln und Dienste anzuweisen. Die zahlreicheren Familien erhielten Ländereien, und die nöthigsten Mittel zur Urbarmachung derselben. Obwohl ihnen schwarze und kupferrothe Sklaven als Knechte und Mägde zugetheilt wurden, so bleibt solch eine Ansiedelung doch immer ein schweres Stück Arbeit, und wird lange das nicht ersetzen, was man in der lieben, unvergeßlichen Heimath genossen und zurückgelassen hat. Ich selber habe es, der gütige Himmel sei dafür gepriesen, vor vielen Mitbrüdern gut getroffen, denn ich arbeite gegenwärtig in der Schreibstube eines Kaufmanns, der ein sehr milder, christlicher Herr ist, und beziehe nicht weniger als 50 Franks pr. Monat, eine Besoldung, die mich zum König machen würde, könnte ich sie in meinem lie-

ben Vaterlande verdienen und genießen, denn ich kann es Ihnen nicht schildern, wie schwer mir unabläſſig um das Herz iſt, und welche Sehnſucht meinen Buſen beklemmt nach den himmelanragenden Bergen, nach den ſtillen Thälern und Triften meiner Heimath, nach den Freunden, Verwandten und Jugendgeſpielen, die ich jetzt nur in Träumen umarmen kann. Ach, ich bewohne ein Haus, das wie ein Palaſt prangt, und doch ſtellt ſich mir unaufhörlich die Hütte vor die Seele, wo ich in's Daſeyn getreten, wo ſich meine frühe, glückliche Jugend erging, wo ich trotz der Dürftigkeit immer nur lächelte, ſpielte und ſang — während ich jetzt dem ernſten Leben ſo bang und traurig in das Antlitz blicke, und meiner Glücksumſtände nicht froh werden kann. Ich fühle, daß ich zu weich, zu kläglich werde, eile daher dem Schluſſe zu, und empfehle mich und euch Alle der Gnade des Ewigen."

Thomas Kalper.

Nach einer Weile ernſten Schweigens und trübſinnigen Nachdenkens nahm Firner zuerſt das Wort, und ſprach: „Der Brief enthält eines theils wohl keine lockende Aufforderung, ſein Lebensglück außer der Heimath zu ſuchen; allein welche Wahl bleibt Demjenigen übrig, den ein hartes Schickſal mitten in eine Wüſte verſetzt, in der es nur wenige kleine Oaſen, aber außerdem nichts als trockene Sandfläche gibt; und ſo iſt das Schreiben anderntheils eine ſüſſe Lockſpeiſe, welcher Jeder nachgehen wird, der ſich anderweitig nicht mehr auf ehrbare Weiſe zu behaupten und zu nähren vermag. So mache ich denn, fuhr er fort,

mein längeres Vorhaben endlich zum festen Beschlusse, und ziehe mit den Meinigen, welche von heute an schon fremder Wohlthätigkeit zur Last liegen, nach einer andern Zone mit der Zuversicht hin, der Allgütige werde uns Einen seiner heiligen Engel zum unsichtbaren Geleitsmann geben und dorthin führen lassen, wo eine Kirche des rechten Glaubens steht, und daneben ein Strich Landes, der uns gegen eine fleißige Bebauung nährende Früchte zollt."

Hierauf antwortete ihm Altenbreit im Tone der herzlichsten Theilnahme: „Ich kann gegen euren Beschluß eigentlich nichts anders einwenden, als daß es mir, wenn ihr ihn ausführet, im Herzen leid thut, euch verlieren zu müssen, um euch, da wir Beide ergraut sind, in diesem Leben nicht wieder zu sehen. Wäre ich reich, und vermöchte ich's, euch und die Eurigen vor Mangel und Noth zu verwahren, ich würde es mit Freuden thun; allein die schlimmen Jahre, ihr wisset es wohl selber, haben mir so wehe gethan, daß ich Mühe haben werde, mich in dieser Theuerung und Drangsal aufrecht und heil zu erhalten. Ich bitte euch demnach nur um das, schreitet nicht zu schnell zur Ausführung eines Vornehmens, das eine schmerzliche Reue zur Folge haben könnte" — — „wie kann ich aber länger bleiben?" fiel Firner mit Thränen im Auge ein — — doch jener sagte: „Lasset mich zu Ende reden; ich weiß es, daß ihr ganz auf's Trockene gesetzt seid, und mit euren Söhnen überall vergebens nach Erwerb gesucht habt. Allein bleibt mindestens diesen Monat noch in dem heimathlichen Gau, und

sehet euch wie bisher nach Arbeit um; für diese Frist soll euch das Wenige, was ich zu steuern vermag, herzlich gerne gebothen seyn; stellet eure Kuh in meinen Stall herüber, und lasset sie mit den Meinigen ein besseres Futter fressen, daß euer Milchertrag größer werde; Ferdinand helfe meinen Leuten dreschen, und esse an meinem Tische, Georg beziehe seinen Wochenlohn, und wandere wieder in der Runde, um einen Dienst für sich, und wenn es gelingt auch für den Bruder zu suchen; ihr mit eurem Weibe esset heute von eurer Kuh, und morgen aus meinen Speichern, und machet euch für den bevorstehenden Winter oder für die Reise warme Kleider aus meinem Flachse, meiner Wolle und meinen Fellen!"

Firner war von der Liebe und dem Edelmuthe des alten Freundes im Innersten der Seele gerührt, und von sanften Gluthen aufgeschmolzen, er warf sich an seinen Busen, und dankte ihm für die herzliche Theilnahme mit dem Bedeuten, daß es ihm um seinetwillen am schwersten falle, das heimische Thal zu verlassen. Auch Carls Augen füllten sich mit Thränen, denn er liebte Ferdinand und Georg mit derselben Aufrichtigkeit und Wärme, wie sich die beiden Väter liebten, und kaum war das Mahl zu Ende, so eilte er zu seinen Jugendfreunden hinüber, um ihnen die obige Zwiesprache mitzutheilen, und sie voll gemüthlicher Theilnahme zur Geduld zu ermannen.

Es ist wahrlich ein Blick in eine bessere Welt, so gute, einfache, redliche Natursöhne zu belauschen, und nachempfindend zu beobachten, was in ihren rei-

nen Herzen vorgeht, und wie sie ihre Schicksale als Heimsuchungen des Herrn erlangen. Lasset sie uns einmal in Parallele stellen, und bemerken: wie die aufrührerischen Titanen einst die allgewaltigen Götter bekriegt, wie die bedrängten Israeliten in der Wüste gegen Jehovah gemurrt und falschen Götzen angehangen, und wie so viele Unglückliche selbst aus unserer Mitte ihre beklommene Brust mit Flüchen zum Himmel entladen, und Gott lästern, weil er ihnen ein hartes Joch auferlegt — wie aber die Titanen vom Olymp auf die dunkle Erde zurück geschleudert, die widerspänstigen und abtrünnigen Israeliten in eine viel härtere Bedingung versetzt, und die unduldsamen, ruchlosen Gotteslästerer damit bestraft werden, daß sich, während sie ihre Brust mit wilden Flüchen zu erleichtern hoffen, ihr Gewissen mit zehnfacher Zentnerlast beschwert, und noch tiefer in ihrem Elende, in ihrem Schmerze niederdrückt, ja oft sogar bis an den Rand der Verzweiflung bringt. Em. Veith schreibt in seinem verlornen Sohne (S. 14) gar schöne, tiefgedachte Worte, wo er sagt: „Es ist das schwere Verhängniß des Menschen, daß er, seit dem ursprünglichen Sturze von seiner echten Höhe, immer von dem umheimlichen Drange bewegt wird, die Schranken zu durchbrechen, die seine Ruhe und Wohlfahrt umfrieden, und sich in die Brandung zu werfen, wo nur Unheil seiner wartet.« — Daß die Familie Firner höher als alle die genannten Unglücklichen stehe, sich in ihrem gleich großen Elende würdiger benehme, weil sie ihr bedrohtes Lebensschiff an

den Anker des wahren Glaubens bindet, und somit bei ihrer völligen Schuldlosigkeit, moralisch genommen, weit weniger beklagenswerth sei, als Alle, welche Schuld an ihrem Unglücke sind, oder dasselbe durch Unmuth noch vergrößern, braucht kaum erwähnt zu werden. Dennoch wird sie der verehrte Leser mit mir gleich der Familie Altenbreit bedauern, und ihr von Herzen ein besseres Lebensloos wünschen. Leider lag es nicht in den Rathschlüssen des Herrn, ihre Lage auf der heimathlichen Erde zu verbessern, und so kann ich den Leser nicht verschonen mit der Schilderung noch manch einer rührenden Scene, die sich im Laufe der Zeit ergeben wird.

Die anberaumte Mondesfrist war verstrichen, ohne daß Eines der armen Familienglieder einen bestimmten Dienst und Erwerb gefunden hätte. Mittlerweile erlitt auch der redliche Altenbreit einen empfindlichen Wetterschaden, denn eine Ueberschwemmung, wie sie nur in Alpengegenden urplötzlich, wildfluthend und weitverheerend sein kann, richtete drei bis vier Joch Ackergründe, die erst bebaut wurden, und nah an einem Waldstrub lagen, dergestalt zu Grunde, daß er nicht bloß auf das künftige, sondern für mehre Jahre im voraus auf eine gute Ernte Verzicht leisten mußte. Da er dieses Umstandes wegen, der ihm allerdings schwer zu Herzen ging, indem er seit kurzer Zeit nicht der erste Unfall war, und vielleicht auch nicht der letzte seyn dürfte, nothgedrungen darauf Bedacht zu nehmen hatte, sein erschüttertes Vermögen beisammen und sich mit ihm

aufrecht zu erhalten, so legte er seinem unglücklichen Freunde Firner nichts mehr in den Weg, als dieser endlich den festen Entschluß faßte, seine künftige Heimath und seinen Kirchhof in der Fremde, und zwar in Amerika zu suchen.

Die Zeit war eben so bedrängnißvoll, daß der arme Firner für sein Häuschen und sein Feldstück, die er feil both, nicht einmal einen Käufer fand, mit dem er sich über den Kaufschilling abfinden konnte, denn so gar tief unter dem Werthe wollte er seine Habseligkeiten doch nicht hinweggeben. Er trug sie einem Schwestersohne an, seinem nächsten Verwandten, da aber dieser nicht bei Gelde war, welches Firner nothwendig in Barem bedurfte, so wandte er sich in seiner neuen Verlegenheit wieder zu seinem Freunde Altenbreit und klagte ihm seine Noth. Dieser sprach zu ihm mit dem gewohnten Tone der Herzlichkeit: „Lieber Freund! wer etwas klingende Münze besitzt, hält sie fest zurück aus gerechter Besorgniß, die Theurung werde noch immer eine empfindlichere Geißel werden. Ich rathe euch demnach, gebt euer Eigenthum lieber in Pacht, und verkaufet nur das Bewegliche, das ihr nicht mitnehmen könnet, denn auf diese Art bleibt ihr noch immer Unterthan im Erzstifte, decket euch einigermassen den Rücken für die Zukunft, und könnet, wenn es euch dort nicht behaget, in eure Heimath zurückkehren. Für die Kuh, für einige Haus- und Wirthschaftsgeräthe, die ihr verkaufen könnet, will ich euch wohl fünfzig Silbergulden besorgen, damit ihr Reisegeld habet, muß sie

mir aber selbst erst entlehnen, da ich gegenwärtig nicht fünfzig Heller an Barem besitze.“ — „Denselben Antrag, entgegnete Firner, machte mir auch mein Schwestersohn, doch both er mir für diese beweglichen Güter nur dreißig und fünf Silbergulden, wornach mir die Wahl nicht schwer fällt, wem ich sie geben soll. Nehmt sie also hin, bester Freund! um den ausgesprochenen Kaufpreis, denn ihr gebet so viel dafür, als ich kaum auszubiethen gewagt hätte, und der Herr lohne eure Billigkeit, eure uneigennützigste Nächstenliebe.“ — Hierauf erwiederte Altenbreit: ich will unverzüglich hingehen zu unserm Hochw. Herrn Pfarrer und fünfzig Silbergulden ausborgen, da ich weiß, daß er sie mir gegen billige Zinsen geben wird; auch will ich ihn bitten, er möge für euer Häuschen und Feldstück einen braven, verläßlichen Mann zum Pächter oder Verweser vorschlagen, und euch für die Reisen nach Kräften allen Vorschub leisten. Doch kommet lieber selbst mit mir, Nachbar! und sprechet in eurem eigenen Namen, wie ihr es selber wünschet und bedürfet.“

Firner eilte nach Hause, um seinen Sonntagrock anzuziehen, worauf er mit Altenbreit in ernstem, traulichem Gespräche nach dem Pfarrhause ging. Der würdige Priester nahm die zwei biedern Männer mit den freundlichsten Mienen auf, und besprach sich mit ihnen wohl länger als eine Stunde auf die antheilvollste Weise. Firner erhielt den bedungenen Kaufpreis und noch überdieß ein Reisegeschenk von fünf Silbergulden. Sein unbewegliches Gut stellte er un-

ter die Verwesung des Pfarramtes bis er unter günstigeren Umständen weiter darüber verfügen würde, und seine Abreise setzte er auf den kommenden Montag fest, da sich an diesem Tage wieder 17 Familien zur Auswanderung verabredet hatten.

Wie viele Thränen des Harmes und Leides in dieser letzten Woche von so vielen Augen geflossen sind, läßt sich erachten, um so mehr, als die Liebe und Theilnahme unter diesen unverdorbenen Alpensiedlern wechselseitig eine aufrichtige und herzliche war. Wer von den Zurückbleibenden nur irgend etwas erübrigen konnte, gab es zum Zeichen der brüderlichen Gesinnung und zum Andenken den geliebten Pilgern auf die weite Reise mit, und wer früher in Tausch und Handel nur einigen Wucher getrieben, bereute es am letzten Tage wieder, und gab zurück, was er nicht mit gutem Gewissen hätte behalten und genießen können.

Wie so ganz anders nehmen sich ähnliche Scenen unter verderbten, hartherzigen Städtern aus! wer seine Miethe nicht entrichten, die landesfürstlichen Abgaben nicht leisten, den täglichen Lebensunterhalt für Weib und Kinder nicht herbeischaffen kann, und nothgedrungen ist: Betten, Kleider, Mobilien und andere Effecten zu veräußern — in welche grausame Wucherkrallen geräth nicht oftmals der Unglückliche, und verblutet sich ganz unter den Wunden, die sie ihm mit fühlloser Härte und Schadenfreude reißen! Zu dieser Grausamkeit geseelt sich auch oft noch der bitterste Spott über die Nothleidenden, und

diese werden, wenn sie sich nicht fest an den Kreuzesstamm des heiligen Glaubens klammern, nicht selten ein Raub der Verzweiflung.

Der verhängnißvolle Montag war angebrochen, und die Schar der Emigranten versammelte sich mit Sonnenaufgang in der Pfarrkirche, um auf dem heimathlichen Boden das letzte Meßopfer mit inbrünstigen Bittgebeten darzubringen. Aus brüderlicher Theilnahme waren viele Hunderte selbst aus den anliegenden Kirchsprengeln herbei geströmt, und wir zweifeln, daß die Zahl der bloß Vorwitzigen und Schaulustigen groß gewesen sei, wie sie in Städten bei jedem Spectakel beträchtlich zu seyn pflegt, denn jener Gau hatte damals wenig oder keine Müßiggänger. Wir haben schon bemerkt, daß die armen Pilger in den letztern Tagen vielfach mit Andenken und Gaben der Liebe betheilt worden sind; nichts desto weniger wiederholten und vervielfachten sich die Geschenke der aufrichtigen Theilnahme und Mildthätigkeit in der letzten Scheidestunde, denn es war keiner der Zurückbleibenden zu sehen, der nicht eine Münze, ein werthvolles Kleinod, ein Kleidungsstück, ein gebratenes Huhn, ein Backwerk ꝛc. seinem Verwandten oder Freunde bittend aufdrang; und wieder war keiner der Reisefertigen zu schauen, der unbeschenkt, unbeweint und ungetröstet seine theure Geburtsstätte verließ. Die Pilger selbst hatten sechs Karren bespannt, um ihre Habseligkeiten, ihre Kinder und gebrechlichen Personen leichter fortbringen zu können, und Martha wurde zu einem derselben als Aufseherin berufen,

was für sie eine Begünstigung und Wohlthat seyn mußte, die unter diesen Umständen hochzuschätzen war. Für die erste Tagreise sollten aber auch die Männer und Jünglinge des beschwerlichen Fußgehens überhoben werden, denn es kamen zu ihrer angenehmen Ueberraschung so viele Gespanne zusammen, daß sie alle nicht bloß Platz fanden, sondern für diesen Tag auch freie Zehrung erhielten. Carl Altenbreit nahm den redlichen Firner und seine beiden Söhne in den Wagen, und hatte sich mit so viel Nahrungsmitteln versehen, daß er die geliebten armen Freunde noch für drei bis vier Tage versorgen konnte.

Die wechselseitige Trennung war im Allgemeinen von so viel Thränen und Seufzern begleitet, daß die kalten Adern der Gesteine zu Pulsen hätten erwärmen und den Schmerz noch empfinden mögen. Es war ja ein Verabschieden und Lebewohl sagen auf immer, eine gegenseitige Vertröstung auf Wiedersehen in der Ewigkeit, ein halbes Brechen und Verbluten von Herzen, die seit so vielen Jahren innig und traut aneinander geschlossen waren, und gerne bis ans Grab vereint in süßer Harmonie der Freundschaft und Liebe fortgeschlagen hätten. Ihr schmerzliches Pochen mußte in den Gewölben des Himmels wiederhallen, und auch die guten Engel zu Thränen rühren!

Carl trennte sich von allen Landesgenossen mit blutender Seele, am schwersten aber fiel ihm noch der Abschied von Ferdinand, seinem theuersten Freunde und Jugendgespielen, und es war ihm, als könnte

er ihn gar nicht aus seinen Armen lassen. Alle Andern hatten sich schon verabschiedet, und mit Kuß und Händedruck ewiges Lebewohl gesagt; die beiden Freunde aber hielten sich noch fest umschlungen, und waren in ihrem Schmerze nicht einmal der Sprache mächtig, sich ein Lebewohl zuzurufen. Endlich, als sie ihre Angehörigen schon in weiter Entfernung, die Einen gen Süd, die Andern gen Norden hin erblickten, gaben sie sich den letzten Scheidekuß, und Carl steckte einen goldenen Ring an Ferdinands Finger mit den bedeutsamen Worten: „Weigere dich nicht, ihn zu behalten, wenn du mich nicht kränken willst; es ist der Trauring meiner seligen Mutter, und eben, weil er mir selbst das liebste und heiligste Kleinod war, geb' ich ihn hin, um dir meine Liebe und Treue zu beweisen, Gott behüthe dich, und laß es dir wohl ergehen in der neuen Heimath ich werde dein nie vergessen — —" „Und ich, nahm Ferdinand schluchzend das Wort, ich werde dein in Gebet und Arbeit täglich mit Liebe, Treue und segnenden Gelöbnissen gedenken, und sei dessen gewärtig, o Freund! daß ich dir entgegen das Köstlichste und Liebste schicken werde, das mich der gütige Himmel auf meinen neuen Lebenswegen finden läßt!"

Sie trennten sich mit dem wärmsten Händedruck, den sich je zwei Freunde gegeben haben, blickten sich noch oftmal um, während sie den Ihrigen nacheilten, und riefen dann Einer auf des Andern Haupt des Himmels besten Segen in stillen Gebeten herab.

Der Mensch ist selbst an das Leblose seines heimathlichen Bodens mit zarten Fäden gebunden, und denkt, wenn er sich auf lange oder immer entfernt, mit bitterer Wehmuth zurück an die Gegenstände, die er in seiner Geburtsstätte von Jugend an gesehen und liebgewonnen hat, und von denen ihm nur die Bilder, wie liebliche Träume, als ewige Eindrücke in der Seele zurückgeblieben sind. So seufzten Alle, und insbesondere Martha aus wundem Herzen, so oft ein Hügel, eine Zinne, ein bekannter Waldrücken, eine Thurmspitze aus ihrem Horizonte schwand, und selbst die ernsten Männer konnten sich der Thränen nicht erwehren, als endlich auch der höchste heimathliche Bergriese, der Großglockner, der sie mit seiner ätherischen Felsenkuppe am längsten begleitet, aus ihrem Gesichtskreise trat, und für sie in diesem Leben auf ewig unterging. Vor und neben ihnen tauchten andere Bergrücken auf, die sich in der vorgerückten Jahreszeit bereits mit einem lichten Schneegewande umhüllt hatten, allein sie waren ihnen fremd, gleichgültig, kalte, starre Massen, und um deßwillen sogar auch widerwärtig, weil sie befürchteten, ihre beschwerliche Reise führe über dieselben hinweg, ermüde ihre Kräfte, und trenne sie noch immer mehr mit hohen Felsenwänden von ihrer theueren unvergeßlichen Heimath.

Die heftigen und rauhen Nordwinde, welche ihnen auf der langen Fahrt bis Hamburg unablässig entgegen brausten, waren heillose Vorbothen eines überaus strengen, feindseligen Winters, von dem

ein Chronikschreiber sagt: „Im Jahre Christi 1739 und 1740 herrschete der Nort=Ostwind den halben herbst und volgenden gantzen winter hindurch so beständig, daß er garsehr selten eine gar sehr kurtze, nicht einmal vollkommene Vierthail=Kreismäßige Wechselwendung gen Morgen mit dem Ost=Sud=Ostwinde anstellete, mithin eine solche hefftig schnaidende Kält erweckete, welche mit ihr beitzenden Strenghait, vieler vorhergegangenen Winter=Kälten Hefftigkeit bei weiten, die graußame Kälte des 1709. Jahres noch umb ainige Stuffen ubertroffen zu haben geurtheilt ward, und eine unbeschreibliche Menge Viehes, Wildes und Gevögels, so wol durch Frost als auch durch hungersnot getötet hatt. Zudem sind in jenem Jahrgang vornehme Personen und geringes Pöbel=Volk von bößartigen ziemlich tötlichen Land und Stadt gemeinen Fluß=Fiebern nicht allein gar sehr mitgenommen worden; sondern hat sich auch durch das Absterben vier der Europeischen höchsten Weldt=Herschafften, nehmlich des Römischen Bapst, Clementis XIII., des Königs in Preusen, Friedrich Wilhelm, des Römischen Käysers Caroli VI. und der Russischen Käyserin Annä Iwanowna das gantze Jahr denkwürdig gemacht."

Ehe die Wanderer ihre letzte Station auf dem östlichen Continent, das ist, Hamburg noch erreicht, hatten sie schon zwei Kinder und ein Weib begraben, Martha's innigste Jugendfreundin, und außerdem zählten sie noch zwei Sterbende und eilf Personen, welche theils in Frostfiebern dahin lagen, und theils

in Folge des übermässigen Heimwehes, dieser zehrenden und bösartigen Krankheit, welche so gerne Alpenvölker in der Fremde befällt, in Gram und Leid verschmachteten und in der genannten Stadt schon wie blasse, hagere, Leichengebilde einzogen. Als bald darauf die Schar der Emigranten zu Schiffe gingen, sollte sich abermals ihre Zahl verringern, denn schon der Anblick des Meeres, das wegen der fortwährenden Winde hoch und ungestüm ging, erschreckte die Beherztesten, und dieser Umstand sowohl, als auch die ungewohnte Seeluft, die veränderte Lebensart, der zehrende Harm im Busen, die Ungewißheit für die kommenden Tage, kurz, die ganze traurige Bedingung des Daseyns wirkte so feindlich auf den Organismus und die Gemüther der guten, armen Leute, daß sich die Zahl ihrer Kranken — wie auch ihrer Todten täglich vermehrte. Hiezu kam eines Tages noch ein Seesturm, der die gepeitschten Wogen und ihren schäumenden Gischt wildbrausend bis an die Wolken spritzte, und jetzt das Schiff auf einem ungeheueren Wellenrücken in Wirbeln drehte, jetzt wieder gleich einer rauschenden Lavine hinabgleiten und zwischen furchtbaren Wogenbergen in lichtlose Thäler und Abgründe senken ließ. Die entmuthigten rohen Matrosen warfen Taue und Ruder weg, und stießen wilde Flüche und Verwünschungen aus; Kaufleute, Krieger, Juden und andere Reisende aus verschiedenen Ländern bebten, erblaßten, erstarrten, und begannen schon zu verzweifeln; unsere fromme rechtgläubige Christenschar hingegen blieb alle die Stun-

den der Gefahr über auf den Knieen, betete voll Inbrunst und Andacht, und war im Grunde weit ruhiger und gefaßter, als alle Mitgefährten, denn ihr Gewissen war unbeschwert, und der Tod, wenn er anders kommen sollte, konnte jedem nur als Erlöser aus einer harten, drückenden Bedingung des Lebens erscheinen. Ja, es gab sogar Viele, die ihre Arme bittend zum Himmel erhoben, und laut flehten, er wolle ihnen gnädig und barmherzig seyn, und sie abrufen aus diesem irdischen Jammerthale.

Der alte ehrwürdige Firner sprach inmitten der größten Gefahr so gewichtige und salbungsvolle Worte, daß er die zagende Gemeinde auf eine fast wunderbare Weise tröstete, beruhigte und aufrichtete: „Was da immer geschieht, ist der Wille des Herrn, sagte er, und ohne seinen Wink fällt kein Blatt vom Baume, verrückt sich kein Sandkorn im Grunde des Meeres, ohne seinen Hauch bewegt sich kein Haar auf unserm Haupte, wirbelt sich keine Welle in dieser unabsehbaren Wasserfläche. So ist auch dieser Sturm nichts anders, als sein Hauch und folglich sein Wille, und welche der Creaturen dürfte es wagen, sich wider den Willen des Herrn aufzulehnen, sein Joch hart zu finden, oder mit ihm zu rechten, daß er seine Allgewalt im Aufruhr der Elemente zeigt und mit den Menschen in's Gericht geht? Warum hätten wir so lange gelebt, gearbeitet, gebetet, gelitten und gerungen, um uns jetzt zu fürchten, wo die Erlösung naht? haben wir uns denn nicht so viel Tugend und Glaubensstärke erworben, um unverzagt vor den ewi-

gen Vater hintreten und sagen zu können: Vater! Du hast mich abgerufen, und hier bin ich, sei mild und gnädig mit Deinem Kinde, wenn es sich nicht ganz nach Deinem Willen und Wohlgefallen betragen hat; Deine Barmherzigkeit, die Verdienste Jesu Christi, und die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen wolle ersetzen, was mir mangelt, um Deine selige Anschauung zu verdienen. Die Schrecknisse dieser letzten Stunde haben mich wohl erschüttert, aber nicht muthlos und ohnmächtig gemacht, ich habe Dich bei ernsterem Nachdenken im Wind- und Wogensturme mit gleicher Liebe und Verehrung angebetet, als dort im stillen heimathlichen Thale, im sanften Flüstern der Winde und Blätter; du bist hier wie dort ein Schöpfer von Wundern, die deine Allmacht und Weisheit durch alle Zonen der Erde, der Meere, und durch alle Regionen des Himmels verkünden!" — Wir, auf dem Parnassus, wollen jenen Worten noch die Reime beifügen:

Blick' auf! so weit des Menschen Sinnen reichen,
Siehst du kein Schauspiel, das so groß und hehr,
Ein schwebend brennend und lebendig Meer
Zeugt selbst die Wunder mit gigant'schen Streichen.

Hosanna! Donnersturm, wie deine Gluthen
Flammt mir die Seele, und mit deinem Schall
Ruf' ich Hosanna durch des Schöpfungsall,
Und bade meine Brust in deinen Fluthen! —

Der See- und Gewittersturm verhallte, die Fluthen-Alpen schmolzen allmälig zu Hügeln ein, und

jede beklommene Brust begann freier und leichter zu athmen. Die christkatholische Gemeinde stimmte ein lautes dankerfülltes Loblied des Allerhöchsten an, und selbst jene wurden durch die herzlichen ergreifenden Worte und Klänge erbaut, die früher die brausenden Winde mit wilden Flüchen der Angst und Verzweiflung beschwert hatten. Nach wenigen Tagen erscholl etwa auf derselben Stelle, wo einst Columbus die Catastrophe vom Tode zum neuen Leben bestanden, der entzückende Jubelruf: „Land! Land!" und wie froh die armen Gebirgsbewohner waren, daß sich endlich die Hemisphäre zeigte, an welche sie ihre letzten Hoffnungen auf Erden knüpften, kann ich nicht mit kahlen Worten schildern.

Ihr Zielpunkt war nicht die Gruppe der Antillen, oder der Bahama-Inseln, sondern Neu-Orleans, die damalige Hauptstadt der vereinigten nordamerikanischen Staaten in der Provinz Louisiana d. i. Ludwigsland, welches bekanntlich (1712) diesen Namen Louis XIV. dem König von Frankreich zu Ehren erhielt. Im Jahre 1763 kam diese Provinz an Spanien und 1800 wieder an Frankreich zurück. Drei Jahre später verkaufte sie Napoleon an die Union, welche sie 1811 als einen neuen Staat in ihren Länderbund aufnahm. —

Noch an den Mündungen des Missisippi, also noch vor dem Einzuge in der Hauptstadt schrieb Ferdinand einen Brief an seinen Freund Carl Altenbreit, und opferte darüber den Schlaf der ersten Nacht, die er auf dem neuen Welttheile zubrachte. Die

französische Colonial-Regierung hatte bereits Sorge getragen, den vorbemeldeten Ansiedlern, die ihr nach dem damaligen Stande der Dinge nur erwünscht kommen konnten, angemessene Wohnsitze und Beschäftigungen zuzutheilen. Einige fanden Arbeit und Unterkunft in Neu-Orleans selber, Andere aber mußten sichs gefallen lassen, unwirthbare Landstriche urbar zu machen, zum Straßen- oder Minenbau verwendet zu werden, oder unter der Jägermiliz zu dienen, und das Land gegen die Einfälle der eingebornen Wilden sichern zu helfen. Die Familie Firner wurde laut Ausweis und empfehlenden Documenten an ein Berggericht angewiesen, welches erst kürzlich, nordwestlich von der Hauptstadt, an einem kupferhältigen Ausläufer der Andes-Kette niedergesetzt worden war.

Es mochte Wenige unter ihnen geben, die bei ihrer Einfachheit und Genügsamkeit mit ihrem neuen Loose nicht zufrieden gewesen wären, ja, sie verwunderten sich alle darüber, daß sie so schnell Beschäftigung und guten Erwerb gefunden haben, da Viele von ihnen das Gegentheil befürchten mußten. Die Ursache dieses anscheinend großen Glückes hatte aber, wie sie nachmals zu ihrer Angst und Trübsal erfuhren, einen gar traurigen Grund, denn das gelbe Fieber, welches bekanntlich eine eben so furchtbare Geißel für den westlichen Continent ist, als die Pest für Aegypten, und die Brechruhr für Ostindien, hatte in dem letzten Jahrgange (1739) auf eine so verheerende Weise gewüthet, daß die Bevölkerung jeder Stadt und jedes Ortes von Mexico nordwärts bis

an die Mündungen des Lorenzo merklich gelichtet wurde. Die mörderische Seuche, welche sich einmal sogar zu uns herüber, nämlich nach Livorno verpflanzt hat, hatte bei der Ankunft unserer Colonisten noch nicht zu würgen aufgehört, und ihren giftigen Hauch auf vier Individuen derselben in den ersten Tagen geweckt, wovon nur Eines wieder genesen ist.

Die Familie Firner traf dieses epidemische Uebel auch zu Cuivrelle an, ihrem neuen Bestimmungsorte, und drei Tage nach ihrer Ankunft daselbst wurde ihr Miethgeber ergriffen, Louis Mont, ein ehrwürdiger Greis, und Werkmeister in den Minen jenes Fleckens. Er hatte nur seine Tochter Claire und seine Nichte Louise um sich, als theuere Ueberreste seiner einst zahlreichen Familie. Die sanften, gemüthvollen Mädchen pflegten des Kranken mit aller Liebe und Sorgfalt, doch als sich auch Claire von dem giftigen Miasma in allen Gliedern durchschauert fühlte, verzagte Louise an ihren bereits geschwächten Kräften, und sah sich um eine Helferin um. Sie klagte gegen Martha ihre Noth, und diese erboth sich alsogleich selber zur Hülfeleistung, eilte mit ihr die Treppe hinan, und bestimmte sich für den Dienst Clärchens, während Louise den Oheim pflegen sollte. Der Würgengel schwebte mit gezückter Sense über dem Giebel jenes Hauses, doch war man mehre Tage ungewiß, welches Leben er zuerst zum Opfer begehre. Der leidende Greis flehte nicht um seine eigene, sondern nur der Tochter Erhaltung, und diese bath wieder in inbrünstigen Gebeten, der Herr wolle lieber sie

zur seligen Mutter abrufen, und den geliebten Vater gesund werden lassen. Die Woche verging, die Gefahr des Todes wich nicht aus dem Hause, weil der Würgengel noch immer über seinem Giebel verblieb. Der Sonntag kam, Martha erwartete schon am Vorabende ihren Mann und die Söhne aus dem Schachte zurück, und war tief beängstet, weil sie noch immer nicht heimkehrten. Endlich nahten Ferdinand und Georg mit einer Trage, und die erschreckte Mutter errieth alsogleich, welche theure Last sie sich aufgeladen. Es war ihr Vater, den gestern dasselbe Krankheitsübel in den Erzgruben ergriffen, und — ich sage es selbst mit schwerem Leidwesen — nach wenigen Stunden schon hingerafft hat. Martha sank neben der Leiche wie leblos nieder; die tiefbekümmerten Söhne trugen zuerst die Bahre, und dann auch die ohnmächtige Mutter in das Haus, und suchten sie zum Leben zurück zu bringen, und selber alles Trostes beraubt, nach Möglichkeit zu trösten und aufzurichten.

So hat der grausame Würgengel ein Leben geraubt, wie man es Anfangs nicht vermuthen konnte; aber der Mensch denkt, und Gott lenkt, und an den Faden unserer Erzählung reihet sich jetzt die nächste Stelle der Schrift, welche also lautet: (V. 3.) „Hernach starb Elimelech, der Mann der Noemi, welche er mit ihren zwei Söhnen verließ.“ — Und unsere gefeierte Sängerin, Caroline Pichler, welche das Buch Ruth in Verse gebracht, läßt sich (V. 36.) also vernehmen:

»Aber ein anderes hatte verhängt des Ewigen Wille,
Welcher, wie luftige Spreu, der Menschen Entwürfe zerstreuet,
Welcher den Hohen stürzt, und den Niedrigen hebet vom Staube;
Und er sendete hin den Würger, der an Aegyptus
Strom geschlagen die Erstgeburt. Den Gatten Noemi's
Traf sein ehern Geschoß.«

Martha hatte zu viel Glaubensstärke, und schöpfte im Gebete zu viel himmlischen Trost, um in ihrem Schmerze zu unterliegen, ja, sie erweckte mit Hülfe ihrer zärtlichen Söhne sogar so viel Kraft, daß sie die Leiche des Theuern zum Grabe begleitete, und dort zwei Stunden lang im Gebete verharrte. Dann aber wankte sie erschöpft, und von ihren Söhnen unterstützt, nach Hause, zog sich in ihr einsames Kämmerlein zurück, und ergoß sich in einen Strom von Thränen. „Gott! seufzte sie, Dein Wille ist geschehen, und ich murre nicht; ich bin jetzt eine verlassene Witwe in einem fremden Lande, und Du wirst mir den Schmerz vergeben, dessen ich mich bei dem so großen traurigen Wechsel der Dinge nicht erwehren kann. Ich habe an seiner Seite 27 Lebensjahre — wenn auch vielfach in Noth, doch in Liebe und Treue glücklich verlebt, nun hat ein Wetterstrahl die Ulme gespalten, um welche ich mich wie eine Ranke geschlungen, und ohne die ich jetzt traurig auf der Erde fortkriechen, und kümmerlich leben muß. Aber Du hast es gebothen, daß mir dieses Loos werde, und wenn ich auch Deine Rathschlüsse nicht begreifen kann, so will ich Dich doch wie bisher als

meinen Vater und Wohlthäter verehren, lieben und anbethen!"

Die Rückwirkung dieses traurigen Sterbefalls konnte auf die beiden andern Kranken im Hause nicht anders als nachtheilig seyn, und die gefährlichste Crisis herbeiführen. Der unersättliche Würgengel schien an den hundert Opfern in der Umgebung und an Firners Leben noch nicht genug zu haben, denn er verharrte noch immer toddräuend über dem Giebel des Trauerhauses, und die Leidenden zu knicken, die Gesunden aber mit demselben Giftodem der Verwesung anzuwehen. Der Zustand der armen Claire ward in der folgenden Nacht überaus bedenklich, denn sie faßte die fixe Idee, der Vater sei schon verblichen, weil er sich in seiner Schwäche nicht mehr regte, verlor über diesem Wahne alles Selbstbewußtseyn, und verfiel in Convulsionen und Traumreden unter den ungestümsten Geberden! Louise war ob der vielfachen Anstrengung und Gemüthsbewegung entkräftet, und dadurch auch entmuthigt, daß sie Niemanden zur Aushülfe zu finden vermochte, weil sich alle Fremden entweder vor einer so gefahrvollen Krankenpflege scheuten, oder im eigenen Hause dieselbe Noth hatten; und Marthas Dienste wieder in Anspruch zu nehmen, konnte sie unter diesen Umständen nicht über das Herz bringen. Martha aber, deren naßes Auge keinen Schlaf fand, hörte das bekümmerte Mädchen gegen Mitternacht ab- und zulaufen, hörte sie weinen und schluchzen, und errieth, daß sich die Lage der Kranken wieder verschlimmert

habe. Sie ging aus ihrem Kämmerlein hervor, redete mit Louise, und warf sich, als ihr diese die vergrößerte Noth klagte, weinend in ihre Arme. Hierauf rief sie ihre Söhne herbei, und forderte sie zur Krankenpflege auf; sie selbst aber war für diese Stunde noch unfähig, die Treppe hinanzusteigen, und hülfreiche Dienste zu leisten. Der Arzt, der einzige im Dorfe, war in dieser Nacht wohl schon zweimal im Hause, doch immer nur kurze Zeit, weil es leider der Besuche zu viele gab. Martha ging ihn, an der Treppe seiner ängstlich harrend, mit der Frage an: „ob für Herrn Mont und seine Tochter noch Hoffnung des Aufkommens sei?“ — Er schüttelte aber den Kopf, und eilte von dannen.

Indeß haben Ferdinand und Georg in Betreff der Wartung und Pflege alles gethan, was der Doctor vorgeschrieben, und keine Mühe, keine Gefahr, keine Aufopferung gescheut, den Kranken zu thun, was ihnen frommen und wohlthätig seyn mochte. Gegen Morgen ließ sich Martha von Georg die Treppe hinanführen, und bemühte sich wieder, Louisen hülfreich an die Hand zu gehen. Sie erschrack nicht wenig, als sich bei ihrem Eintritte Ferdinand eben erbleichend auf einen Stuhl niederließ, und klare Symptome von sich gab, daß auch ihn das gelbe Fieber ergriffen habe. Georg nahm ihn alsogleich auf den Rücken, und trug ihn in ihre Wohnung hinab. Martha wußte jetzt nicht, wohin sie sich hülfreich wenden sollte, allein es stand ihr noch keine freie Wahl zu, denn ihre Glieder waren gelähmt,

sie konnte sich von Clärchens Bette nicht fortbringen, und ihr Herz blutete nun aus vielen Wunden. Louise war nicht weniger elend, und ihre auffallende Bläße ließ befürchten, daß sie für das ansteckende Miasma gar leicht empfänglich seyn durfte. Nur Georg war noch rüstig, und lief zärtlich besorgt die Treppe auf und ab, um bald hier bald dort dienstbar zu seyn.

Wir haben wohl allen Grund zu befürchten, der verehrte Leser werde diese Lectüre eine peinliche nennen, weil sie ihn in das tiefste, jammervollste Elend so guter unschuldiger Menschen führet; er beliebe aber mit uns zu bedenken, daß gerade in solchen traurigen Scenen, die sich leider in unserer Mitte so vielfach wiederholen, der tiefste, schauervollste Ernst des menschlichen Lebens liege, seine Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit im klarsten Spiegellichte zeige, und uns dringend auffordere, bei aller Unschuld und Ordnungsliebe auf eine ähnliche Heimsuchung gefaßt zu seyn. Heißt es denn nicht in der Schrift, daß Gott diejenigen mit Vorzug liebe, welchen er das härteste Joch auferlegt, und die er am meisten züchtigt? — Wir sind um Martha, die betrübte arme Witwe besorgt, wie sie diese neuen Schrecknisse und Gefahren überkommen werde —? ach, sie ist wahrlich ein trauriges Bild, als Witwe und Mutter der Schmerzen, das sich in der menschlichen Gesellschaft so oftmals vorfindet; allein, während viele Andere unter ähnlichen Umständen ihrem Gram, ihrem Elend, oder der Verzweiflung erliegen, wird sie bei ihrer langbewährten Glaubensstärke, ihrer beharrlichen

Tugendübung, ihrer frommen Ergebung in den göttlichen Willen, und endlich bei ihrem gesunden Organismus nicht bloß diesen Schicksalsturm siegreich überkommen, sondern im Laufe der Zeit noch so manch eine Unbill, so manch einen bittern Schmerz verwinden, und für Tausende ihrer Leidensschwester ein nachahmungswürdiges Vorbild, wie Noemi in der Bibel, seyn.

Mit Aufgang der Sonne, wo in der Regel alle Creaturen der Erde gestärkter sich fühlen, und die Schmachtenden sich aufrichten, schien es auch mit Herrn Mont besser zu werden, und Claire kehrte zur klaren Besinnung, aber auch zum Bewußtseyn ihrer und des Vaters Lage zurück. Der Arzt kam, und glaubte wieder einige Hoffnung zur Genesung geben zu können. Martha lächelte frohmüthig bei diesen tröstenden Worten, doch wagte sie es nicht, in Betreff ihres Sohnes Ferdinand, zu dem ihn Georg früher berufen hatte, eine Frage zu stellen. Bald darauf ging er fort, und ließ sie auch da noch in peinvoller Ungewißheit. Ihre Thränen flossen wider ihren Willen, als strömten sie aus der düstern Nebelwolke, die sich um ihre Stirne lagerte. Herr Mont bemerkte, verstand auch ihren Gram, und rief sie mit schwacher bebender Stimme an sein Lager. Sie wankte von Claire's Seite mühevoll über das Zimmer, und ließ sich schluchzend neben dem freundlichen Greise auf einen Stuhl nieder. Der gute Mann, der selbst so sehr des Trostes bedürftig war, versuchte es, sie über den erlittenen Unfall und die neue drohende

Gefahr eines Verlustes recht aus Herzensgrunde zu trösten und aufzurichten. Er erzählte ihr seine Erlebnisse und Schicksale, die durch eine Reihe von sechzig Jahren eine lange Kette von Leiden und Widerwärtigkeiten bildeten. Leidende Gemüther schließen sich am trautesten an; sie horchte auf seine Worte voll der Spannung und Theilnahme, und vergaß über seinen Unfällen und traurigen Erlebnissen beinahe auf das eigene Unglück; wenigstens fühlte sie sich einigermassen dadurch erleichtert, daß sie erfuhr, sie sei nicht die einzige Schuldlose auf Erden, mit welcher der Himmel so streng in's Gericht geht, und die er gleichsam aus dem Buche seiner Gnade und Barmherzigkeit, wie einen verstockten Sünder, gestrichen zu haben schien.

Bald darnach kam Georg von dem kranken Bruder, und berichtete, daß die Krankheit einen sehr schnellen Verlauf zu nehmen scheine, denn das Fieber trete heftig auf, und zeige sich unter ähnlichen Symptomen, wie er sie bei der Mademoiselle Claire bemerkt hatte. — „So habe ich für ihn eben so gute Hoffnung, wie für meine Tochter, fiel Herr Mont ein, denn beide sind in blühender Frische und Jugendkraft, und können die Crisis, so heftig sie eintreten mag, leichter überstehen, als zehn Greise sie überkommen würden. Ich kenne die Krankheit, fuhr er fort, aus vielfältigen Beobachtungen, und eigener Erfahrung; als sie mich das erstemal befiel, war sie weit heftiger im Anfall und Verlauf, als jetzt, doch fühle ich es nur zu wohl (sprach er leiser zu Martha)

daß ich dießmal nicht weit mehr entfernt bin von jener Gränze, wo der Markstein aller irdischen Gebrechlichkeit, aller menschlichen Drangsale und Leiden steht.

Um über diese düsteren Scenen etwas schneller hinweg zu eilen, so bemerken wir zuvörderst, daß der würdige Greis in der That prophetische Worte gesprochen habe. Ferdinand und Claire überstanden das Uebel mit siegender Jugendkraft, ob auch die errungene Gesundheit einen schweren Kampf gekostet und den Angehörigen die peinlichste Angst und Kümmerniß in das weiche antheilvolle Herz wie eine zermalmende Zentnerlast versenkt hat. Herr Mont verließ wohl nach langen schmerzlichen Tagen das Krankenlager wieder, doch blieb er fortwährend siech und schwach, konnte seinen Berufsgeschäften nicht mehr nachgehen, und schien sich in langsamer Abzehrung aufzulösen.

Ferdinand war beträchtlich länger als Claire an das Bette geheftet, und bedurfte mehre Wochen zu seiner Reconvalescenz; das Bittere seiner Lage wurde ihm aber vielfach dadurch versüßt, daß sich nebst seiner zärtlichen Mutter auch die beiden Mädchen alle Mühe gaben, ihn zu trösten und zu erheitern. Sonach haben sich die beiden Familien täglich inniger befreundet, und gleichsam eine einzige ausgemacht, während im entgegengesetzten Falle das Glück oft die traulichsten Familien entzweit und wechselweise gehässig macht. Eine besondere Sympathie schien alsbald zwischen Ferdinand und Claire zu walten, und ihre Herzen mit einer Wärme zu durchdringen, die von der Wärme der Liebe kaum mehr verschieden war. Er sprach

und unterhielt sich am liebsten mit ihr, und sie beschäftigte sich auch stets am antheilvollsten mit ihm, und bemerkte dabei: „sie halte fest dafür, daß er die Krankheit, die sich bei Beiden so gleichartig gezeigt, unmittelbar von ihr geerbt habe; weil sie nun schuld an seinem Anfalle sei, so müsse sie auch vor Allen die Verbindlichkeit übernehmen, ihn mit aller Sorgfallt zu pflegen, und ihm dankbar zu erstatten, was er ihr und dem kranken Vater geleistet, und noch zu leisten gewillt war."

Inzwischen hatte sich Georg in seinem Berufsgeschäfte wieder treu und fleißig verwendet, und weil Herr Mont großen Einfluß bei dem Berggerichte hatte, und das Arbeitspersonale durch die mörderische Seuche beträchtlich gelichtet worden war, so konnte es nicht fehlen, daß der geschickte brave Jüngling in Kürze befördert wurde. Als Ferdinand wieder hergestellt und fähig war in die Mine einzufahren und sein Tagewerk zu verrichten, war sein Bruder bereits so hoch gestiegen, daß er einen zweifachen höhern Sold als jener bezog, und vor sich noch glänzendere Aussichten hatte.

Es rückte indeß durch dieselben Umstände begünstigt auch Ferdinand bald in einen höhern Gehalt, und freute sich dessen besonders aus dem Grunde, daß er mit dem Bruder das Schicksal der Mutter verbessern konnte. „Ach! seufzten alle drei öfter in lautem Verein, ach! wenn nur der geliebte, gute, unvergeßliche Vater noch lebte, jetzt erst würden ihm bessere Tage aufgehen, wie er sie nie durch das ganze

Leben genossen, und wie wir sie ihm stets vor Allen gegönnt, gewünscht und gerne bereitet hätten.“ „Euer guter, liebevoller Vater hat es aber oftmals gesagt, fuhr Martha fort: Wer im Reichthum und Ueberfluß geboren ist, weiß sein Glück weder zu schätzen, noch zu nützen, und lebt in sinnlicher Ueppigkeit ein elendes Leben; und wer lange nach einer bessern Bedingung des Daseyns gerungen, und sie endlich gefunden, genießt sie entweder nicht mehr lange Zeit, oder hat tausendfache Mühe, sich im Besitze und Genuße des Schwererrungenen zu behaupten, der Zweck unsers Hierseyns ist keineswegs die Freude, denn unser Leben hiernieden ist eine Prüfung und von gar ernster, wichtiger Bedeutung; die Freude, die unschuldige, soll hiebei nur dazu dienen, der Bitterkeit die Schärfe, und dem Dornbusche die Stachel zu nehmen, auf daß wir das Herbe und Rauhe weniger empfinden, und leichter ertragen mögen.“

Bei einer solchen Gelegenheit trauter, gemüthvoller Zwiesprache wandte sich eines Tages Georg mit bedeutsamen Mienen zu seiner Mutter und sprach: „Indem ich dir wie mir die Beschwernisse des Lebens zu erleichtern, und die Tage zu würzen vermeine, und indem ich durch die jüngste Beförderung einen Sold beziehe, daß ich immerhin eine eigene Wirthschaft zu beginnen wagen kann, so stelle ich die Frage an dich: ob du es zufrieden wärest, wenn ich dir ein eingezogenes, wirthliches Mädchen zur Schwiegertocher gäbe?“ — Die Mutter lächelte und sprach: „Lieber Georg! du überraschest mich wahrlich mit dieser An-

frage, und ich kann nicht sagen, daß ich auf unangenehme Weise überrascht wäre, um so weniger, als du mich versicherst, daß meine künftige Schnur ein sittsames und wirthliches Mädchen sei. Da ich alle deine Bekanntschaften zu kennen glaube, so bin ich nur noch neugierig zu erfahren, welche du dir zur künftigen Ehegattin auserwählt habest?" — „Du mußt sie wohl kennen, Mutter! fiel jener ein, sie wohnt ja mit uns unter Einem Dache" — — Ferdinand entfärbte sich bei diesen Worten, und wandte sich ab, um seine Todtenbläße nicht zur Schau zu tragen. — „Ist es Claire? ist es Louise? fragte jene mit frohsinnigen Mienen, ich habe doch nicht gemerkt, fuhr sie fort, daß du der Einen oder der Andern deine Neigung und ein besonderes Augenmerk zugewendet hättest; und die Mädchen selbst, die doch gegen mich so kindlich aufrichtig sind, haben nie mit einer Sylbe eines Verhältnisses der Art gedacht." — „Ich habe auch, sprach Georg, kein Verhältniß der Art angeknüpft und gepflogen, sondern nur im Stillen beobachtet, und eine Neigung gefaßt, die mir kürzlich erst selbst zum klareren Bewußtseyn gekommen ist." — „Diejenige, welche du liebst, weiß es also nicht, daß sie dir wohlgefallen hat —?" „Sie weiß es nicht, versetzte Georg, und die Mutter fragte weiter: „Welche von beiden hat also dein Auge und dein Herz gefesselt — ?" Georg zauderte etwas verschämt mit der Antwort, und Ferdinand war auf eine peinliche Folter gespannt. Als endlich jener den Namen Louise aussprach, und zugleich die Mutter bath, sie möchte bei

dem Oheim für ihn werben, und ihm die Auserwählte geneigt zu stimmen suchen, athmete Ferdinand wieder frei und erlöst von großer Pein, denn auch er liebte, und ward von Clärchen geliebt, wie wir oben angedeutet haben, nur war sein Einkommen noch nicht so beträchtlich, daß er es wagen mochte, um ihre Hand anzuhalten. — Die beiden Söhne beurlaubten sich hierauf bei der Mutter, und gingen in den Schacht an ihr Tagewerk, diese aber wartete zur Stunde auf eine günstige Gelegenheit, ihr und des Sohnes Anliegen auf eine schickliche Art bei Herrn Mont und Mademoiselle Louise vorzubringen.

Die gesuchte Gelegenheit mußte sich bei dem freundschaftlichen Verkehr bald finden lassen. Martha trug Herrn Mont das Anliegen ihres Sohnes Georg vor, als sie ihm Nachmittags in der Gartenlaube wie gewöhnlich Gesellschaft leistete, ein religiöses Buch mit ihm und den beiden Mädchen, oder die Zeitungen las, und sonst noch ein erbauliches oder erheiterndes Wort aus der unvergeßlichen Heimath, aus den Tagen ihrer Jugend, aus den Ereignissen der vielbewegten Gegenwart wechselte. Der gemüthvolle Greis lächelte bei ihrem heutigen Vortrage, stimmte sie eben dadurch zu guten Hoffnungen für ihre Angelegenheit, und ließ sich dann also vernehmen: „Ich liebe Louisen, meines seligen Bruders Kind, kaum weniger als Claire meine eigene Tochter, und bin gewiß für Beide gleich besorgt, ihr künftiges Schicksal auf die bestmögliche Weise zu begründen. Georgs Thun und Lassen hat mir vom ersten Augen-

blicke, als ich ihn kennen gelernt, wohlgefallen, und ich hege nicht den mindesten Zweifel, daß er bei seiner Tugendhaftigkeit, thätigen Verwendung und stillen, emsigen Weise Louisen glücklich zu machen im Stande ist. Da ich aber ihre Gesinnungen in dieser Hinsicht nicht kenne, und ihr bei einem so wichtigen Schritte freie Wahl lassen will, so lasset uns vorerst vernehmen, wie sie den Antrag aufnehmen wird, und dabei sehen, wie wir sie etwa für einen ungünstigen Fall des Bessern belehren und nach unserm gemeinsamen Zwecke leiten können.

Bald darauf trat das Mädchen in die Laube und brachte dem Oheim, wie sie täglich zu thun pflegte, einen frischen Blumenstrauß aus der eigenen Flora mit dem Bedeuten: „Claire werde sogleich mit dem andern Labsal, d. i. mit einer Schale warmen Weines nachkommen." Der Oheim nahm sie freundlich lächelnd bei der Hand, blickte ihr mit bedeutsamen Mienen in das offene Antlitz, in das klare, ätherblaue Auge, und sagte: „Louise! höre mich an, und antworte mir mit unbefangener Aufrichtigkeit: Georg Firner bewirbt sich um deine Hand, du hast seinem Herzen wohlgefallen, und wenn du ihm seine treue Liebe erwiederst, so glaubt er dich durch das ganze Leben glücklich machen zu können." — „Lieber Oheim! entgegnete das Mädchen ohne alle Befangenheit und Verwirrung, ich fühle mich geehrt durch diesen Antrag, da ich Georg als einen Mann kennen gelernt, der alle Eigenschaften besitzt, welche ein dauerndes Glück in der Ehe schon im Voraus verbürgen; wenn

ihr mir aber freie Wahl lasset, Vater! so erkläre ich mich dahin, daß ich nicht eher heirathen möchte, als bis auch Claire heimgeführt ist." — „Das heißt so viel, Louise! erwiederte der Oheim, du kannst dich mit deinem Herzen noch nicht so schnell abfinden, und bittest dir Bedenkzeit aus — diese sollst du auch haben, und mit gehöriger Muße erwägen, ob du den Mann, der dir Achtung erzwungen, auch treu und aufrichtig lieben könnest."

Es läßt sich wohl erachten, daß Georg mit dieser Erklärung nicht ganz zufrieden gestellt sein konnte, denn wenn sie auch keine abschlägige Antwort enthielt, so mußte sie doch seiner natürlichen Eigenliebe und dem Drange seiner Leidenschaft in etwas nahe treten. Da tröstete ihn aber die verständige Martha und sagte: „Lieber Sohn! entschlage dich darüber aller Grillen, es geht einmal nichts im Leben glatt und eben aus, und Umwege und Hindernisse zum Ziele sind zuletzt oft die größte, schmackvollste Würze des errungenen Glückes." — Georg unterdrückte seinen Gram und ließ Louise als seine wohlgesinnte aufrichtige Freundin grüßen; ihr selbst aber wollte er nicht unter die Augen treten, weil er im liebenden Herzen verschämt und verletzt war, sie noch nicht als seine Braut in die Arme schließen zu können. Er nahm dießmal auf längere Zeit Abschied von der geliebten Mutter, denn das Berggericht hatte ihn zum Commissär ernannt und ihm den Auftrag ertheilt, ein neu aufgefundenes Bleilager montanistisch zu untersuchen, und darüber amtlichen Bericht zu er-

statten. Dieses Bleilager befand sich in einer Bergkette, welche die westliche Gränze von Louisiana bildete, und hinter welcher die freien, wilden Indianer-Stämme hausten. Ferdinand mußte ihn als Adjunct auf dieser Reise begleiten. Als dieser Abschied bei Herrn Mont und seinen beiden Freundinnen nahm, brach Claire in lautes Schluchzen aus, und konnte sich trotz aller Selbstbemühung und alles Zuredens der Thränen nicht erwehren. Sie verrieth dadurch ohne ihren Willen, daß sie gegen den Jüngling liebevoll gesinnt sei, und von peinlicher Furcht gequält werde, daß er großen Gefahren entgegen gehe, weil er sich dem Gebiethe der Arkansas-Indianer nähern müsse, von denen die europäischen Ansiedler schon so vielfach die unangenehmsten Berührungen erfahren hatten. Gleiche Feindseligkeiten bestanden auch zwischen den Weißen und den Chinnoocks-Greecks und andern indianischen Stämmen, und hatten fortwährend die blutigsten Auftritte und Kämpfe zur Folge.

Indeß reisten die beiden Brüder mit einer Bedeckung von dreißig Mann, welche alle mit Waffen versehen und in Zügen dieser Art keine Neulinge waren. Claire wußte das, und doch half Alles nichts, ihr Auge trocken zu machen, und die Quelle ihrer Seufzer zu verschließen. Ihre Thränen flossen noch viele Tage lang fort, ihre Träume waren der auftauchenden Schreckbilder wegen, voll Unruhe und Ungestüm, und man bemerkte kein frohes Lächeln mehr auf ihren bleichen Wangen. Da winkte ihr eines Tages der Vater, und berief sie in die Laube.

„Liebes Kind! sprach er, warum verhehlest du mir eine Leidenschaft, die du vielleicht lange schon im Herzen nährest? Du liebst Ferdinand Firner, und kannst es wohl selbst ermessen, ob ich diese Neigung zu billigen und zu segnen, oder zu tadeln und zu bekämpfen hätte, denn du weißt, wie ich diesen braven Jüngling schätze." — „Vergib mir, liebster Vater! entgegnete sie, daß ich bisher geschwiegen, aber sieh, ich hoffte unsere Liebe geheim halten zu können, bis er so viel Einkommen hätte, daß er selbst kommen und ein ernstes Wort mit dir sprechen könnte. Sei mir nicht gram ob dieser Zurückhaltung, o Vater! und versage uns deinen Segen nicht, wenn Ferdinand, wie es bald geschehen dürfte, kommen, und um meine Hand anhalten wird. — —" „Er mag das immerhin, und wenn er will, zur Stunde thun, ich werde ihm deine Hand nicht versagen, denn wenn auch sein Monatgehalt noch mässig ist, so reicht er doch mit dem, was ich euch beisteuern kann, vollkommen hin, bei einer eingeschränkten, sparsamen Wirthschaft anständig leben zu können. Und überdieß, mein liebes Kind! fuhr er in einem etwas nachdruckvolleren Tone fort, darf ich dir nicht verhehlen, wie ich es unzweideutig empfinde, daß die Natur bald mit meinem siechen Leben zu Ende eilen, und ich somit dringend aufgefordert werde, für dein künftiges Schicksal und Wohlergehen bald möglich bedacht zu sein!" — Clara schlang stillweinend ihre bebenden Arme um den geliebten Vater, und konnte in dem Zwiespalt ihrer süßen und herben Empfindungen

lange keine Worte finden. — Von nun an aber galt zu Martha's überraschender Freude Claire schon offenkundig als Ferdinands Braut, und sie machte es sich zum angenehmsten Geschäfte, ihm selbst diese Neuigkeit brieflich mitzutheilen. Dieser erfreuliche Wechselfall der Dinge versetzte Louisen mehr als gewöhnlich in tiefes Nachdenken, wenn sie aber von Clairchen gefragt wurde, ob sie schon mit sich einig und fest entschlossen sei, mit Georg unter Einem Hochzeit zu halten, so lächelte sie, ohne eine bestimmte, zureichende Antwort zu geben. Es handelte sich bei ihr offenbar um die Lösung der Frage: ob man sich wohl ein dauerndes Glück in der Ehe versprechen dürfe, wenn man sich wechselseitig nicht wahrhaft und leidenschaftlich liebt, sondern nur hochachtet und freundlich gesinnt ist? Sie wandte sich in dieser Zwischenzeit auch einmal an ihren Beichtvater, und fragte ihn, wie sie nachmals selber gestand, über dieses oft verhandelte Problem um Rath und Zurechtweisung. Der verständige Priester erklärte sich dahin: „daß die Ehe ihrer Wesenheit nach durchaus moralisch und in der christkatholischen Kirche ein heiliges Sakrament sei; da aber weder die philosophische noch die theologische Moral irgend eine Leidenschaft zur objectiven Grundlage haben kann, so kann die Liebe wohl ein Bestimmungsgrund zu einer ehelichen Verbindung, aber sie darf niemals die erste und letzte Bedingung seyn, denn die Liebe allein realisirt nie den wahren und ganzen Zweck der Ehe, welcher darin besteht, daß sich die Ehegatten moralisch

vervollkommnen, wechselweise beglücken, und die Kinder, welche ihnen der Himmel schenken mag, physisch und moralisch so pflegen und erziehen, daß auch sie würdige und nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft werden. Und gehen wir in das Gebieth der Erfahrung über, fuhr er fort, so sehen wir, daß die leidenschaftlichen Empfindungen, welche wir Liebe nennen, und welche allerdings vielfach der Beweggrund zu einem Ehebündnisse sind, mit den Flitterwochen gleichsam von selbst wie Kohlen verglühen, daß aber darum die Glückseligkeit noch keineswegs geschmälert oder erschüttert werde, denn diese gründet sich auf wechselseitige Hochachtung und auf Selbstzufriedenheit; jene fußt in den moralisch guten Eigenschaften, Gesinnungen und Handlungen, diese aber in der getreuen, gewissenhaften Erfüllung seiner Berufs- und Standespflichten; und wenn sich Ehegatten wohlgeneigte, aufrichtige und treue Freunde seyn können, so kann es gar nicht fehlen, daß ihr Bündniß ein gesegnetes seyn werde, weil sie bis zum Grabe den Hauptzweck desselben zu erfüllen im Stande sind!"

Diese Vorstellungen gaben ihren wankelmüthigen Gesinnungen einen festeren Halt, und ihrem zweifelhaften Willen endlich eine bestimmte Richtung. Als die beiden Brüder von der Reise zurück gekehrt waren, auf der ihnen von Seite der Wilden nichts Unangenehmes begegnet ist, und Ferdinand des seligen Vergnügens voll, Mutter, Braut und Schwiegervater zärtlich in die Arme schloß, Georg aber wehmü-

thig die frohe, rührende Scene betrachtete, und in züchtiger Beschämung schmachtende Blicke auf Louisen warf, ohne so viel Muth in sich erwecken zu können, daß er sich ihr näherte kam sie ihm süßlächelnd entgegen, reichte ihm freundlich die Rechte zu Kuß und Druck, und zog ihre Hand nicht mehr aus der Seinigen zurück.

Somit reiht sich unsere Erzählung wieder an den vierten Vers des heiligen Urtextes, der da lautet: „Mahalon und Chelion nahmen moabitische Weiber, deren eine Orpha, die andere Ruth hieß, und sie blieben daselbst zehn Jahre lang.“ —

Da die Brüder noch manche dringliche Amtsgeschäfte abzuthun, und die beiden Bräute vielerlei Vorbereitungen zu machen hatten, so wurde die Hochzeit beider Paare auf die siebente Woche verlegt, die in die Hälfte des Jäners 1741 fiel. Frau Martha verjüngte sich schier in der Freude, die sie über diese glücklichen Verbindungen hatte, und war mit ihren künftigen Schwiegertöchtern stets auf das emsigste und frohmüthigste mit der Ausstattung und den nöthigen Vorkehrungen zu dem großen Familienfeste beschäftigt. Auch Herr Mont war der guten Dinge froh, und weidete sich herzlich daran, wenn er des Sonntags alle vier Kinder in trautem, heiteren Vereine beisammen sah; allein er fühlte nur zu wohl, daß sich der Zustand seines Siechthums täglich verschlimmere, und daß ihm kaum mehr so viele Wochen Lebensfrist zugemessen seien, als noch bis zur hochzeitlichen Feier vergehen sollten. Er verschwieg aber sein inneres Lei-

den, und schrieb sich die strengste Diät vor, um seinen morschen Lebensfaden wenigstens noch bis zu jenem Zielpunkte zu verlängern. Die gütige Vorsehung gewährte ihm seinen stillen Wunsch, und erhörte auch noch die Bitte: daß die Natur ein sanftes Ende mit ihm machen möchte. Der Festtag rückte heran, die Brautpaare und nächsten Freunde gingen in die Kirche, die Trauung wurde vollzogen und das Hochzeitgelage im Hause des Herrn Mont gehalten. Alles war auf das frohmüthigste gestimmt, er selbst scherzte noch mit seinen glücklichen Kindern, und ertheilte ihnen wiederholt seinen väterlichen Segen. Auf einmal aber ergriff ihn ein betäubender Schwindel; er fühlte seine Auflösung mitten im Genusse der Freude, strengte jedoch seine letzten Lebenskräfte noch siegreich an, und sprach zu seinen beängstigten Kindern: „Lasset euch in eurem Glücke, in eurer Freude nicht stören, meine geliebten Kinder! mir geschieht nach meinem längst gehegten stillen Wunsche, ich beschließe in Freude dieses Leben, und werde in Freude das andere beginnen. Liebet euch wahr und aufrichtig, bleibt euch selbst und der Tugend getreu, ertraget Unfälle und Kummer mit vereinter Kraft und Theilnahme, mässigt euch im Glücke und in jeder Leidenschaft, und so wird euch die Prüfungszeit dieses Lebens keine harte, die zu lösende Aufgabe keine schwierige, und die Erreichung eurer Bestimmung keine fruchtlose Bemühung seyn, denn der Segen Gottes wirket mit dem beharrlichen und thätigen Glauben, und die dieser im Schiffe der al-

lein wahren Kirche versammelt, wird er auch einst in den Hallen der ewigen Seligkeit wieder vereinigen!"

Seine Stimme brach, er neigte das Haupt, segnete noch einmal mit Geberden seine geliebtesten Freunde, und gab in ihren Armen seinen Geist auf. Ueber seinem bleichen Anlitz war ein so süsses Lächeln verbreitet, daß der Tod in dieser Leiche keineswegs schauerlich und erschütternd, sondern wohlthuend und geisterhebend anzuschauen war. Ja, Martha, die sich auf das gemüthvollste bald mit dem Verblichenen, bald mit den trostlosen Töchtern beschäftigte, gestand laut und wiederholt, wiewohl ihr Auge in Thränen schwamm, „daß solch ein sanftes Hinscheiden aus der größten zeitlichen Wonne zur ewigen und unbegränzten Seligkeit im Reiche der Engel und der Gerechten die höchste Seelenwonne seyn müsse, und daß somit der gute, edle Mann vielmehr zu beneiden, als zu beklagen sei. Glaubt mir, fuhr sie tröstend fort, ich bitte meinen allgütigen Heiland künftig für mich und Alle, die ich innig liebe, um nichts so inständig, als um ein so sanftes, seliges Lebensende!"

Diese und ähnliche Worte verfehlten ihre gute Wirkung nicht; Claire und Louise die am meisten der Fassung und des Trostes bedurften, fühlten sich wie auf wunderbare Weise im Gemüthe erhoben, im nachdenkenden Geiste erleuchtet, und im wunden, leidenden Herzen erquickt und gestärkt.

Es dürfte wohl manch ein Leser unserer Erzählung bedauern, daß sich dieser Sterbefall gerade inmitten einer fröhlichen Festlichkeit ergeben, und die-

selbe als schroffer Contrast unangenehm gestört habe; er beliebe aber zu bedenken, daß diese unsere idyllische Novelle ein getreues Bild des menschlichen Lebens darstellen will, wo sich zum Vergnügen so gerne ein Hinderniß, und zur Freude oft so schnell ein bitterer Schmerz gesellt. Dieser hier eingetretene Contrast soll ihn nun auf's Neue erinnern, welch einem unvermutheten Wechsel die menschlichen Schicksale unterliegen, welch einer Gebrechlichkeit unser Leib unterworfen ist, und wie viel des Wichtigen sich in den engen Raum weniger Stunden drängen kann.

Die theure Leiche wurde zum Leidwesen der ganzen Gemeinde feierlich zur Erde bestattet, und die lichten Brautgewänder mußten den dunklen Trauerkleidern, die Freude der Flitterwochen dem Grame und Ernste weichen.

Die beiden Familien änderten nichts in ihren häuslichen Verhältnissen, theilten sich friedlich in die Zimmer und Speicher des Hauses, und verehrten Martha als ihre gemeinsame Mutter, Freundin und Haushälterin; ihr Rath galt allein als Befehl, und jedes Familienglied beeiferte sich, ihren Willen zu thun, und ihr nach Möglichkeit Freude zu bereiten. Ergab sich in irgend einer Hinsicht eine Verschiedenheit in der Willensmeinung, so wurde sie ohne allen Hader zur Schiedsrichterin erwählt, und ihr Ausspruch galt als unverbrüchliches Gesetz. Sie versah die Schlüssel, führte die Casse, besorgte den Einkauf, und bestellte Keller und Küche. Die beiden Schnuren hatten nicht einmal Freude, etwas zu arbeiten, das

nicht eine Aufgabe ihrer geliebten Mutter war; und die Söhne gingen, wenn sie des Abends nach Hause kamen, oder an Sonn- und Feier-Tagen nie in ein Gasthaus, oder auf Besuch, sondern widmeten die Mussezeit ihren geliebten, eingezogenen Frauen, und kannten keinen höhern Genuß, als diese häusliche traute Gesellschaft, weil es auch in der That kein höheres, reelleres und süsseres Vergnügen geben kann.

Von Zeit zu Zeit besuchte sie Thomas Kalper, von dem wir oben einen Brief mitgetheilt und gesagt haben, daß er ein Vetter des redlichen Altenbreit sei, und sich unter günstigen Auspicien noch vor der Familie Firnes in Neu-Orleans angesiedelt habe. Er war nur um wenige Jahre älter als Ferdinand und Georg, doch bestand trotz dieses Unterschiedes an Alter, an Bildung, Stand und Lebensweise zwischen ihnen die aufrichtigste und innigste Freundschaft. Als er in den nächsten Ostertagen wieder zu seinen geliebten Freunden auf Besuch kam, brachte er einen Brief mit von Carl Altenbreit, welcher bereits das dritte Schreiben und dießmal eine tröstende Antwort war auf die Nachricht, welche ihm vor mehren Monden sein gemüthvollster Freund Ferdinand von dem traurigen Hintritte seines Vaters gegeben hatte. Ferdinand sowohl, als alle Angehörigen verschlangen den trostreichen und antheilvollen Inhalt dieses Briefes mit Aug und Herzen und fühlten sich durch denselben auch für den jüngsten Unfall getröstet und aufgerichtet. Im Uebrigen meldete der Berichterstatter aus der salzburgischen Heimath, daß die Fruchtbarkeit in den

letzten beiden Jahrgängen wohl beträchtlicher, aber doch noch nicht zulänglich gewesen sei, die tiefen Wunden zu heilen, welche das traurige Mißjahr ihrer Abreise so vielfältig geschlagen hat. „Lieber Ferdinand! fuhr er im gemüthvollsten Tone fort, wenn es Dir in der neuen Heimath wirklich wohl ergeht, so bleibe dort alle die Tage deines Lebens, denn nur das Bewußtseyn, daß Du glücklich lebest, macht mir die lange Trennung von Dir erträglich; soll es Dir aber einmal übler ergehen, so verlaß die neue Welt, und kehre zur alten, und zu Deinem alten besten Freunde zurück, denn nun es in unserer Wirthschaft wieder besser zu werden anfängt, darfst Du an meiner Seite wenigstens nicht darben, und sollst immer das und so viel haben, als ich selber genieße." — Nunmehr kam eine Stelle, die dem Herzen des aufrichtigsten, treuesten Freundes die größte Ehre machte, über welche aber Ferdinand und sein Weibchen erschracken und höchlich errötheten. — „Du entschuldigst Dich, o Freund! (schrieb Carl) und bedauerst in Deinem letzten Schreiben, daß Du mir für jenen goldenen Ring, den ich Dir zum Andenken mitgegeben, noch kein Gegengeschenk machen könnest, und bemerkest, so lange Du in Deinen Minen nicht einen eigroßen Diamant findest, mußt du daran verzweifeln, mir eine Gegengabe von gleichem Werthe zu schicken. Ich bitte Dich, überschätze jene Kleinigkeit nicht, und willst Du mir anders etwas von besonderem Werthe entgegen biethen, so komme einmals selbst, und besuche Deinen Freund, Deine theure Heimath wieder.

Sieh, ich mache Dir zu diesem Ende einen Vorschlag: spare Dir ein Paar Jährchen lang jeden Pfennig zusammen, den Du erübrigen kannst, und ich werde desgleichen thun, und haben wir ein zureichendes Sümmchen zusammen gebracht, so reiset jeder von seinem Standorte nach Hamburg ab, treffen dort laut brieflicher Bestimmung ungefähr an demselben Tage ein, und verweilen in trauter Geselligkeit und Freude, so lang es die Säckel und die sonstigen Umstände erlauben. Um aber dieses Project, das seit lange schon mein Herz auf das angenehmste beschäftigt, meine Fantasie berückt und meine Träume belebt, um so sicherer ausführen zu können, darfst Du dich nicht verheirathen, denn hast du dich einmal auf diese Weise gebunden, so schmälern sich die warmen Gefühle deines Herzens gegen mich, weil sie sich theilen, und das liebe Reisegeld zersplittert sich auf ähnliche Art, und ach! der Besuch deines armen Freundes fällt in eine Kinderwiege, wie in einen bodenlosen Brunnen."

Den Schluß dieses herzlichen Briefes machten, wie gewöhnlich, tausendfache Begrüßungen von Vater Altenbreit und den Bekannten der weiten Umgebung mit einer Zugabe von antheilvollen Trostsprüchen an die Witwe Martha, die von dieser Aufmerksamkeit und Theilnahme ihrer Landsleute so gerührt wurde, daß sie sich der Thränen nicht erwehren konnte.

Nach unserm Gesichtspunkte spiegelte sich Carl Altenbreit in jenen wenigen Zeilen schon als ein schönes Ideal der wärmsten, treuesten Freundschaft, und

als solches erschien er Louise und Clara, welche einstimmig und laut das Verlangen aussprachen, den edlen Jungling kennen zu lernen. — „Wahrlich würdet ihr ihn als Bruder lieben, entgegneten Ferdinand und Georg, und unser häusliches Glück würde durch seine Gegenwart erst vollkommen seyn.“ — „Da habt ihr wieder einen Beweis, bemerkte Martha, daß nichts hiernieden vollkommen ist, und daß gewiß ein Tropfen Wermuth, ja oftmals sogar ein Regenstrom von düstern Wolken fällt, wenn sich die Lebensquelle völlig klären, und läutern will. Glaubt mir, meine lieben Kinder! fuhr sie fort, ich fürchte nichts so sehr, als ein übergroßes, vollkommenes Glück, obwohl wir alle gierig darnach geizen und jagen; der schwache, gebrechliche Mensch ist einmal nicht geeignet, und ich glaube wegen eines früheren Sündenfalles auch nicht würdig, fortwährend in Süßigkeiten zu schwelgen; und wer sich vom Schicksale so recht begünstigt und beglückt fühlt, der sei vorzüglich auf seiner Huth, daß die Wage nicht überschnelle, und ihn vom Gipfel eines goldenen Berges nach einem lichtlosen Abgrund schleudere.“

Die verständige Martha hatte hundertfältigen Erfahrungen gemäß ein wahres Wort gesprochen, und weil sie dachte, fühlte und handelte, wie sie sprach, so bewahrte sie immer jenen Gleichmuth der Seele, denn viele Weltweisen als das höchste Erdengut anpreisen. In dieser moralischen Ausstattung zeigt sich wieder die Güte und Weisheit der göttlichen Vorsehung im hellsten Lichte, denn so viele Wun-

den sie Martha bisher geschlagen, so viel heilenden Balsam hat sie wieder in der unerschöpflichen Fundgrube des frommen Glaubens gefunden, und sich nach jedem Schlage mit erneuter Kraft erhoben. Sie sollte aber den unerforschlichen Rathschlüssen des Himmels gemäß noch einmal von dem heftigsten Donnerstreiche eines feindlichen Schicksals zu Boden geschleudert werden, und unter der Last des Kreuzes in den Staub niederstürzen, denn der Allmächtige wollte an ihr zeigen, wie unglücklich auch der Gerechteste hiernieden werden, wie er sich aber doch wieder vom tiefen Falle aufrichten und glückliche Tage leben könne, wenn er gläubig den Kreuzesstamm des göttlichen Erlösers umklammert, und an ihm, wie am Felsen Petri aus der Tiefe des Elendes und Jammers emporklettert, in welche ihn die Versuchung zu seinem Heile und zur Verherrlichung Gottes geschleudert hat. — Nichts desto weniger bebt uns das mitfühlende Herz, und es zittert uns die Feder in der Hand, die kommenden Ereignisse und den Sturm zu beschreiben, der in diese schuldlose Familie, wie in einen stillen, blühenden Garten mit Hagel und Wetterstrahlen eingebrochen ist. Ohne der unerheblichen Ereignisse zu gedenken, welche sich nach einer Reihe von Monden in diesem patriarchalischen Familien-Kreise ergeben haben, berichten wir zuvörderst, daß Louise ihren Gemahl mit einem gesunden, hoffnungsvollen Knäblein beschenkt hat. Georg dagegen überraschte bald darauf seine liebe Gattin mit der angenehmen Nachricht, daß er zum

Berginspector jenes neu eröffneten Bleischachtes an der Westgränze ernannt worden sei. Zugleich konnte er seinen Bruder Ferdinand, der vom Glücke bisher weniger begünstigt war, und seit seiner Vermählung, d. i. seit mehr denn einer Jahresfrist schon sehnlichst einer baldigen Beförderung entgegen gesehen hat, die tröstliche Versicherung ertheilen, daß auch er, auf seine thätige Verwendung bei dem Berggerichte, und den günstigen Auspicien zu Folge, bald in einen höheren Gehalt einrücken werde. Bei diesen glücklichen Auspicien obwaltete nur der mißliche Umstand, daß die beiden Ehemänner auf den jedesmaligen Reisen nach jenen Minen auf längere Zeit vom Hause abwesend, und die Ihrigen in Trauer und Sehnsucht zurücklassen mußten. Eine Uebersiedelung dahin war vor der Hand wenigstens noch nicht räthlich, denn die Gegend um jenen inhaltschweren Schacht war noch eine unwirthbare Wildniß, in der der schwarze, nordamerikanische Bär hauste, der Caguar mit dem Cuguar (Löwe, Tiger) lauerte, und die tückische Schauerschlange zischte, in welcher endlich der freie, wilde Indianer mit dem Bogen und den vergifteten Pfeilen schweifte, und wo er einen Todfeind, das ist einen Weißen erblickte, sein Beil wildmuthig durch die Lüfte sausen ließ, und mordlustig glühte, ihm das verhaßte Haupt vom Rumpfe zu schlagen, und zu skalpiren.

Bei diesen Umständen läßt es sich wohl erachten, wie Louise, Clara und die zärtliche Mutter in Thränen zerflossen, so oft sich die Brüder ihrer Umarmung

entwanden, und ihren Berufsgeschäften nachgingen. Sie kannten nur zu wohl die oben bemerkten Gefahren, um so mehr, da selten eine Woche verging, ohne daß man nicht ein oder mehre tragische Fälle der einen oder der andern Art zu erzählen wußte. Am meisten aber waren sie für die geliebten Freunde, wenn sie auch stets eine wohlbewaffnete Schutzwache um sich hatten, in der Hinsicht bekümmert, daß ihnen von Seite der nachbarlichen Indianer ein Leid geschehen möchte.

Bekanntlich nähren alle wilden Stämme Amerikas einen glühenden, unversöhnlichen Haß gegen alle Weißen, und suchen sich an ihnen auf alle mögliche Weise, und oft mit der unmenschlichsten Grausamkeit zu rächen. Sie wissen es durch Tradition recht wohl, was einst ihre Väter durch Ferdinand Cortez, Franz Pizarro und andere Eroberer erlitten, wissen es gar wohl, daß sie die ursprünglichen Herren dieses Welttheiles, und durch europäische Hinterlist und Waffengewalt entweder vertiligt, oder unterjocht, oder in die unwirthbarsten Gegenden zurück gedrängt worden seien. Ja, sie wissen auch, daß man sie noch immer in ihrem rechtmässigen Besitzthum schmälert, und im Handel mit Pelzwerken und andern Gegenständen übervortheilt, daß man ihre Götter, ihre Sitten und Gebräuche verachtet, und ihnen einen andern Glauben, eine andere Cultur aufdringen, dabei aber ihre Freiheit untergraben, und, sie eigennützig für ihre Zwecke zu Sklaven zu machen, auf Märkten verhandeln und zur Waare machen will. Sie schöpfen ihre

Rechtsbegriffe aus dem angebornen, natürlichen Rechtsgefühle, wissen nichts von sogenannten Staats- und bürgerlichen Satzungen, und wehren sich um das, was sie als ihr Eigenthum erkennen, so lange sie im Besitze ihrer natürlichen Freiheit und ihrer physischen Kräfte sind. Wir kennen die blutigen Kämpfe, welche in dieser Hinsicht auch oft noch in unsern Tagen Statt finden, und alle cultivirten Nationen der Welt doppelt bedauern lassen: einmal, daß das arme Menschengeschlecht zu einer so niedern Stufe der thierischen Wildheit sinken konnte, und das anderemal, daß es von beiden Seiten heiliges Menschenblut koste, die gefallenen Brüder zur menschlichen Würde zu erheben, und sie auf dem Wege des Kreuzes ihrer Bestimmung, ihrem zeitlichen und ewigen Heile entgegen zu führen. Es bedarf wohl kaum erwähnt zu werden, daß diese traurigen Kämpfe noch vor einem Jahrhundert, also in der Zeitperiode unserer Erzählung noch viel häufiger, erbitteter und grausamer geführt worden sind, als es nachmals bei der wachsenden Uebermacht der europäischen Eroberer und Ansiedler der Fall war.

Ein kupferrother Sklave, der in dem benannten Bleibergwerke schwere Arbeit verrichten mußte, und einmal eines Vergehens wegen von dem hartherzigen Meisterknechte über alle Gebühr und Nächstenliebe gezüchtigt worden ist, fand bald darauf günstige Gelegenheit, zu entspringen, und entkam glücklich über die westliche Gränze, obwohl man ihm der grausamen Gewohnheit gemäß eine Meute wilder

Fanghunde nachgesetzt hatte. Dieser Flüchtling hat nun, wie man nachmals erfahren, seine Brüder, die Arkansas-Indianer dadurch zum Kriege gegen die Weißen aufgereizt und ermuthigt, daß er ihnen sagte: „Siebenmal haben nun die Wälder und Savannen neu gegrünt, als wir unglücklich gegen unsere Feinde gestritten, und ich mit vielen meiner Brüder in ihre grausamen Hände fiel. Was ich diese lange, ach! lange Zeit dort ausgestanden, und was unsere armen Brüd.r und Freunde bis zu ihrem letzten Athemzuge zu leiden haben, kann ich euch nicht begreiflich machen. Gefangen seyn in dieser Noth und Schmach ist ein Briethen im Feuer, ein Sitzen auf Dornen, ein schmerzliches Verbluten aus hundert Wunden. Dieses schreckliche Loos stehet jedem aus euch bevor, denn wisset, ganz nahe dort haben sie einen Berg geöffnet, um das entsetzliche Metall herauszugraben, das sie in ihre furchtbaren Feuerröhre laden, und das uns im Kriege das Haupt zerschmettert und die Brust zerreißt, das uns auf der Jagd das beste Wild wegrafft, und uns Hungersnoth bereitet, das man endlich in großen Klumpen an die Sklavenketten heftet, die für uns geschmiedet sind, um ihr Gewicht zu erschweren, die harte Arbeit in denselben doppelt hart zu machen, und dabei die Flucht um so leichter zu verhindern. Denket euch die entsetzliche Qual, ich mußte dieses schauervolle Metall aus dem Schachte wühlen helfen, mußte erfahren, daß man euch ganz nahe auch eine Pulvermühle und eine Eisenschmiede eingerichtet, in der man Mordwaffen aller Art und

Ketten zu eurem Untergange oder zu eurer Gefangenschaft schmiede, mußte endlich vernehmen, daß sie in Kürze wieder in meine theure Heimath einfallen, und die Männer von Weib und Kindern, die Söhne aus den Armen der Väter und Mütter rauben, und was sie nicht brauchen können, noch tiefer in die öden Wälder, Felsenklüfte und Heiden zurücktreiben werden. Aber lasset uns diesem entsetzlichen Sturme zuvorkommen, uns rächen für die alten Unbilden und vor neuen Gewaltthaten und Schrecknissen bewahren; ja, lasset uns zuvörderst jenen Schacht, und die Pulvermühle und die Waffenschmiede vertilgen, die ruchlosen Arbeiter niederstrecken und skalpiren; schwinget das Tomahavk sausend durch die Luft, und schwört es den Göttern zu, daß ihr mit keinem Weißen mehr die Friedenspfeife rauchen wollet; ich will euch führen und den Ueberfall leiten, und wenn jeder so wacker schlägt wie meine, wie Elowandwa's Hand, so werden heute noch tausend Weiße blutend und röchelnd unter unsern Streichen fallen. Erhebet euch also muthig zur Schlacht, zum Kriege und zum Siege!"

Alle rüstigen Wehrmänner erhoben ein lautes wildes Kampfgeschrei, und sangen ein Kriegslied, das mit seinen ungestümen, kreischenden Tönen die Lüfte und die Wolken zerreißen mochte. Dabei schlugen sie die dröhnenden Waffen aneinander, oder mit dem schweren Blutbeil an die ehernen Schilder. Viele von ihnen besaßen auch europäische Waffen aller Art

die sie sich erbeutet, oder erhandelt, und gar wohl zu gebrauchen wußten.

Sie brachen noch zur Stunde kampfgerüstet auf, und zogen unter Anführung Clowandwa's ganz still durch die Steppen und Wälder, und das gerade an einem Tage, wo Ferdinand und Georg in den Bleiminen waren. Die Wilden wollten die Dunkelheit der einbrechenden Nacht nützen, so nah und unvermerkt als möglich ihren Zielpunkten zu kommen, sich dann in drei Schlachtreihen zu theilen, und mit dem ersten Sonnenstrahle, dem ersten Blicke ihrer obersten Gottheit, den dreifachen Ansturm auf den Schacht, die Pulvermühle und die Waffenschmiede zu machen, die nur in geringer Entfernung von einander lagen. Sie waren der Zahl nach an fünftausend stämmige Krieger, waren somit der europäischen Besatzung zehnfach überlegen, und in der Taktik keineswegs verächtliche Gegner.

Die Sonne ging auf, und war dießmal Zeugin eines Kampfes, der dem kostbaren Menschenleben die tiefsten Todeswunden schlug, und Gräuel und Elend verbreitete, über welche der heilige Genius der Nächstenliebe seine bittersten Thränen vergießen mußte. Die Wilden waren durch ihre Uebermacht und die plötzliche Ueberraschung überall Sieger, obwohl sie sich die Palme für vieles Blut erkauften, denn die Waffenschmiede kämpften wie wüthende Löwen, und ob sie auch schon blutend auf dem Boden oder in der Esse lagen, schleuderten sie noch verheerend ihre Klingen; die Pulvermühle ward zufällig oder absichtlich ent-

zündet, und begrub unter einem erschütternden Donnerknall die Arbeiter wie die Meuterer, und zerstreute ihre Glieder in alle vier Winde; am längsten und hartnäckigsten war der mörderische Kampf in den Minen; hier stritt Elowandwa mit entsetzlicher Rachegluth und Verheerung, stürmte durch drei ihm wohlbekannte Stollen mit seinen wildmuthigsten Kriegern in die innern Kammern und Stuben, und so wurde der mörderische Krieg in den Eingeweiden des Berges an drei und mehren Plätzen zugleich und überall mit einer Wuth und Grausamkeit geführt, die keine Schonung, keine Gränzen kannte, und allgemein verheerend war. Einige Ausreißer, die dem Mordgemetzel glücklich entrannen, eilten wohl auf zerstreuten Wegen nach den nächsten Militärstationen und Wachposten, um sie zur schleunigen Hülfe aufzurufen; als aber diese gegen Mittag erst von verschiedenen Seiten heibei kamen, waren die siegreichen Gegner schon wieder in die anstoßenden Wälder und Bergrücken zurück gewichen. Man entdeckte gar bald an dem Blute, das aus ihren Wunden troff, die Spur und Richtung ihrer Wege, setzte ihnen nach, und holte sie ein. Elowandwa, der wegen starker Verwundung auf einem Gerüste fortgetragen wurde, erhob sich auf demselben, obwohl mit großer Anstrengung, und commandirte zur Schlacht. Man stritt abermal zwischen hohen Felsenwänden etwa eine Stunde lang mit der wildesten Erbitterung, allein es wahr wechselseitig nur ein gräuelvolles Metzeln und Würgen, und als von beiden Seiten der Anfüh-

rer fiel, war allmälig auch die rohe Kampflust gelähmt, an die Stelle der Waffenschläge kamen wilde Beschimpfungen und Drohungen, während welcher sich die Indianer allgemach gen West hinzogen, und die Weißen ostwärts nach den frühren Schlachtplätzen zurück kehrten, um ihre Todten zu begraben — unter denen sich leider auch jene zwei Brüder befanden, an denen wir den innigsten Antheil zu nehmen gleichsam schon gewohnt worden sind.

Wir berühren nunmehr die nächstfolgende Schriftstelle im Buche Ruth, welche unserm Zwecke entsprechend also lautet. (V. 5.) „Hernach starben sie beide, nämlich Mahalon und Chelion, also blieb das Weib (Noemi) übrig, nachdem sie ihres Mannes und beider Söhne beraubt worden war."

Wie soll ich aber den Zustand des Schreckens, des Schmerzes und der trostberaubten Trübsal und Bestürzung schildern, in welche die zärtlichste Mutter durch den Tod ihrer Söhne, die jungen Frauen durch den Verlust ihrer geliebten Männer versetzt worden sind? Die gute, gemüthvolle Martha hatte nun alles verloren, was einem Menschen hiernieden werth und theuer seyn kann: sie hat ihre unvergeßlich theure Heimath in Noth und Elend verlassen; hat in der neuen Wohnstätte ihren größten Freund und Wohlthäter, ihren redlichen Gemahl begraben; hat ihre braven Söhne, die jetzt noch ihre einzige Stütze waren, auf die betrübendste Weise überlebt; befindet sich hülflos, alt und schwach in einem fremden Lande, in einer fast unwirthbaren Gegend, und ist zu-

nächst von zwei jungen Witwen umgeben, die sich über ihr großes Unglück selber nicht zu trösten vermögen. Wahrlich, solch eine Lage — soll sie nicht zum Wahnsinn oder zur Verzweiflung führen, bedarf übernatürlich feste Stützen zur Aufrechthaltung, und kann dieselben nicht sowohl in der unzureichenden Vernunft, als vielmehr in einem Glauben finden, der von der gütigen Vorsehung des Himmels für alle möglichen Bedürfnisse des menschlichen Lebens genügend, und von dem Sohne des Allerhöchsten selbst begründet, und mit dessen allerheiligstem Blute und Leben besiegelt ist.

Wir können es der liebevollen Mutter keineswegs verargen, daß sie bei der ersten Schreckenspost, die ihr den Martertod ihrer Söhne meldete, an Geist und Sinnen betäubt zu Boden stürzte, und mehre Stunden in todtähnlicher Ohnmacht lag; wir können es aber zu ihrer Ehre berichten, daß sie noch an demselben Tage Muth und Fassung gewann, ihren Töchtern selbst diese erschütternde Kunde zu überbringen, und zuerst das schwere Geschäft der Tröstung und Beschwichtigung zu übernehmen. Daß die höchstbestürzten Witwen viele Stunden hindurch taub gegen alle Trostsprüche und Ermannungen blieben, und selber den Tod herbei wünschten, störte die gute Mutter nicht, denn sie hatte den Maßstab ihrer Schmerzen in dem eigenen Busen, und obwohl sie selbst dessen bedurfte, was sie einzuflössen bemüht war, nämlich Trost, Fassung, Muth und Stärke, so ließ sie doch nicht ab, alle Gründe der Vernunft und des Glau=

bens zu erheben, und als lindernden Balsam in ihre und in die eigenen Wunden des tiefverletzten Herzens zu gießen. „Unser Unglück und Elend, sagte sie, ist allerdings groß und unheilbar, doch gleicht es noch lange nicht jener traurigen Lage, jenem Leidenszustande, worin Maria, die Mutter des Erlösers und die heiligen Frauen in Jerusalem und auf dem Berge Calvaria versetzt worden sind, und die heilige Schrift sagt, daß sie sich alle sanftmüthig und schweigend in den Willen des himmlischen Vaters ergeben haben, der seinem vielgeliebten Sohne den Opfertod am Kreuze nicht erlassen konnte. Lasset uns somit auch hierin diese frommen Frauen als Vorbilder der Nachahmung betrachten, und nichts weniger als gegen die Fügungen des gerechten und allweisen Himmels murren, der alle Schicksale zum Heile der Menschen gereichen läßt, wenn sie nur diese zu ihrer Läuterung und zu ihrer Heiligmachung nützen wollen. Auch lasset uns die Drangsale, Verfolgungen und Todesmartern in's Auge fassen, welche die Apostel und Jünger Christi, die Blutzeugen und Heiligen beiderlei Geschlechts besonders in den ersten Zeiten der Glaubensgründung geduldig erlitten und heldenmüthig bestanden haben; wie sie oft mit Freuden alle irdischen Güter, ja, Freiheit, Blut und Leben hingaben, um die Wahrheit und Kraft des übernatürlichen Glaubens zu beurkunden, und sich für ihre Opfer, Wundenmahle und Leiden den höchsten Preis, das Wohlgefallen Gottes, und die ewige Seligkeit zu erringen. Hat nicht Einer dieser Heroen unter den größten Qualen

und Torturen ausgerufen: O, Herr! du hast große Schmerzen über mich verhängt, aber ich bitte nicht um ihre Linderung, ich bitte vielmehr, daß sie mir verdoppelt, vervielfacht werden, um mir durch Geduld und Ergebung einen größern Anspruch auf Deine Gnaden zu erwerben. Meine lieben, armen Töchter! ich habe euch oftmals und damit auch mir selber oftmals zugerufen: Das menschliche Leben ist ein Strafebann wegen geschehener Uebelthaten, und kann somit nichts anders als eine Reihe von Bedrängnissen und Widerwärtigkeiten seyn; das Unglück lauert hinter jedem Busche auf die Glücklichen eben so, wie der böse Feind auf die Tugend. Wir thun genug, wenn wir uns, was wir vermögen, vor dem Widersacher alles Guten verwahren, aber dem zeitlichen Unglücke können wir nicht ausweichen, wir athmen es gleichsam ein, wenn es nicht durch die Thüre zu uns kommt, und haben, wenn es uns heimsucht, die Gelegenheit, unsere Tugend und Glaubensstärke erst recht zu bewähren. Je größer also der unverschuldete Schlag, desto größer sei die Demuth, die Geduld und die gläubige Ergebung; der Herr, der die Leiden schickt, wird auch den Trost nicht versagen, wenn man sich anders desselben würdig macht; und das heilige Kreuz des Erlösers als den rettenden Balken im Sturme fest umklammert!" —

Am Abend desselben Tages kam der würdige Pfarrherr des Ortes zu den betrübten Witwen, und sprach zu ihnen überaus salbungsvolle Worte des Trostes. Er hatte ob jenes mörderischen Auftrittes

gar viele Trauernde aufzurichten, und vor Kleinmuth, Verzweiflung und Aufruhr gegen die Schickungen des Himmels zu verwahren. Seine geistliche Beredsamkeit war ergreifend und belebend, denn er redete die Sprache des Herzens, die niemals ihres Zieles verfehlt; wenn auch das Auge der leidenden Witwen nicht trocken wurde, und in der kommenden Nacht dem Schlafe alle Gewalt und Rechte versagte, so hat doch der Stachel des Schmerzes, der in ihrem Innern wühlte, viel von seiner ersten Schärfe verloren. Am folgenden Tage kam Herr Kalper aus Neu-Orleans angefahren, denn er hörte von jenem traurigen Vorfall, der sogleich durch Eilbothen in die Hauptstadt berichtet worden war. Wir wissen, wie innig er mit der Familie Firner befreundet war, und können wohl erachten, wie er, trotz des eigenen Schreckens und Leidwesens, voll der aufrichtigsten Theilnahme bemüht war, die trauernden Witwen zu trösten. Er blieb gleichsam nothgedrungen drei Tage bei ihnen zu Gaste, denn alle fühlten sich durch seine salbungsreichen Tröstungen, seine erbaulichen Reden und verständigen Weltansichten so erleuchtet und erwärmt, daß sie wie durch Zauber gebannt, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an seinem Munde hingen. Da er in der heiligen wie in der Profan-Geschichte sehr bewandert war, so schöpfte er mit dem besten Geschick und Erfolg aus diesen Quellen zum Labsal für die Leidtragenden, und erwies sich ihnen als einen so wohlthätigen Freund und Tröster in der Noth, daß sie ihn bei seiner Abreise einstimmig und

dringend beschworen, er möchte sie doch in der nächsten Woche wieder auf ein Paar Tage besuchen. Er sagte es ihnen zu, so wenig es übrigens seine dringlichen Berufsgeschäfte erlauben wollten.

Was Louisens Lage in politischer Hinsicht betraf, so war sie keine dürftige Witwe zu nennen, denn sie durfte nach dem Charakter ihres Mannes auf einen Gnadengehalt Anspruch machen, der sie wenigstens vor Mangel schützte. Clara war in dieser Beziehung schlimmer daran, denn ihr seliger Mann bekleidete noch nicht einmal einen pensionsfähigen Posten, und somit war sie wenigstens vor der Hand genöthigt, die Liebe und Großmuth Louisens in Anspruch zu nehmen, was für die Länge der Zeit Beiden schon aus dem Grunde schwer fallen und wehe thun mußte, weil Georgs Witwe auch ein Kind zu versorgen hatte. Nichts desto weniger erklärte sich Louise gleich in den ersten Tagen dahin: „Was ich für meine Person an Gnadengehalt beziehe oder durch Handarbeit verdiene, das gehört uns allen zu gleichen Theilen, euch wie meinem kleinen Georg, und was ihr euch erwerbet, das leget dazu, und lasset uns in trauter Genügsamkeit und Sparsamkeit zusammen leben, arbeiten, lieben, weinen und sterben, wie es kommen mag!" Clara und Martha schlossen sie gerührt in die Arme, und die Geister ihrer abgeschiedenen Freunde lächelten wehmüthig von höhern Regionen nieder auf diese gemüthvolle Scene, bei der sich ein Mahler unsterblich hätte machen können, wäre anders sein Pinsel so geschickt gewesen, das mit Farbenzügen auszudrücken,

was in der Seele dieser edlen unglücklichen Frauen vorging. Der Dichter, dem nur kahle Worte zu Gebote stehen, bescheidet sich, in Demuth zu gestehen, daß er weder diese noch überhaupt eine ähnliche Gruppe zu schildern vermöge, wie sie nach innerer und äußerer Beziehung thatsächlich gewesen ist.

Etwa nach der Frist einer Woche machte sich Martha an das traurige Geschäft, in die geliebte Heimath an ihren alten Freund Altenbreit zu schreiben, und ihm den jüngsten empfindlichen Schlag des Schicksals zu berichten. Die Bestellung dieses Briefes oblag, wie gewöhnlich Herrn Kalper, der seiner Zusage gemäß am folgenden Tage eintraf, und das wohlthätige Werk der Barmherzigkeit, nämlich die Tröstung der Betrübten, auf eine erfolgreiche Weise fortsetzte. Er war bereits Buchhalter in einem der blühendsten Handelshäuser von Neu-Orleans, und bezog schon einen Jahrgehalt, der so ansehnlich war, daß er ihn bei seiner Nüchternheit und Sparsamkeit mehr als über die Hälfte zu kleinen Capitalien machen konnte. Als ihm die Witwen ihren künftigen und bereits eingegangenen Lebensplan mittheilten, so machte er vorläufig für seine eigene Person so viele Bestellungen weiblicher Handarbeiten in Hemden, Chemisetten, Krausen, Tüchern und anderer Hauswäsche, daß ihre Nadeln mindestens für zwei Monden Beschäftigung genug hatten. Zugleich ersuchte er Martha, mit ihm in die Stadt zu fahren, und den Einkauf der Leinen und Stoffe besorgen zu helfen. Sie mußte sichs gefallen lassen, für diesen Zeitverlust und die liebreiche Mühe

ein Geschenk von zehn Silbergulden anzunehmen, und den jungen Witwen schickte er zwei Kleiderstoffe für die freundliche Bewirthung, die er schon so oftmals in ihrem Hause genossen hatte. Vermöge seiner vielen Bekanntschaften in der Hauptstadt konnte er ihnen die angenehme Versicherung ertheilen, daß es ihnen nie an einträglicher Arbeit fehlen werde, und überhaupt, fügte er hinzu, „soll die werthe Famlie meiner innigsten Freunde vor allem Mangel geschützt seyn — so lang ich es selber bin!"

Nachdem die genannten Gegenstände im Verlaufe mehrer Wochen alle fertig geworden, mußte Frau Martha abermals die Gefälligkeit haben, einen neuen Einkauf von feinen Leinwanden, Zeugen und Stoffen besorgen zu helfen, mit deren Verarbeitung die drei Witwen wieder mindestens zwei Monden lang zu thun hatten. Da alle diese Weißwaaren für Herrn Kalper bestimmt waren, so hatte es den klaren Anschein, daß er eine vollständige Hauswirthschaft einrichten und sich ohne Zweifel bald verehlichen werde. Diese Vermuthung bestätigte sich im Laufe der Zeit immer mehr, da er bei seinen öfteren Besuchen selber sagte, er habe nun seine drei Zimmer durchaus neu meublirt, und mit allen Bequemlichkeiten versehen. Die jungen Witween waren trotz all ihrer vielen und schönen Tugenden doch nicht ganz frei von der Neugierde, diesem gewöhnlichen Angebinde der weiblichen Natur. Es war ihnen völlig klar, daß sich Kalper verheirathen wolle, allein sie zerbrachen sich den Kopf darüber, wer denn wohl die Glückliche sei, welche

er heimführen würde. Clara kümmerte sich weniger darum, aber Louise konnte eines Tages nicht umhin, scherzweise die Frage an Kalper zu stellen: „ob er denn zwischen seinen vielen Meubeln auch Raum genug für eine Wiege gelassen habe? Er antwortete der Unbefangenen ebenfalls in leichtem Scherze und mit überraschender Bezüglichkeit: „Liebe Freundin! das habe ich allerdings, denn ich brauche gleich Anfangs schon Raum für eine Wiege, wenn ich anders so glücklich bin, diejenige heimzuführen, die sich mein Herz im Stillen auserſehen; sie ist Witwe, und würde mich doppelt beglücken, denn sie würde mich durch ihre Person und ihre schönen Eigenschaften zum seligsten Gatten, durch ihr liebes, hoffnungsvolles Kind sogleich zum glücklichen Vater machen."

Er blickte bei diesen Worten so tief und bedeut sam in Louisens Auge, daß sie darüber erröthen mußte, und schweigend das Köpfchen auf ihre Arbeit niedersenkte. „Da wir eure Bekanntschaften nicht kennen, nahm Clara das Wort, so können wir auch gar nicht rathen, mit welcher Familie ihr euch verschwägern werdet; aber das kann ich euch nicht verhehlen, lieber Kalper, daß wir alle aus dem Grunde neugierig sind, eure glückliche Braut kennen zu lernen, weil wir denselben herzlichen Antheil an eurer Wohlfahrt nehmen, welchen ihr uns in unserer traurigen Lage schenket." „Aber ach! fiel Martha ein, wenn ihr heirathet Kalper, so werdet ihr allmälig auf uns und alle jene vergessen, mit denen ihr bisher eine traute Freundschaft gepflogen, denn die Liebe

wuchert mit der Zeit und mit den Empfindungen nur eigennützig für sich selbst, und wer ein liebes, treues Weib besitzt, ist gewöhnlich für die Außenwelt abgestorben." — „Ihr sollet euch deß am wenigsten zu beklagen haben, Mutter! entgegnete er, denn wer weiß, ob wir uns dem Herzen und dem Raume nach nicht näher stehen werden, wenn ich anders so glücklich bin, derjenigen Vertrauen und Liebe einzuflößen, die mich, ohne daß sie es noch weiß, mit unnennbaren Reizen fesselt, und zum beneidenswürdigsten aller Gatten machen könnte."

Er empfahl sich bei diesen Worten, bestieg seinen Wagen, der vor der Thüre schon bereit stand, und fuhr nach der Stadt zurück. Seine dießmalige Unterredung gab den drei Frauen so viel Stoff zum Nachdenken und auch zum Besprechen, daß sie kaum damit fertig und ins Reine zu kommen wußten. Daß er auf Louisen sein Augenmerk geworfen, und mit seinen Worten angespielt habe, war Martha und Clara nicht mehr zweifelhaft, und Louisen selbst vielleicht am klarsten; allein diese hing der Trauer um ihren Gatten, um den Vater ihres Kindes, noch zu sehr nach, als daß sie sich höchlich darüber freuen und neue, süße Hoffnungen anknüpfen konnte, weil sie ohne alle Absicht das Herz eines braven, wohlbegüterten Mannes erobert zu haben glauben durfte. Dennoch drehte sich von nun an all ihr stilles Denken und Nachsinnen um diesen fraglichen Punkt, wie ein endloser Faden um eine Spindel sich windet, und etwa ein halbes Jahr nach dem Hintritte ihres Gatten

wurde dieser Faden von Gedanken, Ansichten und Empfindungen unvermerkt zu einem Netze, aus dem sie sich nicht mehr loszumachen vermochte. Inzwischen wiederholte Herr Kalper seine Besuche in kürzeren Fristen, als früher, denn er glaubte berechtigt zu seyn, sich mit der süßen Hoffnung schmeicheln zu dürfen, daß endlich an seinen Gluthen Louis in Liebe erwärmen werde. Wenn nun diese auf ihr geliebtes Söhnlein blickte, und dabei ernstlich erwog: wie sehr er künftig der Obsorge und Leitung eines redlichen Vaters bedürfe, und wie ihr selbst so wenig Mittel zu Gebote ständen, ihm eine Erziehung angedeihen zu lassen, welche ihn über die Gemeinheit erheben und für einen Stand geeignet machen würde, der wenigstens seiner Geburt angemessen wäre, so ermannte sie sich selbst, den Bewerbungen Kalpers weniger Gleichgültigkeit und Hindernisse entgegen zu setzen, da sie ihn zuletzt beleidigen und abschrecken könnten, seine fruchtlosen Bemühungen weiter fortzusetzen.

Um diese Zeit traf wieder ein Brief von der salzburgischen Heimath ein. Er war eine Antwort auf Martha's Schreiben, worin sie der Familie Altenbreit und mittelbar auch ihrem Vetter das höchstbetrübende Ableben ihrer geliebten Söhne, ihrer letzten Stützen hiernieden, vermeldet hatte. Dieser Brief war von der Hand Carl's geschrieben, denn sein Vater war, wie wir auszugsweise aus dem Inhalt vernehmen werden, außer Stande, seiner alten Freundin

eigenhändig zu antworten, und sie um den unersetzlichen Verlust zu trösten.

„Laßt es euch, o werthe Freundin! nicht unangenehm seyn, daß euch dießmal die Züge meiner Hand begegnen, denn was euch wieder betroffen hat, geht mir und dem Vater gleich zu Herzen, da wir immerhin einen gleich warmen Antheil an allen euren Schicksalen genommen haben. Und wer weiß, ob dießmal mein Schmerz nicht größer, als der meines Vaters, und vielleicht dem eurigen gleich ist, denn ich habe zwei inniggeliebte Jugendfreunde, und insbesondere mit dem Hintritte meines Ferdinand so viel zu beklagen, daß es mir bedünken will, ich sei selbst zur Hälfte im Leben eingegangen, und wandle nur noch als ein Theil auf Erden. Dieser mein Schmerz erhält dadurch noch einen Zuwachs, daß auch mein Vater seit dem letzten Winter leidend darnieder liegt, und uns wenig Hoffnung zu einem baldigen Aufkommen gibt. Lasset euch den Unfall, welchen er erlitten, in Kürze erzählen, und uns dann wechselweise in stillen Segnungen Trost und Fassung zusprechen. — Es war am 23. Februar Abends, als plötzlich der laute Ruf: Feuer! Feuer! Hülfe! Hülfe! in unsere Ohren erschallt. Wir öffnen schnell Thüren und Fensterbalken, um uns nach dem Unglücke umzusehen, und vernehmen, daß es jenseits unsers Mühlbaches bei dem Dorfrichter, unserm alten Freunde und Gevatter, brenne. Ihr wißt, wie schnell mein guter Vater bei solchen Gelegenheiten mit seiner eifrigsten Dienstleistung immer bereit war, und wie er sich sein selbst

vergessend oft in die augenscheinlichste Gefahr begab, und zu retten suchte, was ihm nach Kräften möglich war. Ach, dießmal hat sich seine Dienstfertigkeit seine Tugend schlecht verlohnt, denn als er eilfertig über den Mühlbach setzte, dessen Eis den Tag über noch gangbar war, glitt er aus, brach durch die gefrorene Rinde, und fand wohl Grund mit seinen Füssen, doch hat er im Falle eine Rippe gebrochen, und sich zugleich durch Erkältung ein Fieber zugezogen, das ins Bedenkliche ausartete. Das Fieber ist wohl seit einiger Zeit gehoben, doch hat es mit dem gebrochenen Rippenbein eine Mißlichkeit, daß die Aerzte selbst nicht klug darin werden. Der Arme ist unabläßig an das Bett geheftet, und hat unnennbare Schmerzen an der linken Seite, wenn er sich regt, oder wenn er das mindeste ißt und trinkt. Mich beschleicht allmälig mehr die bange Furcht, daß sich in seinem Innern ein Geschwüre, etwa als Absceß der Krankheit oder des Beinbruches angesetzt, und daß somit sein theures Leben aufs höchste gefährdet sei. Seht nun, geliebte, arme Freundin! so hat auch uns der Herr mit einem unverschuldeten Leiden heimgesucht, das vielleicht um so größer zu nennen ist, weil es so langsam nagend das Herz zerwühlt, und für den endlichen Ausgang in ein schauervolles Dunkel gehüllt ist. Wäre doch das menschliche Herzblut und das Gefühl nicht wie ein Quell, der sich bei jedem leisen Windstoß kräuselt, und im Sturme vom Grunde aus aufwühlt, und sich in jedem Tropfen trübt, ja, könnte man doch zähe, stumpf und gleichgültig gegen

alle feindlichen Begegnungen und Eindrücke seyn! Was mich anbelangt, kann ich es am wenigsten, ich muß mich vielmehr einer zu großen Weichheit und Reizbarkeit der Nerven anklagen, denn mein Gemüth ist wie eine Laute mit überaus empfindlichen Saiten, die jedes schneidende Lüftchen, geschweige ein rauher Nordwest, wie die Todesanzeige meines Ferdinand war, in mißtönende, schmerzhafte Schwingungen versetzt. Allein der Mensch hat sich sein Nerven- und Viberngewebe nicht selbst gesponnen, und kann sich somit gegen die Dissonnanzen dieses Lebens, die leider so viele sind, nicht genugsam verwahren. Das unschuldige Kind kommt weinend in die Welt, und sein klägliches Gewimmer ist vielleicht nichts anders als ein Ahnen und Vorgefühl von der langen Reihe der Mühsale und Widerwärtigkeiten, die es bis zu seinem Grabe zu bestehen hat. Ich habe in meinen Mussestunden manch ein gelehrtes Buch gelesen, aber keines hat mir über die Bedeutung dieses räthselhaften Daseyns genügenden Aufschluß gegeben. Die tröstlichsten Wahrheiten, und die gediegendste Weisheit findet man doch immer in dem Buche aller Bücher, in der heiligen Schrift, denn wenn mich meine Vernunft und alle Weltklugheit so ganz ohne allen Trost und Muth läßt, so ergeht sich mein Geist und mein Herz in diesen heiligen Blättern, und finden was sie suchen, finden den lindernden Balsam für ihre brennenden Wunden. Ich brauche euch auf diesen unerschöpflichen Gnadenbronnen nicht aufmerksam zu machen, liebe Freundin! ihr habt uns ja

selbst geschrieben, daß euch nur noch der gottselige Glaube aufrecht zu erhalten, und die Zuversicht zu stärken vermag, daß der Herr über den Sternen diejenigen oft am meisten liebt, auf welche Er am meisten zu zürnen scheinet. Er hat euch wahrlich in der tiefsten Seele wehe gethan, denn alles Theure, das ihr aus der alten Heimath mitgenommen, habt ihr in dem neuen Welttheile hinopfern müssen. Ihr lebt jetzt nur noch in — und mit euren zärtlichen Schwiegertöchtern, wie ihr schreibt, grüsset mir beide, denn ich erlaube mir, beide als meine Freundinnen zu betrachten, weil sie die Liebe und Achtung meiner theuersten Freunde genossen. Sie sind noch in der frischesten Blüthe der Jahre, und werden sich gewiß nicht lange erwehren können, den traurigen Witwenstand mit einem bessern zu vertauschen. Werdet ihr wohl für diesen so leicht möglichen Fall in der westlichen Halbkugel verbleiben wollen, die euch so grausam mitgespielt hat? nein, ihr werdet an euern frühern Herd, zu euern alten unveränderlichen Freunden und in das stille Thal zurückkehren, wo sich eure sorgenfreie Jugend erging, werdet euer kleines Besitzthum wieder antreten, das euch für eure Person nähren wird, werdet den Rest eurer Tage in Sicherheit und Ruhe beschließen. Wir rechnen auf eure Ankunft, und freuen uns Alle, euch wieder zu sehen und euch die Bürde des Greisenalters möglichst erleichtern zu helfen. Ferdinand wollte mir ohnedieß immer für das kleine Andenken eines Ringes ein werthvolles Gegengeschenk machen; er kam nicht da-

zu; nun aber, glaube ich, erfüllt er sein Wort, und schickt mir seine theure Mutter, daß sie als Mutter betrachten soll — und auch wird."

Carl Altenbreit.

Dieser Brief trägt alle Bewährung gleichsam an der Stirne, daß er aus dem zartesten, wärmsten Gemüthe kam, und folglich wieder zu Gemüthe gehen mußte. Und wirklich konnten Martha und die sanfte, tieffühlende Clara nicht müde werden, ihn den ersten Tag über wohl zehnmal zu lesen, und noch in den folgenden Tagen nicht aus den Händen zu legen. Martha's Auge netzte sich, so oft sie des kranken Altenbreit gedachte, und von der gerechten Besorgniß erschreckt wurde, auch diesen alten theuren Freund in der weiten Ferne verlieren und voranschicken zu müssen. Ihre umwölkte Stirne aber entfaltete und erheiterte sich wieder, wenn sie der freundlichen Aufforderung zur Rückkehr in die theure Heimath, zu den geliebten Jugendgenossen, Freunden und Landsleuten gedachte, und das Heimweh, von dem wir oben gesprochen, und das nie ganz ihrer Seele wich, erwachte auf diese Anregung der Gefühle und der Sehnsucht mit solcher Macht, daß ihr das Herz schmerzhaft beklemmt wurde. So recht gemüthlich und schön singt Car. Pichler: (Ruth. V. 82—86.)

»— Ist doch dem Menschen
Nirgend so wohl, als nur in der Heimath süssen Gefilden!
Nirgend scheint ihm die Sonne freundlich, keinerlei Sprache
Tönet so lieblich dem Ohr, als die süssen Laute, mit welchen
Uns die Liebe der Aeltern begrüßte! — —«

Während sich nun die gute, arme Martha mit all ihrem Denken und Sinnen süßträumend in Erinnerungen versenkte, und mit der Sehnsucht ihres Herzens auf dem unvergeßlichen, heimischen Boden wandelte, den sie so gerne wieder auf ihrem letzten Gange zum Grabe in Wirklichkeit betreten mochte; war Louisens Schauen und Fühlen prüfend nach der Zukunft gerichtet, und fast zu gleicher Zeit faßten Beide im Stillen einen Entschluß, der ihnen ihre künftigen Schritte auf ganz entgegengesetzten Lebensbahnen anwies. Die arme Clara stand mit ihrem liebenden Herzen, wie mit ihren Lebensbedürfnissen mitten zwischen Beiden, glich einer zarten Epheuranke, die sich bisher gleich innig um Beide geschlungen, und hatte nunmehr eine schwere Wahl, ob sie sich künftig an die geliebte Mutter, oder die theure Jugendfreundin klammern, ob sie ihr Schicksal mit Dieser oder mit Jener theilen sollte. Nach Louisens Wunsche sollte um ihrer zweiten Vermählung willen keine Trennung, keine Veränderung Statt finden, und Herr Kalper, der glückliche Bräutigam, forderte jedesmal, so oft er kam, Martha und Clara auf, mit seiner geliebten Gattin vom Traualtare weg in sein Haus zu ziehen, und alles zu genießen, was er ihnen aus gutem Herzen zu biethen vermöge; allein Martha ließ sich von ihrem Entschlusse nicht mehr abbringen, und erklärte bestimmt und fest, daß sie bald nach Louisens Verheirathung in die Heimath zurück kehren wolle. Herr Kalper machte den letzten Versuch, sie in ihrem Vorhaben wankend zu machen, damit, daß er ihr sagte: „Auch ich bin nicht

gewillt, in diesem fremden Welttheile meine Lebenstage zu beschließen, ich bleibe etwa nur noch zehn bis zwölf Jahre auf meinem Posten, der mich reichlich nährt, und mir bis dahin so viel abwerfen wird, daß ich mich in die Heimath übersiedeln, und dort selbst ein Handelsgeschäft anfangen kann. Lasset uns also diese mässige Frist noch in trauter Liebe beisammen leben, und dann dorthin ziehen, wohin euch jetzt eine so heftige Sehnsucht drängt."

Wie schon gesagt, hatte die verständige, besonnene Martha ihren künftigen Lebensplan mit Berücksichtigung aller Umstände entworfen, und war trotz alles Zuredens und aller Lockungen von ihrem festen Entschlusse nicht mehr abzubringen. Die arme Clara schien mit sich noch nicht einig geworden, denn sie hing Louisen wie Martha mit gleich warmer Liebe und Theilnahme an, und zitterte bei dem Gedanken, die Eine verlassen zu müssen, während sie der Andern treu und freundlich verbunden blieb.

Wir kommen nunmehr auf unsern Schrifttext zurück, dessen Grundzüge in unserer Erzählung nur modificirt, und weiter ausgemahlt sind. Wir lesen in den folgenden Stellen: (V. 6.) „Noemi machte sich mit ihren beiden Schnuren auf, aus dem Lande der Moabiter in ihr Vaterland zu ziehen; denn sie hatte gehöret, daß der Herr sein Volk angesehen, und ihm Lebensmittel gegeben hätte. (V. 7.) Also zog sie mit ihren beiden Schnuren von dem Orte, wo sie fremd gewesen war. Nachdem sie nun auf dem Wege war, in das Land Juda wieder zu reisen, (V. 8.) sprach

sie zu ihnen; Gehet hin in eurer Mutter Haus. Der Herr erweise euch Gutthaten, wie ihr den Verstorbenen und mir erwiesen habet. (V. 9.) Er gebe euch, daß ihr in den Häusern derjenigen Männer, die ihr bekommen werdet, Ruhe finden möget. Diese aber fingen überlaut zu weinen an, (V. 10.) und sprachen: Wir wollen mit dir zu deinem Volke hinziehen. (V. 11.) Sie antwortete ihnen: Kehret wieder um, meine Töchter, warum wollet ihr mit mir gehen? Soll ich hinfort noch Söhne in meinem Leibe tragen, daß ihr Männer von mir zu bekommen hoffen könnet? (V. 12.) Kehret wieder zurück, meine Töchter! und gehet hin, denn ich bin schon bei hohem Alter, und zum ehelichen Leben nicht mehr tüchtig. Ja, wenn ich euch gleich diese Nacht Söhne empfangen und gebären könnte, (V. 13.) und ihr auf dieselben, bis sie erwachsen wären, und ihre männlichen Jahre erreicht hätten, warten wolltet, so würdet ihr doch zuvor alte Frauen seyn, ehe ihr heirathen könntet. Deßwegen bitte ich euch, o meine Töchter! thuet dieses nicht, denn eure Betrübniß würde mir nur das meinige vergrößern, mit welchem mich die Hand des Herrn getroffen hat. (V. 14.) Hierauf fingen sie abermal an überlaut zu weinen. Orpha küßte ihre Schwieger, und kehrte wieder um; Ruth aber blieb bei ihrer Schwieger. (V. 15.) Und Noemi sprach zu ihr: Sieh, deine Verwandte ist wieder zu ihrem Volke, und zu ihren Göttern umgekehret, gehe mit ihr. (V. 16.) Da antwortete Ruth: Muthe mir nur eine so widrige Sache nicht zu, daß ich dich verlassen, und von

dir gehen soll; denn wo du hingehen wirst, da will ich auch hingehen: und wo du bleiben wirst, da will ich auch bleiben. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. (V. 17.) In welchem Lande du sterben, und in das Grab kommen wirst, in demselben will ich auch sterben, und den Ort zu meinem Begräbnisse haben. Der Herr strafe mich mit aller Schärfe, wo uns etwas Anders von einander scheiden wird, als der Tod. (V. 18.) Als nun Noemi sah, daß Ruth fest in ihrem Herzen beschlossen hatte, mit ihr zu reisen, so wollte sie derselben nicht mehr entgegen streben, noch ihr länger zureden, daß sie wieder zu den Ihrigen zurück kehren möchte."

Der angeführte Urtext hat den Gang in unserer Erzählung so weit gefördert, daß wir nicht viel mehr hinzu zu fügen brauchen. Louise, die dem Urbilde Orphas nachgezeichnet ist, fühlte sich endlich bewogen, Kalper die Hand zu reichen, um ihrem Kinde einen zweiten Vater zu geben, und sich zugleich selbst eine bessere Lebensexistenz zu sichern. Sie heirathete nicht aus leidenschaftlicher Liebe, wie sie das auch nicht beim erstenmale gethan; doch weil sie mit ihrem Georg so traut und zufrieden lebte, so hatte sie alle Hoffnung für sich, daß sie es auch mit dem guten, redlichen Kalper treffen werde. Ihr Herz blieb darum ihrer geliebten Mutter nicht weniger warm und aufrichtig zugethan, ja, sie brach lange zuvor nicht selten in lautes Schluchzen aus, wenn Martha von ihrer Heimkehr sprach, und sie beruhigte sich einigermassen nur dadurch wieder, daß ihr die Mutter das

Wort gab, sie wolle nach der Vermählung noch ein Paar Wochen in ihrer Mitte wohnen, und ihre Abreise auf den Monat Mai hinaussetzen. Was nun die arme gemüthvolle Clara betrifft, sagten wir schon, daß sie sich in Bezug der Anhänglichkeit zu keiner bestimmten Wahl und Entscheidung entschließen konnte. Sie war gegen Louise zu schwesterlich, gegen Kalper zu freundlich gesinnt, als daß sie nicht gerne bei ihnen geblieben wäre; dabei war sie aber gegen Martha so voll der kindlichen Neigung, Ergebung und Theilnahme, daß der Gedanke, sie allein ziehen zu lassen, und vielleicht nicht wieder zu sehen, auf grausame Weise mitten durch ihre zarte, gefühlvolle Seele schnitt. Hätte sie bloß ihrer Selbstliebe, ihrem Eigennutze die Wahl eingeräumt, so würde sie sich unbedingt entschieden haben, bei Louisen zu bleiben, denn in Kalpers Hause winkte ihr unvergleichbar ein besseres Loos, als an der armen Mutter Seite; allein eben dieser Umstand, daß diese betagte Frau nicht schutzlos ziehe, und für den Rest ihrer Tage eine Trösterin, eine mitfühlende Leidensgefährtin und in der Noth eine kleine Stütze habe, brachte die Edelmüthige endlich zu dem Entschlusse, die schöne Tugend der biblischen Ruth auszuüben, und wie diese zu Noemi sprach, zu Martha in festem Tone zu sprechen: „Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott! In welchem Lande du sterben, und in das Grab kommen wirst, in demselben will ich auch sterben, und den Ort zu meinem Begräbnisse haben. Der Herr strafe mich mit aller Schärfe, wo uns etwas anders

von einander scheiden wird, als der Tod allein!" — Somit hat endlich die kindliche Liebe nach einem schweren Kampfe widerstreitender Gefühle den Sieg davon getragen über schwesterliche Zuneigung, über traute Freundschaft und über allen sinnlichen Eigennutz, wornach uns Clara, als schönes Ebenbild Ruths, wahrhaft als eine glorwürdige Tugendheldin erscheinen muß.

Wir können hier nicht umhin, die entsprechende Stelle aus C. Pichlers Idyllen-Paraphrase aufzunehmen, die also lautet:

»— — Du bist mir
Vater und Mutter, die früh' ich verlor, und Heimath und Gatte.
Sieh, es lebet sein Bild, des Vielgeliebten, in deinen
Theuren Zügen, ich höre den Laut der verklungenen, süßen
Stimm' in der Deinigen wieder, er ruft mir die lieblichen Bilder
Meiner glücklichen Tage zurück. Darum, o du liebe
Mutter! verstoß mich nicht; ich habe nur dich auf der Welt mehr,
Laß mich leben bei dir, und bei dir sterben; dir folg' ich
Kindlich und treu, wohin du auch gehst, und bleibe, wo du bleibst!«

In der letzten Woche vor der anberaumten Abreise hatte Clara noch einen schweren Kampf der Versuchung zu bestehen, denn aus den vielen Männern und Jünglingen, welche bisher stille Verehrer und Bewunderer ihrer Schönheit, Sanftmuth, Wirthlichkeit und frommen Sitte gewesen waren, wagte es endlich von Zeit und Leidenschaften gedrängt, ein wohlbegüterter, ansehnlicher Bürger von Neu-Orleans sich bei Kalper, seinem vertrauten Freunde, um ihre Hand zu bewerben. Sie kannte den Freier

nur aus ein Paar Besuchen, und faßte wohl von ihm eine gute Meinung, doch blieb ihr Herz in seiner Gesellschaft so unverrückt in seiner Erinnerung und in seinem stillen Grame, als es bisher noch bei dem Anblicke des schönsten, liebenswürdigsten Mannes geblieben war. Dem zu Folge sprach sie zu Louisen und ihrem Manne, welche sie mit allem Eifer kirre zu machen, und in ihrer Nähe zu erhalten suchten: „Liebe Freunde! thut meinem Herzen nicht Gewalt an, denn es ist noch lange nicht heil von seinen alten Wunden, und wer weiß, ob es jemals wieder gesunden wird. Es läßt sich keinen Zwang auferlegen, und auch nicht blenden durch Reichthum und andere äußere Güter, und findet somit in nichts mehr einen Ersatz, so lang es nicht das wieder findet, was es verloren hat, und was ihm einzig theuer auf Erden war. Du Louise! warst wohl so glücklich in Kalper deinen Georg wieder zu finden, ich aber kann, wenn ich auch glauben mag, daß ein zweiter Ferdinand unter der Sonne lebe, doch der Hoffnung nicht Raum geben, daß ich ihn finden werde. Fänd' ich ihn Louise! o, fänd ich ihn wieder — doch sieh! mein Loos ist geworfen, ich könnte jeden Andern eben so wenig glücklich machen, als durch ihn selber glücklich werden, und so redet mir nicht länger mit schönen wohlmeinenden Rathschlägen zu, sondern lasset mich, wie die gute Mutter ihrem Vorsatze getreu bleibt, auch meinem Worte, meiner kindlichen Pflicht getreu bleiben, und sie in die Heimath und bis ans Grab begleiten."

Da nun in dieser Beziehung alles Zureden fruchtlos blieb, und Martha selbst nicht im Stande war, ihr Neigung und Vertrauen zu dem Freier einzuflößen, so verblieb es bei dem Termin der Reise, welcher auf den 18. Mai festgesetzt, und schon nahe vor der Thüre war. Kalper miethete auf einem französischen Schiffe, das eben im Begriffe stand, nach Bordeaux zurück zu segeln, ein Kämmerlein mittlerer Classe, versorgte die Reisenden mit allem Nothwendigen aus dem eigenen Säckel, und beschloß, sie mit Louise bis an die Mündung des Missisippi zu begleiten, wo neue Reisende und Frachten eingenommen wurden.

Die Trennung war, wie es sich bei so guten, gemüthvollen Freunden erachten läßt, eine rührende Scene des tiefsten aufrichtigsten Schmerzes, der einigermassen nur dadurch gemildert wurde, daß Kalper wiederholt die Versicherung aussprach, er werde sich nach etwa zehn Jahren in die Heimath übersiedeln, und wage es zu der Güte Gottes zu hoffen, daß sie bis dahin noch alle leben, und in trautem Vereine glückliche Tage haben werden. „Leb' wohl! leb' wohl!" schluchzte Jedes in den letzten Augenblicken der Scheidung, und selbst die rohen Matrosen, welche Zeugen dieser schmerzlichen Trennung waren, schienen wider ihre Gewohnheit gerührt zu seyn. Clara und Martha winkten noch vom Verdecke herab ihren scheidenden Freunden die herzlichsten Grüße zu, so lange sie sich ansichtig waren, dann aber gingen sie stillweinend ihrem Kämmerlein zu, und warfen sich hier

auf die Kniee, um Gott um eine glückliche Fahrt anzuflehen.

Der heilige Urtext lautet: (V. 19) „Da reiseten sie also miteinander." —

Wir können nicht umhin, in den folgenden Zeilen zum Theile aus dem Tone der Idylle zu fallen, denn wie der böse Geist in Gestalt einer Schlange sich in dem noch unentweiheten Paradiese einschlich, so nahte hier der reinen, süßduftenden Jugend- und Unschulds-Blüthe Claras ein arglistiger Versucher, und versetzte die Tugendhafte in harte Bedrängniß. Das Schiff befand sich noch unter Einem Horizonte mit den Mündungen des Missisippi, als der Capitain, mit der süßesten Freundlichkeit in allen Zügen und Geberden, zu Martha und ihrer Tochter trat, welche eben ihr frommes Bittgebet beschlossen hatten, und ihnen sagte: „Es sei vom Cajütenmeister ein Verstoß geschehen, sie sollten nicht in diesem engen Kämmerlein einquartiert worden seyn, sondern in einem geräumigen, wohleingerichteten Zimmer, das neben dem seinigen wäre, und wohin er sie eben zu entbiethen komme." Die unbefangenen Witwen ahnten nichts Arges in der Sache, sondern äußerten wechselseitig nur, daß sich Kalper unnöthiger Weise in zu große Auslagen versetzt, weil er für sie ein so schönes, kostspieliges Logement gemiethet habe, und folgten dem Schiffsführer nach dem bezeichneten Gemache. Sie mußten doch wohl des Tausches froh seyn, denn hier hatten sie treffliche Hängematten, eine schöne Aussicht über die Spiegelfläche

des majestätischen Oceans und rückwärts auf das Verdeck, nebst allen Bequemlichkeiten, die sich sonst auf solchen Reisen nur der Reiche verschaffen und gönnen kann. Der Capitain leistete ihnen ein Paar Stunden lang Gesellschaft und erschöpfte sich an Witz und Laune, um seine verehrten Nachbarinnen, wie er sie nannte, zu erheitern, und einigermassen für die Langeweile zu entschädigen, welche von einer so langen, einförmigen Wasserreise unzertrennbar ist. Sie konnten nicht in Abrede stellen, daß er bei seiner sprudelnden Suada und seinem frischen Humor ein unterhaltender Gesellschafter sei, doch beklagten sie, daß seine Worte oft zu frei und muthwillig klangen, und seine Blicke wenig Eingezogenheit verriethen.

Als der Abend zu grauen begann, pochte er wieder an ihre Thüre, und nachdem sie ihm geöffnet ward, erbath er sich die Erlaubniß, sein Souper in ihrer Cabanne einnehmen, und sie zu Gaste bitten zu dürfen. Martha war in peinlicher Verlegenheit, wie sie es anstelle und die Worte setze, daß sie auf dieses Vergnügen und diese Ehre Verzicht leiste; ehe sie aber ihre Weigerung vorbringen konnte, drängte sich schon ein Bedienter mit Speisen und Getränken durch die Thüre, und richtete drei Hängstühle zurecht. Der Capitain achtete nicht darauf, was Martha oder Clara einwenden wollten, sondern machte sichs unter den artigsten Complimenten am wohlbesetzten Tische bequem, und forderte die beiden Frauen auf, sich's ja recht wohl schmecken zu lassen, wenn ihm selbst etwas munden soll. Als sie sich sperrten und

weigerten, seine Tischgenossen zu seyn, und die Eine diese, die Andere jene Entschuldigung vorbrachte, fing er an, den Beleidigten und Verdrießlichen zu spielen, stimmte den Ton seiner Worte bis zum Schmerzlich-Gemüthlichen herab, und wußte es mit schlauer, wohlgeübter Berechnung endlich dahin zu bringen, daß ihm die beirrten Witwen gleichsam aus Erbarmen Gesellschaft leisteten. Sein Wein war zweifelsohne mit Opium gemengt und somit ein soporöses Sinnengift, das seine Schärfe und reizbare Kraft zuerst an ihm äußerte, weil er es in Fülle genoß, während die Frauen nothgedrungen ein Paar Mal nur genippt haben, das aber alsbald den Bösewicht in seiner ganzen teuflischen Schwärze entlarvt, weil er in seiner Trunkenheit Worte stammelte, und in Blicke und Geberden ausartete, die Martha und Clara bewogen, aus dem Gemache zu schlüpfen, und wieder ihr altes, enges Kämmerlein zu beziehen.

Der Verschmähte begann zu wüthen und zu toben, und weil er von zu großem Schwindel erfaßt, und somit gehindert worden war, auf das schaukelnde Verdeck hinaus und den Fliehenden nachzueilen, fluchte er über seinen Diener, daß er ihm heute den Liebestrank zu stark und schnellwirkend gemacht, schlug voll Ungestüm mit den Händen um sich, als wolle er den Ungeschickten dafür züchtigen, versank dabei allmälig in Abspannung und lethargische Betäubung, und stellte ein ekelhaftes Bild menschlicher Verworfenheit dar.

Als er am andern Morgen erwachte, und die Frauen verschwunden sah, erinnerte er sich wohl, was gestern vorgegangen, und ahnte, daß er sich doch etwas zu ungebührlich benommen, und die Witwen erschreckt habe; nichts desto weniger war er keck genug, sie in dem untern Stübchen aufzusuchen, und sich auf Rechnung eines ungeschickten Dieners, der ihm eine Flasche Opium aufgetischt, zu entschuldigen. Er war wieder der einschmeichelnde Galant, wie gestern, und ergoß sich in den gefälligsten, lockendsten Ausdrücken und Artigkeiten. Martha hatte ihn aber durchschaut, und erklärte ihm geradezu mit festem Tone, daß sie mit ihrer Schwiegertochter bleiben wolle, wo sie sei, und mit Niemand einen Verkehr eingehen werde. Der Ruchlose faßte sie am Arme, und drückte ihr einige Goldstücke in die Hand, mit dem Bedeuten, dieß möge sie als einen schwachen Beweis seiner Reue ob des gestrigen Benehmens, und seiner besondern Verehrung ihrer und der reizenden Tochter annehmen, und nicht grausam mit der unbezähmbaren Leidenschaft seines Herzens seyn. Martha reichte ihm aber das Geld voll des edlen Zornes und mit den Worten zurück: „Ihr verkennet uns, o Herr! und ich habe euch nun nichts weiter zu bitten, als uns künftig unbehelligt zu lassen.“ Er war noch so verwegen, seine Rede an Clara zu richten, und sie um Gegenliebe zu beschwören, und als ihm diese unter heftigem Schluchzen die kurze, trifftige Antwort gab: „Eh sollte sie das Meer verschlingen, als seine Arme sie umfangen —“ verließ er den untern Schiffsraum

mit der wilden Drohung: „Sie seien einmal in seiner Gewalt, und er werde sich seiner Macht als eines Rechtes bedienen, widrigenfalls sollten entweder sie oder er den Hafen von Bordeaux nicht mehr erreichen."

Clara war, einer Verzweiflung, einer Ohnmacht nahe, und wenn sie sich auch vornahm, das Kämmerlein mit keinem Schritte mehr zu verlassen, und stets gesperrt zu halten, so wußte sie sich doch nicht zu rathen, wie sie sich vor roher Gewalt zu schützen hätte.

Martha aber, die wohl wußte, daß die tugendhafte Tochter, gleich ihr, lieber sterben, als in die Klauen der Wollust gerathen wollte, hatte einen Rathschluß in Bereitschaft, von dem sie sich, wenn es aufs äußerste kommen sollte, Rettung im Leben oder im Tode versprach. Der Capitain war wirklich keck und ruchlos genug, das Aeußerste zu versuchen, denn wie das rohe Schiffsvolk überhaupt den bösen Leumund der Unzucht und Zügellosigkeit verdienen mag, so war er auch, wie wir in seinem Ungestüm bereits gesehen haben, in dieser Hinsicht das Haupt seiner dienstbaren Umgebung, und vermochte es, wo er einmal entbrannt war, am wenigsten über sich, den Stachel des Fleisches und der Sinnenlust zu knicken. Er schickte in der folgenden Nacht, wo alle Reisenden schon in Morpheus Armen schlummerten, zwei Matrosen mit der Weisung ab, die junge Witwe heraufzuholen; als sie sich aber dem Kämmerlein näherten, trat Martha, die auf einen solchen Besuch gefaßt war, mit einer glühenden Lunte hervor und sprach:

„Nahet uns nicht, um Gewalt an uns zu legen, daß ich und euch nicht mit noch größerer Gewalt vertilge, denn seht, ich habe eines der Pulverfäßchen heraufgewälzt und angebohrt, und wie ihr mein Kind ergreifen wollet, so fliegen wir in demselben Augenblicke alle zerschmettert in die Luft!" Die erschreckten Knechte wichen erblassend zurück, und kehrten zu ihrem Herrn, der auf ihre Botschaft fluchend mit den Füßen strampfte, und ihnen brausend zuherrschte, seinen Auftrag auszuführen, oder keinen Sold mehr erwarten zu dürfen. Sie unterzogen sich der Sendung nicht zum zweitenmal, sondern erzählten unter lauten Klagen ihren Gefährten das Geschehene, und schnell entbothen sich zwei derselben, das Wagniß auszuführen, und den ausgesprochenen Lohn zu verdienen. Sie warteten nur die Stunde der Mitternacht ab, in der Hoffnung, die Frauen im Schlafe zu überraschen, und stiegen leisen Schrittes in den Kiel hinab. Martha war nicht eingeschlafen, sie war nur zu wachsam und besorgt, denn sie hörte sie schon von der Ferne heranschleichen, entzündete an der Lampe ihre Lunte, und rief ihnen mit lauter imponirender Stimme entgegen: „Haltet euch fern von uns, ihr bösen Geister der Nacht, und tretet nicht einen einzigen Schritt weiter zu uns heran, wenn ihr noch länger athmen wollet." Bei diesen Worten hielt sie den glimmenden Strick so nahe zum unheilträchtigen Fäßchen hin, daß die Knechte voll des Entsetzens einen kreischenden Schrei ausstießen, und zitternd an allen Gliedern zum Verdeck hinaufstiegen. Ihr Be-

fehlshaber wußte von diesem zweiten Unternehmen, und erwartete schon voll Ungeduld den Ausgang desselben. Er war dießmal noch wilder entrüstet, als früher, und stieß furchtbare Verwünschungen über seine Diener und die unbesiegbaren Weiber aus. Am folgenden Tage, wo der Wind die Wellen etwas höher trieb, gab er insgeheim den Befehl, ein Matrose möchte von Zeit zu Zeit eine Mulde voll Wasser von oben herein spritzen, daß es durch die Spalten und Risse auf die Frauen herabträufle, als hätten die Wellen über die Schiffswand geschlagen, in der Hoffnung, ihnen ihren gegenwärtigen Aufenthalt zu verleiden, und sie zu veranlassen, daß sie um eine andere Stube bitten. Der Befehl wurde ausgeführt, das salzige Wasser träufelte den ganzen Tag durch die Ritzen auf die Frauen herab, und wurde im untern Schiffsraum wieder ausgepumpt; die Bedrängten aber, welche die unlautere Quelle dieses qualvollen Regens gar wohl errathen mochten, ergaben sich mit engelgleicher Geduld in ihr trauriges Schicksal, und weit entfernt, ein anderes Zimmer zu verlangen, verließen sie diesen leidigen Aufenthalt auch da nicht, als sie gegen Abend dazu aufgefordert wurden mit dem Bedeuten: der Gesundheitszustand des Schiffes verlange es, daß sie diese feuchte Kobe verlassen, von der man das Eindringen der Fluth nicht abwehren könnte. Martha gab dem Bothen zur Antwort: „Durch dieselben Ritzen, als das Wasser träufle, habe sie auch die grausame Hand erblickt, welche unablässig aus dem Ocean schöpfe, aber eh möge er das Meer

Bayerische Staatsbibliothek München

bis zum Grunde leeren, als sie von einem Orte ververdrängen, wo ihre Tugend noch gesichert wäre. Und was den Gesundheitszustand betrifft, fuhr sie fort, so halten wir uns gläubig an das schöne Beispiel der ersten Christen, welche sich vor ihren grausamen Feinden und Verfolgern schützend in feuchte Höhlen, Felsenklüfte und Grabstätten geflüchtet und den Tod des Leibes für nichts, den Tod der Seele aber für das größte Uebel gehalten haben!"

Da derselbe Regen auch noch tief in die Nacht fortdauerte, und Martha verhinderte, eine Lampe anzubrennen und die Lunte in Bereitschaft zu halten, so beschloß sie, ein gezücktes Messer in der Hand, Wache zu halten. Es überkam sie aber wegen der durchnäßten Kleider gegen Mitternacht eine solche Fieberkälte, daß sie sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte, und sich gezwungen sah, die schlummernde Tochter zu wecken, und ihr ihren krankhaften Zustand anzuzeigen. Clara bebte vor Angst und Schrecken, und Martha zitterte in Folge des zugestoßenen Uebels. Dennoch wollte diese nicht, daß Clara allein die Treppe hinaufgehe, und den Schiffsarzt rufe, sondern sagte zu ihrer klagenden Tochter: „Laß uns den Morgen abwarten, vielleicht wird es besser mit mir, schließ mich fest in deine Arme, daß ich mich erwärme, und suche, ob du nicht noch trockene Kleider und Wäsche findest." Die tiefbekümmerte Tochter that nach ihrem Begehren, zog ihr die feuchten Kleider ab, umwickelte sie mit trockenen Hüllen, klammerte ihre Hände um ihren Leib, und suchte sie mit ihrem

Bayerische Staatsbibliothek München

Hauch zu erwärmen. Martha fühlte sich eine Weile lang erquickt, als aber der Morgen zu grauen anfing, begann das Fieber mit erneuten Schauern, und brachte Clara zu tödtlicher Angst. Endlich nahm sie das Messer aus Martha's Hand, hieß sie auf ein Weilchen gutes Muthes seyn, und eilte leisen Schrittes die Treppe hinan, um den Arzt zu rufen. Sie hatte von Seite der Matrosen keine Gefährdung und Rohheit, von Seite des Arztes keine ungütige Aufnahme erfahren. Dieser, ein guter, ehrwürdiger Greis, folgte ihr unverzüglich, griff Martha den Puls, und stellte an sie die gewöhnlichen medicinischen Fragen. Der Grund dieses Uebels ward bald erforscht, und der verständige Aesculap tröstete beide mit guten Hoffnungen, nur müßten sie zur Stunde diesen ungünstigen, feuchten Aufenthalt verlassen, die bewußten Umstände führten von selbst eine Erklärung herbei. Als der Arzt die Kläger vernahm, verdunkelte sich sein Antlitz wie eine Wetterwolke, und Zorn und Unwillen blitzte aus seinen Augen hervor. Nachdem er die schwere Schuld des Capitains ihrem ganzen Umfange nach erfahren hatte, nahm er die beiden Frauen freundlich bei der Hand und sagte: „Folget mir, und setzet unbedingtes Vertrauen in mich, ihr sollet in meinem Zimmer so sicher seyn, wie in einem geweihten Asyl; der Ruchlose, den ihr angeklaget, ist mein eigener Sohn — und er wird seiner Strafe nicht entgehen." Martha und Clara erschracken bei dieser überraschenden Entdeckung, und waren zugleich im Innersten gerührt; es that ihnen weh, einen tiefbetrübten Va-

ter vor sich zu sehen, der lieber keinen, als solch einen entarteten Sohn haben wollte, und anderntheils that es ihnen wohl, an ihm so unvermuthet einen Retter gefunden zu haben. Sie ergaben sich mit unbeschränkter Zuversicht in Alles, was er ihnen sagte und vorschrieb, und wurden von keiner Seite mehr mit irgend einer Ungebühr behelligt. Am folgenden Tage, wo sich Martha schon um Vieles besser fühlte, legte ihnen der ehrwürdige Greis eine Klageschrift vor, die sie zu lesen und zu unterfertigen hätten. Sie war an den Gerichtshof von Bordeaux gerichtet, und enthielt umständlich die ganze Schuld und Injurie, die der Capitain in Betreff der beiden schutzlosen Witwen zu verantworten und zu büssen haben sollte — mit dem traurigen Bemerken, daß sich endlich der Vater nach mehren fruchtlosen Zurechtweisungen gezwungen fühle, wider seinen Sohn als Kläger aufzutreten. Der criminelle Fall war zugleich erschütternd und erhebend. Die bedrängten Frauen konnten sich lange nicht entschließen, ihre Namen zu unterfertigen, um so weniger, als sie bald nach jenem Instrumente ein Briefchen vom Capitain erhielten, worin er ihnen schreibt: „Ich fühle mein grobes Vergehen um euch, leugne es nicht, und bitte es euch mit aller Bitterkeit der Reue ab; ja, ich habe durch euch wieder den Glauben an weibliche Tugend und heldenmüthige Stärke erlangt, und wäre von Liebe und Bewunderung durchdrungen, bereit, Clara Herz und Hand zu biethen, wenn Sie mich nicht ewig verachten müßte. Der allmächtige Schützer und Rächer der

Unschuld hat es aüf wunderbare Weise gefügt, daß meine Schuld zur Kenntniß meines Vaters kam, und seinen Zorn endlich dergestalt bewaffnet, daß er selbst als Kläger wider mich auftreten und mich von einem Posten stürzen will, den ich erst kürzlich durch seine gütige Verwendung und unter günstigen Constellationen erlangt. Ich erkläre Euch aber, wenn Ihr die Klageschrift, die Euch bereits vorliegen mag, unterschreibt, so werdet Ihr an mir zu Mördern, denn eh ich meine Geburtsstadt erreiche, um von der Cajüte in den Kerker hinabzusteigen, soll mich das Meer in seinem tiefsten Abgrunde begraben!"

„Wir unterschreiben nicht! rief Martha aus, wollen mindestens den Vater noch vernehmen, und ihm diesen Brief mittheilen. „Der Greis kam, las die Hand des Sohnes, und eine trübe Zähre der Wehmuth trat in sein Auge. Nach einer Pause gedankenvollen Stillschweigens sagte er: „Werthe Freundinnen! wohl ist es ein gar trauriges Geschäft, die Schärfe des letzten Gesetzes wider einen Sohn aufzurufen, den man liebt, und der neben diesen Sündenmakeln so manche glänzende Eigenschaft des Geistes und des Herzens an sich hat; doch weil er als Wollüstling ein Ungeheuer in der menschlichen Gesellschaft ist, so darf ich seiner nicht schonen, und muß ihn endlich völlig unschädlich machen. Unterzeichnet also die Schrift, selbst auf die Gefahr hin, daß er seine wilde Drohung erfülle, und die Tiefe des Meeres zu seiner Grabstätte mache."

Martha und Clara zitterten an allen Gliedern und waren außer Stande, ihre Namen auf die Klageacte zu setzen, obschon sie der Arzt ermannte und wiederholt dazu aufforderte. „Wir haben noch einige Tagereisen bis zur Mündnug der Garonne, sprach Martha, und folglich noch lange Zeit, das zu thun, was ihr begehret; und ihr habt inzwischen Musse, den Sohn zu beobachten, den Ernst seiner Reue zu erforschen, und euch zu berathen, ob es bei dem jetzigen Entschlusse zu verbleiben habe?" Dieser verständige Rath wurde gewürdigt und angenommen; und dem Schlusse dieser Episode zuzueilen, bemerken wir, daß Martha und Clara die Klageschrift erst im Hafen von Bordeaux, und unter dem Einvernehmen unterzeichneten, daß der Vater nicht sogleich, sondern dann erst Gebrauch davon mache, wenn sich der Sohn in dieser Hinsicht wieder solch eine grobe Sünde zu Schulden kommen lasse. Sie setzten unter ihre Namen auch ihren künftigen Aufenthaltsort, daß man sich für den schlimmen Fall gerichtlich zu orientiren wisse, und ihre fernere Bestätigung einholen könne.

Sie schieden, mit dem Schuldigen versöhnt und von dem redlichen Greise gesegnet, aus der Hauptstadt der Gironde, und setzten bald zu Fuße, bald auf einem wohlfeilen Fuhrwerke ostwärts ihre Reise durch das südliche Frankreich fort. Martha wußte gar wohl, daß Frankreich das Land der Ueppigkeit, die Schule der Freigeisterei und die Heimath der arglistigsten Gauner sei, sie hatte es jüngst wieder wenigstens zum Theile selbst erfahren, und reisete mit aller

Vorsicht und Behuthsamkeit. Sie besaß meistens durch Kalpers Freigebigkeit mit Clara, die noch einiges vom väterlichen Erbe und ihrem Ferdinand übrig hatte, etwa an zweihundert Silbergulden, die beide gern zur neuen Ansiedelung und Einrichtung wo möglich ungeschmälert erhalten hätten. Dem zu Folge lebten sie so einfach und kärglich, daß es zu verwundern war, wie sie bei ihrer mühseligen Wanderschaft zu bestehen vermochten, verzehrten den ganzen Tag über kaum einen halben Frank, schliefen überall auf Stroh, und vermieden theils aus Rücksicht der Theuerung, theils der moralischen Gefahren die Städte und größeren Flecken, und übernachteten in elenden Dorfschenken. Schon waren sie nahe den Gränzen der Schweiz und des guten Muthes voll, daß sie das sündige Babylonien bald im Rücken haben würden: allein sie freuten sich noch zu früh, und nahmen auf der letzten Station dennoch Schaden an ihrem zeitlichen Vermögen. Während sie nämlich in einer Dorfschenke ihr gewöhnliches Nachtlager hielten, und hier wegen Mangel an Scheidemünze genöthigt waren, ein Goldstück wechseln zu lassen, bald darauf aber zu Bette gingen, geschah plötzlich gegen Mitternacht ein räuberischer Einbruch, und versetzte sie um so mehr in Schreck und Kummer, da er unmittelbar bei den Fenstern ihres Kämmerleins begann. An Widerstand und Nothwehr war von ihrer Seite um so weniger zu denken, als drei furchtbare Männer mit Dolchen und Pistolen bewaffnet hereinbrachen, und mit Entkräftung und Tod drohten, falls sie ihnen nicht

alle ihre Habseligkeiten ohne einen Laut und Hülferuf schnell übergäben. Martha gab zitternd und seufzend zwei Bündel hin — und alsogleich rief Einer der furchtbaren Gauner: „gebt auch den dritten Bündel her, jenen im blauen Ueberzuge, den gestern die Junge hier getragen" — und Martha, die sich verrathen sah, gab auch den dritten — und mit ihm ihre letzte werthvolle Habe hin. Die Gauner nahmen dem Schenkwirth, — vielleicht zum Scheine bloß — in diesem und dem anstoßenden Zimmer noch weg, was von einigem Werthe war, entfernten sich dann, weil Geräusch und Lärm im Hause entstand, mit aller Hast, und verschwanden spurlos in Nacht und Waldesdunkel.

Die herbei geeilten Hausleute erhoben ob der entwendeten Kleinigkeit einen weit größeren Jammer, als die gänzlich ausgeplünderten, mittellosen Frauen, ja, sie schmähten noch auf diese, weil sie durch ihre verlarvten Schätze die Diebe herbeigezogen hätten, und der rohe Wirth ließ sich sogar mit der Rede vernehmen: „ob diese wandernden Weiber nicht vielleicht im Einverständnisse mit den Gaunern wären —" während doch Martha und Clara, wenn sie alle Umstände zusammen reihten, beinahe einen untrüglichen Kettenschluß ziehen konnten, daß die Hausleute und die Räuber gemeine Sache gespielt hätten. Martha ging mit Anbruch des Tages zum Maire des Ortes, und machte Anzeige der erlittenen Gewaltthat, allein der Ortsrichter erwies sich bei der Sache so lau und indifferent, daß für die armen Witwen gar kein Vortheil mehr zu hoffen stand, und daß es gerathener

schien, den Wanderstab zu ergreifen, um durch die lügenhaften Aussagen des Wirthes nicht in Verdrießlichkeiten verwickelt, und mindestens unnöthig verzögert zu werden.

Martha hatte noch fünf Sous in der Tasche, und mit dieser kleinen Barschaft wollten sie Genf erreichen, welches noch sieben Meilen ostwärts vor ihnen lag, denn hier beschloß Clara ihre goldenen Ohrgehänge und zwei Ringe zu verkaufen, um die Wanderschaft so schnell als möglich fortsetzen und beschließen zu können. Unter jenen zwei Ringen war Derjenige nicht begriffen, den sie von ihrem seligen Ferdinand hatte, und der ein theueres Andenken seines Freundes Carl Altenbreit war, denn sie betrachtete dieses Kleinod wie einen Talisman, und hätte lieber alles, als denselben weggegeben. Martha war tief im Herzen gerührt, als die Tochter ihr Vornehmen ausführte und sich in der benannten Stadt alles dessen entäußerte, was sonst oft die höchste Lust und Augenweide junger Frauen ausmacht, und wie sie dann auf der Reise von dem gelösten Gelde am wenigsten genießen, sondern nur so viel für sich brauchen wollte, als zur höchsten Noth hinreichend war, und wie sie endlich auf die zärtlichste Weise bedacht und bekümmert war, daß nur die geliebte Mutter in nichts einen Mangel leide, und wenigstens gesunden Leibes die langersehnte, theure Heimath erreiche.

Mit dem letztgenannten Falle hatte es wahrlich schon große Noth, denn wenn wir erwägen, was die arme Martha in ihrem vorgerückten Alter seit einer

Reihe von bittern Jahren, und in den jüngsten Tagen auf der Seefahrt und Landreise ausgestanden, so müssen wir uns ohnedieß verwundern, daß der gebrechliche Knochenbau mit seinen Gelenken noch in solcher Thätigkeit zusammen halte. Es förderte sich aber die beschwerliche Reise hauptsächlich nur noch durch die zwei wirksamen Hebel, einmal durch die liebreiche Beihülfe der kindlichen Clara, die sie bei jeder Anhöhe und rauhen Stelle wohlthätig im Gehen unterstützte, und das anderemal die Sehnsucht nach dem Vaterlande, die mit jedem Berge, jedem Hügel, den sie zurück gelegt, neuen Trost und neue Freude sog, und das lastende Heimweh mit jedem Schritte am Gewichte verminderte.

Endlich, endlich tauchten jene Bergesgipfel im blauen Horizonte auf, und nach ihnen jene waldbewachsenen Felsenrücken, an deren Fuße sich Martha's Jugend und Lebensfrische erging; aber ach! sie nahte jetzt den wohlbekannten und fernbegrüßten Gletscher-Zinnen mit gelähmten Kräften, mit schwerem Odem, mit getrübten Augen und wunden Füßen, sie hatte in wenig Jahren mehr denn ein ganzes ereignißvolles Menschenalter durchlebt, und ihre Erfahrungen für theuern Preis erkauft. Dennoch wich ihr gelassener Geist, ihr stilles Blut aus der gewohnten Ruhe, je näher sie die schwankenden Schritte der geliebten Heimath brachten; sie war, wenn auch nur in ihrer Fantasie jetzt um zehn, jetzt um zwanzig und jetzt um vierzig Jahre verjüngt, und sprach zu ihrer geliebten Tochter auf ähnliche Weise, wie Noemi in C. Pich-

lers Idylle zu Ruth in gemüthlichen Worten geredet: (B. 170 ꝛc. 1.)

»In dem innersten Herzen beweget, schaute Noemi
Alle die heiligen Stätten umher, durch des Herren Erscheinung
Gleichsam wie zu Tempeln geweiht, die Gräber der Ahnen,
Und der geliebteren Rachel Grab, die Mahle der Vorwelt,
Ihres Volkes Stolz, und der schönsten Hoffnungen Bürger.
Bebend stand sie, mit Thränen im Aug, und breitete dankend
Ihre Hände gen Himmel, und sprach: Nun will ich zufrieden
Sterben, es hat sich der Herr barmherzig erwiesen, er hat mich
Wieder zurück gebracht in das Land der Väter. Es werde
Von Geschlecht zu Geschlecht sein heiliger Name gepriesen!«

„Siehst du, o Clara! sprach die entzückte Mutter wie in süßen Träumen, dort ist mein liebliches Zell und spiegelt sich noch wie zuvor in den klaren Silberwellen des Sees, dort die Kirche, in der ich die heilige Taufe, die Firmung empfing und mit Firner getraut ward, rechts dort steht das Haus meiner seligen Aeltern, das jetzt der Vetter bewohnet, es ist noch das alte, noch steht grünend die schattige Laube vor ihm, unter der ich so fröhliche Spiele gespielt, so selige Stunden genossen, der buschige Flieder, er treibt noch dieselben Blüthen, wie einst die Wiese dort drüben, sie biethet dieselben Blumen noch, die einst mein Schmuck, meine Freude gewesen; am Hügel dort pranget Altenbreits Gut, des theuern Freundes, der wohl noch in schwerer Krankheit — oder — ich mag es nicht denken — ach! sieh, der Kirchhof, wo mir so viele der Unvergeßlichen ruh'n, und wo sich, wie ich mit Bangen gewahre, die Hü

gel und Kreuze vermehrt — ach; lägen doch auch die Unsern in seiner stillen Umfriedung! — Sieh dort zur Linken die Erlen, dort hat mich in kühler, trauter Umschattung Firner zuerst als seine Liebe begrüßt, und bald darauf auch geehlicht. Hinter dem Erlenforste am Bache — schon kannst du es sehen, blickt unser Häuschen her, wo ich Ferdinand und Georg geboren, und viele gute und schlimme Jahre verlebt — ah, wirbelt nicht Rauch durch den Schornstein —? wer mag es bewohnen, und werden wir Raum finden im eignen Besitzthum —?"

So sprach sie im ununterbrochenen Faden der Rede, bis sie mit Clara an der Schwelle ihrer zugehörigen Behausung stand, an der Thüre pochte, und sogleich, als sie ihren Namen nannte, unverzüglich Einlaß fand.

Um nunmehr unsern heiligen Schrifttext wieder aufzunehmen, fahren wir im V. 19 fort, wo gesagt wird: „Noemi und Ruth kamen nach Bethlehem. Sobald sie nur in die Stadt gekommen waren, ist es sogleich Allen kund geworden, und die Weiber sagten: Diese ist die Noemi. (V. 20) Sie aber sprach zu ihnen: Nennet mich nicht Noemi (das ist: schön) sondern nennet mich Mara (das ist: bitter) denn der Allmächtige hat mich mit Bitterkeit sehr erfüllet. (V. 21) Ich bin voll ausgezogen, der Herr aber hat mich leer wieder heimgeführt. Warum nennet ihr mich denn Noemi, weil mich der Herr gedemüthigt, und der Allmächtige mich betrübet hat? (V. 22) Also kam Noemi mit Ruth der Moabitin, ihres Sohnes

Frau, aus dem Lande, wo sie fremd gewesen war, und kehrte wieder gegen Bethlehem um die Zeit, da man erst die Gerste zu schneiden angefangen hatte."

Martha's Häuschen war seit dem vorigen Lenze von Agnes, der Jägerswitwe, und ihrer Tochter Therese bewohnt, weil es ihr von dem Herrn Pfarrer gegen eine ermäßigte Miethe war eingeräumt worden. Agnes war vor etwa sieben Jahren mit ihrem Manne und drei Kindern nach Schweden ausgewandert, wohin damals über zweihundert Salzburger zogen, und hatte gleich Martha in der fernen fremden Zone ihren Mann und einen Sohn in den Eisklüften der Kiölen, und eine Tochter durch Krankheit verloren. Auch sie kehrte durch Sehnsucht und Noth bewogen, mit Therese zurück, und da sie kein eigenes Besitzthum mehr hatte, so mußte sie zur Miethe gehen. Martha und Agnes kannten sich wohl aus früheren Jahren, doch was damals die Umstände nicht zuließen, das sollten sie jetzt herbei führen, sie sollten nämlich die beiden Leidensschwestern und auch ihre Töchter innig befreunden. Agnes setzte ihnen voll der heitersten Freundlichkeit vor, was ihr mäßiger Vorrath erlaubte, bereitete ihnen zur Stärkung ein Bad, und rieb Martha's wunde und geschwollene Füße mit einer Salbe ein, der sie besondere Heilkraft zuschrieb, und dabei bemerkte: „Ihr mögt euch wohl noch erinnern, Martha! wie berühmt sich einst meine Schwiegermutter dort hinten im Tagbacher-Forste durch Bereitung von Salben, Tinkturen und Balsam gemacht, und wie sie so manch einen Kran-

ken wunderbar gerettet, den die Aerzte schon aufgegeben haben. Sie hat mich die Heilkräuter und Wurzeln kennen, und ihre Künste üben gelehrt. Kurz ehe sie im Leben eingegangen, und dieses Geschäft, das ich seit meiner Rückkehr hier betreibe, nährte mich bisher wenigstens so weit, daß ich mit der Tochter nicht großen Mangel leide, und euch die Miethe, wenn ihr mich behalten wollet, immer entrichten zu können hoffen darf. Seht, fuhr sie redselig fort, so eben habe ich den jungen Gutsherrn dort drüben in meiner Cur — —" „Ha! Altenbreit —?" fiel Martha ein — „Allerdings, versetzte jene, er hat sich am rechten Kniee gequetscht, und nun ist er schon in so weit heil, daß er wenigstens bald auszufahren oder zu reiten vermag; er wird mir die Dienste freigebig lohnen, und was noch mehr werth ist, meinen guten Ruf vermehren helfen. Ach, fügte sie hinzu, wäre ich um ein paar Monden früher heimgekehrt, sein trefflicher Vater — —" „Um Gottes willen! unterbrach sie Martha voll der schmerzlichen Ahnung — was ist's mit dem Vater, meinem unvergeßlichen' Freunde —?" „Er ist, stotterte jene ängstlich, er ist — ihm ist seit einer Woche besser, als uns Allen — —" „Todt! todt! rief Martha wehklagend, und preßte sich die Stirne in die hohlen Hände; Herr! Du hast in Deinen Köcher viele Pfeile für mein Herz gegeben, laß dieses das letzte Geschoß seyn, das mich in der Seele durchbohrt, damit ich nicht schwach werde und in Schmerz und Kleinmuth erliege."

Agnes war nun auf das antheilvollste bemüht, der Trauernden auch lindernden Balsam des Trostes in die Wunden der Seele zu gießen, und erzählte ihr die eigenen traurigen Erlebnisse in fremden Landen, welche wohl anderer Art, als die Schicksale Martha's, doch gleich trübe Quellen zu gleich bitteren Thränen waren. Sie klagten und weinten zusammen, die Mütter wie die Töchter, aber Eines tröstete sich im Leide des Andern, und schöpfte neuen Lebensmuth zu neuen Drangsalen.

Als der Abend einbrach, ging Therese nach der Küche, um ein Nachtmahl zu bereiten, und Clara ging ihr hülfreich an die Hand, die Müdigkeit nicht achtend, erzählte ihr vieles von ihrem Ferdinand und auch von Georg, mit welchen einst Therese in die Schule und Christenlehre gegangen, und ihr dem zu Folge um so theilnahmsvoller zuhörte. „Ach! fing nach einer Weile Therese an, auch ich kann mich in gewisser Hinsicht als eine arme Witwe betrachten, denn der Jüngling, welcher mich als Braut erkoren, und den ich vor allen liebenswürdig gefunden, starb wenige Tage vor unserm anberaumten Hochzeitfeste, und hinterließ meinem liebenden Herzen einen Gram, mit dessen Bitterkeit kein Wermuth auf Erden vergleichbar ist; er wird so lange an meiner Lebensruhe zehren, als es eine Erinnerungskraft in meiner Seele gibt. Ach, das theuere, holde Bild meines Roman ist so lebendig und unverlöschbar in mir, daß mir wohl tausend Jünglinge begegnen dürften, von denen Einer vermögend wäre, meine innern Blicke nur halb-

wärts von jenem Unvergeßlichen abzuziehen." — „Ihr fühlt, wie ich, entgegnete Clara, ihr habt, wie ich geliebt;" und mit diesen Worten gaben sich die gleichgestimmten Leidensschwestern den ersten Freundschaftskuß, duzten sich wechselseitig, und gelobten sich mit Mund und Herz ewige Liebe.

Während die vier Frauen in trautem Vereine das Nachtmahl einnahmen, wurde der künftige Lebensplan mit der zweckmässigsten Hausordnung berathen. Martha sollte das Wort führen, und sie sprach: „Was die Wohnung betrifft, so macht sich die Vertheilung von selber, da uns nur zwei Stuben zu Gebothe stehen; ihr, liebe Freundin! bleibt mit der Tochter in dem Zimmerlein, das ihr bereits eingenommen, und bezahlt mir künftig die Hälfte der früheren Miethe; von dem anderen Kämmerlein nehme ich mit Clara Besitz, und behelfe mich gegenwärtig, so gut es angeht; von den Paar Gulden, die wir theils erübrigt und theils von dem Herrn Pfarrer für Miethe und Pacht zu gewarten haben, will ich uns einige Hauseinrichtung und zwei Ziegen anschaffen, bis ich durch eine neue Wohlthätigkeit meines Freundes Kalper in Stand gesetzt werde, unsern Hausstand zu verbessern, und auch wieder eine Kuh anzukaufen. Altenbreit wird mir gewiß wieder das Futter von seinen Rainen mähen, und die Streu in seinen Forsten sammeln lassen." — „Und was beschließt ihr mit eurem Ackerfelde zu thun?" fragte Agnes. — „Da ich es vor der Hand nicht bestellen und bebauen kann, entgegnete Martha, so muß

ich es wohl noch in fremden Händen lassen.“ — „Was die Saat betrifft, fiel jene ein, könnte ich euch wohl mit so viel Roggen aushelfen, als etwa nöthig wäre, denn seht, meine Tochter hat seit zwei Wochen schon emsig Aehren gelesen, und so viel gesammelt, daß ich die Frucht, wenn sie ausgedroschen ist, auf drei Metzen rechnen darf.“ „Ich gehe Morgen wieder zu Felde, bemerkte Therese, denn wie ihr gesehen haben möget, schneiden sie jetzt Sommerweizen und Gerste — —“ „Da will ich mit dir auf die Aecker gehen, rief Clara freudig aus, und um die Wette mit dir sammeln — —“ und die Mütter lächelten ihnen freundlichen Beifall zu.

Wir berühren nunmehr das zweite Capitel der heiligen Urschrift, welches also beginnt: (V. 1.) „Nun hatte Elimelech, der Mann Noemis, einen nahen Verwandten, mit Namen Booz, welcher mächtig, und sehr reich war. (V. 2) Und Ruth, die Moabitin, sprach zu ihrer Schwieger: Wenn es dir gefällt, so will ich auf den Acker gehen, und Aehren sammeln, die hinter den Schnittern liegen bleiben, wo ich bei einem gütigen Hausvater Gnade finden werde. Und sie antwortete ihr: Gehe hin, meine Tochter!“

Die zwei jungen Freundinnen erwachten mit der Morgenröthe, und gingen, hold blühend wie sie, ihrem Worte gemäß, Hand in Hand auf die Felder hinaus, erzählten sich wechselweise dieß und jenes aus den trüben Tagen ihrer früheren Jugend, und fingen an, die Aehren hinter den Schnittern aufzu-

lesen, welche diese außer Acht gelassen, oder die man beim Rechen überreutet hatte. Jede bekam bis Mittag solch eine dichte Garbe, daß sie kaum mit Einem Arme zu umfassen war.

Martha war bald nach ihnen erwacht, und gewillt, aufzustehen. Sie wollte heute mehre Besuche abstatten, ihre Ankunft selbst verkünden, und sich aufs neue der Güte ihrer alten Freunde empfehlen. Zuvörderst wollte sie die heilige Messe hören; dann zu dem Hochw. Herrn Pfarrer, dem Curator über ihre Realitäten, hierauf zu Altenbreit, dem Freunde ihrer Söhne, endlich noch zu ihrem Vetter und andern befreundeten Landesgenossen gehen — allein sie war, als sie mühsam vom Lager stieg, nicht im Stande, sich aufrecht zu erhalten, so lahm waren ihr die wunden Füße, so groß die Abspannung der überreizten Kräfte und Nerven ihres Leibes. Sie klagte Agnes ihren mühseligen Zustand, ihre Ohnmacht bei übrigens gesunden Gliedern; und diese entgegnete ihr: „Das Alles sah ich wohl voraus, doch seid darum getröstet, da es wenig bedeuten will; ihr mögt wohl noch ein paar Tage im Bette zubringen müssen, eh ihr wieder allgemach zu Kräften kommt, aber bescheidet euch zur Geduld, und laßt vorläufig mich die Gänge thun, die ihr am ersten selbst zu verrichten gedacht habt." Martha vertraute der Freundin all ihr Anliegen, und bath sie, vorläufig bei den genannten Personen ihr Hierseyn vermelden und sagen zu wollen, daß sie ihnen nächstens unterthänig selbst aufwarten werde. Ehe sich Agnes auf den Weg machte, kochte

sie noch zwei Schalen Thee für sich und die befreundete Hauswirthin, frühstückte gesellschaftlich an ihrem Bette, und entfernte sich in aller Hast, als die Glocke alle andächtigen Gläubigen zur Frühmesse rief. „O, wie wohlbekannt ist mir auf einmal wieder dieser Glockenklang! dächte Martha bei sich, mein Gedächtniß hat ihn getreu wie alles andere bewahrt, was allmälig wieder lebendig aus meinen Erinnerungen auftaucht, und zu den alten noch neue, tiefe Empfindungen erweckt.“ Hierauf versetzte sie sich im Geiste in das Schiff der Kirche, und an den Platz, welchen sie sonst eingenommen, und betete voll Inbrunst auf dieselbe Weise, als ob sie wirklich der heiligen Messe beiwohnte, welche eben gelesen wurde. Sie beschloß ihre Andacht mit einem Dankgebete an den allgütigen Schöpfer, daß er sie glücklich ihre Heimath erreichen, und schon beim Anbeginn so gute, antheilvolle Menschen, so herzliche Freundinnen finden ließ. Verlaß mich nicht, o Herr! rief sie mit einer Thräne im Auge aus, stehe mir bei in der Bedrängniß meiner Noth, und verleihe, daß die Bürde meiner alten Tage, wo nicht eine leichte, doch eine erträgliche werde!“ — Agnes hatte in eigener wie in der Freundin Angelegenheit die Runde im Dorfe gemacht, ihre Kranken gepflegt und Martha's Ankunft verkündet, jedoch fast überall gebeten, ihr noch ein Paar Tage stärkende Ruhe gönnen zu wollen. Das versprachen alle Bekannten im Orte, wollten sichs aber nicht wehren lassen, ihr zum freundlichen und freudigen Gruße vorläufig das Eine diese, das Andere

jene nahrhafte Speise zu schicken, um ihr so bald möglich die geschwächten Kräfte ersetzen zu helfen; der Herr Pfarrer gab Agnes eine Flasche Wein mit, und erwies Martha die Ehre, ihr versprechen zu lassen, daß er sie noch heute besuchen werde. Carl Altenbreit wäre unter allen über Martha's Rückkunft am erfreutesten gewesen, wäre nicht kürzlich sein vielgeliebter Vater in die Ewigkeit heimgegangen, und hätte ihm auf lange Zeit die lautere Quelle des Lebens und seiner Genüsse getrübt. Dennoch wäre er sogleich heimgefahren oder geritten zur freundlichen Begrüßung, hätte es ihm Agnes für heute nicht untersagt, rücksichtlich des verletzten Kniees, das für eine solche Anstrengung noch nicht heil genug war. „So laßt die Freundin, die Mutter meines Ferdinand und auch seine trauernde Witwe zu Wagen herholen, und uns wechselweise trösten in unserm Leide, das uns mit gleicher Art und Schwere betroffen hat. — Gönnet ihr und euch selbst die nöthige Ruhe, beschwichtigte ihn Martha, und wer sich bis kommenden Sonntag am kräftigsten fühlt, mag zuerst den Besuch machen." — „Ich will die geliebte Mutter noch früher sehen und sprechen," bemerkte Altenbreit, und ließ ihr nebst seinem herzlichsten Gruße vermelden, daß sie ihm unverzüglich zu wissen mache, worin er ihr zuvörderst helfen und dienen kann, ja, daß sie ihn höchlich beleidigen würde, wenn sie irgend einen Rückhalt vor ihm hätte. „Was die leibliche Nahrung betrifft, sagte Agnes, ist sie mit ihrer geliebten Tochter bereits überlei für mehre Tage versorgt, und was

sie künftig bedarf, wird sie euch um so weniger verhehlen, als sie von jeher das unbedingteste Zutrauen zu dem Sohne ihres geliebten Freundes hegte."

Nachdem sie unter diesen Worten auch dem beschädigten Kniee nachgesehen, entfernte sie sich, da der Mittag vor der Thüre war. Sie traf bei Martha schon die Töchter an, welche inzwischen fleißig eingesammelt hatten, und eben beschäftigt waren, für die Mutter das Mal anzurichten. Diese ließ einen Tisch und drei Stühle zu ihrem Bette stellen, und räumte aus den Körben die Geschenke ihrer Freunde, segnete die mildthätigen Gaben unter lichten Thränen der Rührung, und vertheilte dann unter ihre drei Gäste, so viel sie für jeden nöthig und geeignet erachtete. Es gab wohl nie in einem Palaste ein so frohmüthiges, gesellig heiteres Mahl, denn es erquickte sich dabei nicht bloß der sinnliche Leib, sondern auch der Geist und das Herz. Kaum hatten sie das Tischgebet beschlossen, trat der Herr Pfarrer in die Stube, und segnete den trauten Verein, setzte sich an den geräumten Tisch, ließ sich die ihm noch unbekannte Clara vorstellen, und sprach über dieses neue Pfarrkind seinen apostolischen Weihegruß aus. Sie durfte diesen Nachmittag nicht mehr zu Felde auf die Aehrenlese gehen, einmal um sich zu schonen, und das anderemal, um mit Martha dem ansehnlichen Gaste Gesellschaft zu leisten, der Beide aufforderte, ihm ihre Schicksale zu erzählen, und sie dazu noch mehr zu ermuthigen suchte, daß er ihnen freundlich lächelnd versprach: „er wolle sie für die Zeitver-

säumniß und Mühe nach Recht und Gebühr entschädigen.“ Während sich nun diese auf gemüthliche und erbauliche Weise besprachen, trösteten und unterhielten, gingen Agnes und ihre Tochter emsig ihren Geschäften nach, und fanden sich erst mit Sonnenuntergang unter demselben Dache wieder zusammen.

Für den folgenden Morgen machte Agnes ihrer Tochter zur unerläßlichen Aufgabe, einige Bündel dürres Reisholz aus dem Forste zu sammeln, denn all ihr Brennholz sei zu Ende gegangen. Clara wollte aber die Aehrenlese auf dem großen Gerstenfelde hinter der Kirche nicht verabsäumen, von der sie gehört hatte, daß es morgen abgemäht werden sollte, und hielt sich also mit Martha's Zustimmung bereit, am frühen Morgen hinauszugehen.

Sonach lesen wir in unserm vorliegenden Musterbuche: (V. 3.) „Ruth ging also hin, und sammelte Aehren hinter den Schnittern. Es trug sich aber zu, daß derselbe Acker, wo sie war, einem Herrn Namens Booz zugehörte, welcher mit Elimelech verwandt war. (V. 4.) Und sieh, er selbst kam von Bethlehem, und sprach zu den Schnittern: Der Herr sei mit euch! — Sie antworteten ihm: des Herrn Segen über dich!“

Der junge Altenbreit, nunmehriger Besitzer der ansehnlichsten Wirthschaft jenes Gaues, trug gestern schon das sehnlichste Verlangen, die liebenswürdige Witwe seines unvergeßlichen Ferdinand kennen zu lernen, doch wagte er gegen Agnes diesen Wunsch nicht laut werden zu lassen, einmal, weil er meinte,

sie sei von der weiten Reise noch zu erschöpft, um gerne mit ihr kommen zu wollen, und das anderemal wollte er den Gefühlen seines Schmerzes und seiner Trauer um den geliebten Vater keine Störung, keine andere Richtung geben. Dennoch war er im Wachen und Träumen unablässig voll der Gedanken und Ahnungen mit ihr und den Bildern der Fantasie beschäftigt, und konnte endlich bei seiner Unruhe am folgenden Morgen nicht umhin, in Martha's Wohnung einen Bothen zu schicken, und bitten zu lassen, daß, wenn heute Frau Agnes käme, auch die Witwe seines Freundes mitzukommen belieben möchte, denn er möchte gern ihre werthe Bekanntschaft noch früher machen, als sie ihm durch Martha aufgeführt werden würde. Als der Bothe mit dem freundlichsten Segensgruße, und mit der Nachricht zurück kam, Clara werde, sobald sie heimkäme, unverzüglich ihren Besuch bei ihm machen, und sie befinde sich gegenwärtig vielleicht auf seinen eigenen Feldern, um die überreuteten Aehren aufzulesen — so griff er hastig mit der Einen Hand nach seiner Krücke und mit der Andern nach dem Fernrohre, um zum Erkerfenster hinhumpeln, und die Aecker, auf welchen eben die Ernte gehalten wurde, mit bewaffneten Augen überblicken zu können. Nach wenigen Minuten gewahrte er wirklich eine Frauengestalt, die er nach Kleidung und Mienen als eine Fremde erkannte, weidete sich eine Weile lange an den reizenden Gesichtszügen und dem schönen Wuchse, vorzüglich aber an dem edlen Anstand und der Emsigkeit, mit der sie einer Ameise

gleich die Körner einsammelte, um den langen rau-hen Winter hindurch nicht darben zu müssen. Um sich in der Meinung, daß es wirklich Clara sei, bestäti-gen zu lassen, rief er seinen Meier vom Felde herbei, und fragte ihn: Wer dort so emsig die rückgebliebe-nen Aehren von den Stoppeln auflese — und ich brauche, um den Gang meiner Erzählung zu fördern, nur die weiteren Stellen der Schrift aufzunehmen, welche also lauten: (V. 5.) „Booz sprach zu dem jungen Manne, der über die Schnitter verordnet war: Wem gehört jene junge Tochter zu? (V. 6.) Er antwortete ihm: Diese ist eine Moabitin, wel-che mit der Noemi aus dem Lande der Moabiter ge-kommen ist. (V. 7.) Und sie hat gebeten, daß sie hin-ter den Schnittern hergehen, und die zurück gelasse-nen Aehren sammeln dürfte; sie ist vom Morgen an bis jetzt auf dem Acker gestanden, und ist nicht einen Augenblick lang wieder nach Hause gegangen. — (V. 8.) Da sprach Booz zu der Ruth: Höre, meine Tochter, gehe auf keinen andern Acker zu sammeln; und wei-che nicht von diesem Orte, sondern geselle dich zu mei-nen Mägden, (V. 9.) und wo sie schneiden, da fol-ge ihnen nach; denn ich habe meinen Knechten befoh-len, daß dir Niemand überlästig seyn soll. Wenn dich auch dursten wird, so gehe hin zu den Geschirren, und trink Wasser, von welchem die Knechte auch trin-ken. (V. 10.) Da fiel sie auf ihr Angesicht, und also auf der Erde liegend, erwies sie ihm die Ehrerbiethig-keit, und sprach zu ihm: Wie und womit habe ich es bei dir verdient, daß du mich eines gnädigen Bli-

ckes würdigest, da ich doch ein fremdes Weib bin? (V. 11.) Und er antwortete: Es ist mir alles angezeigt worden, was du gegen deine Schwieger nach deines Mannes Tode gethan hast; daß du auch deine Aeltern, und das Land, darin du geboren bist, verlassen, und zu einem Volke gekommen bist, welches dir zuvor unbekannt war. (V. 12.) Der Herr vergelte dir dein Werk, und du sollst vollkommene Belohnung von dem Herrn, dem Gotte Israels empfangen, zu welchem du gekommen bist, und unter dessen Flügel du deine Zuflucht genommen hast. (V. 13.) Sie sprach: Ich habe vor deinen Augen Gnade gefunden, mein Herr! da du mich also getröstet, und deiner Magd zu Herzen geredet hast, indem ich doch keiner von deinen Mägden gleich bin. (V. 14.) Und Booz sprach zu ihr: Wann die Stunde da ist, daß man essen soll, so komm hieher, iß das Brot, und tunke deinen Bissen in den Essig. Also ist sie an der Schnitter Seite gesessen, er aber hat ihr die Speise dargereicht, und sie aß und wurde satt, nahm auch das Uebrige mit. (V. 15.) Hernach stand sie auf, die Aehren nach Gewohnheit zu sammeln: Booz aber gab seinen Knechten Befehle und sprach: Wenn sie auch mit euch schneiden wollte, so soll man es ihr nicht wehren. (V. 16.) Werfet auch etwas von eueren Garben geflissentlich von euch, und lasset es liegen, damit sie es ohne Scheu aufsammle, und wenn sie es sammelt, soll sie Niemand darüber zur Rede stellen. (V. 17. Also sammelte sie auf dem Felde bis zum Abend, und was sie gesammelt hatte, das klopfte sie mit einem Stocke

aus, und reuterte es, und fand ohngefähr an dem Maß ein Ephi, das ist: drei Schäffel Gerste. (V. 18.) Und sie trug es davon, kam wieder in die Stadt, und zeigte es ihrer Schwieger: über das reichte sie, und gab ihr von dem Uebrigen ihrer Speisen, von welchen sie satt geworden war. (V. 19.) Und ihre Schwieger sprach zu ihr: Wo hast du heute gesammelt, und wo hast du gearbeitet? Derjenige sei gesegnet, welcher sich über dich erbarmt hat. Und sie zeigte ihr an, bei wem sie gearbeitet hatte, und sagte: daß dieser Mann Booz genannt würde. (V. 20.) Da antwortete ihr Noemi: Er sei von dem Herrn gesegnet, denn diese Gutthat, die er den Lebendigen bewiesen hat, erzeiget er auch den Todten. Sie sprach ferner: Er ist uns nahe verwandt. (V. 21.) Hierauf sagte Ruth: Er hat mir auch dieses befohlen, daß ich mich so lange zu seinen Schnittern gesellen sollte, bis alle Früchte abgemäht wären. (V. 22.) Und die Schwieger sprach zu ihr; Es ist besser, meine Tochter! daß du mit seinen Mägden zu schneiden ausgehest, damit dir nicht Jemand auf einem andern Acker widerstehe. (V. 23.) Also hielt sie sich bei des Booz jungen Mägden, und schnitt so lange mit ihnen, bis die Gerste und der Weizen in die Scheuer zusammen gebracht waren."

Andere Zeiten und Sitten stellen die Ereignisse des Lebens und die Handlungen der Menschen aus andern Gesichtspunkten unter andern Formen und Erscheinungen dar. Auch Altenbreit konnte dem Verlangen nicht widerstehen, Clara kennen zu lernen,

und er ließ sie, nachdem er den Meier wieder von sich entlassen hatte, durch seine Haushälterin, eine betagte, ehrbare Frau, zu sich entbiethen. Clara erschrack, als sie erfuhr, daß es Altenbreits Feld war, auf dem sie die Aehren gesammelt, und suchte gegen die Haushälterin die Aufforderung damit abzulehnen, daß sie in einem so schlichten Anzuge nicht zu ihrem Herrn kommen könne, ihm aber nächstens, wenn die Mutter völlig gesund seyn wird, aufwarten werde. „Er hat schon einmal zu Frau Martha geschickt, und um euren Besuch gebethen, entgegnete jene, thut also in Freundschaft seinen Willen, und folgt mir mindestens bis vor den Erker hin, auf dem er euer sehnlich harret, damit er euch, nachdem er schon so viel Gutes von euch gehört, so viel Schönes gesprochen, in Person sehen und begrüßen könne. Glaubt mir, fuhr sie fort, er ist ein gar lieber, freundlicher Herr, und es wird euch nicht gereuen, seine ehrenvolle Bekanntschaft gemacht zu haben.“ — „Ich kenne ihn durch meinen seligen Gatten und durch seine eigenen Briefe von lange her so, wie ihr ihn schildert, erwiederte Clara, allein da ich gegenwärtig weder in dem rechten, schicklichen Anzuge, noch in der gehörigen Gemüthsverfassung bin, so mögt ihr mich für heute entschuldigt halten, und eurem gütigen Gebiether mein Wort vermelden, daß ich ihn morgen, wenn Martha noch unvermögend ist, mit Frau Agnes gewiß besuchen werde.“ — Während aber die Haushälterin wiederholt in sie drang, kam Frau Agnes herangeschritten. Sie war eben bei ihrem

Patienten, und wurde von ihm aufgefordert, auf das Feld hinauszugehen, und mit seiner bereits ausgeschickten Wirthschafterin Clara, bewegen zu helfen, daß sie mit ihr in sein Haus trete, und ihm die Ehre ihres Besuches schenke, widrigenfalls er sich höchlich beleidigt fühlen müsse, einmal über Martha, daß sie ihre Tochter zu einem so mühevollen Geschäfte ausschicke, da sie doch von ihm das Zehnfache von dem ansprechen könnte, was eine solche Aehrenlese einträgt, und das anderemal über Clara selbst, daß sie nicht unverzüglich mit dem unbedingtesten Vertrauen zu dem aufrichtigsten Freunde ihres Gatten eilet, und ihm aus zu großer Bescheidenheit überlästig zu werden fürchtet. Ich bitte euch, gehet hin, und meldet ihr meinen freundlichsten Gruß, mit dem Bedeuten, daß ich sie als Schwester empfangen, und mich geehrt und glücklich fühlen werde, wenn sie mich im Voraus als ihren Bruder betrachtet.

Wie gesagt, kam Agnes als zweite Gesandtschaft zu Clara, und erschöpfte sich an diplomatischer Beredsamkeit, bis die Befangene endlich alle Scheu und Scham überwand, und zu dem wärmsten Freunde ihres Gemahls herankam. Altenbreit war zart und schonend genug, weder je einen Blick auf ihren schlichten Anzug zu richten, noch Agnes einen Wink zu geben, daß sie sich entfernen könnte; er blickte nur stets hold und brüderlich in Clara's azurblaues Auge, und war ganz Ohr, als sie von Ferdinand und ihren Erlebnissen in der neuen Welt, und auf ihrer Reise nach dieser neuen Heimath, seiner Bitte gemäß, zu er-

zählen anfing, und dabei allmälig in solchen anmuthvollen Eifer gerieth, daß sie noch um Vieles schöner zu schauen, und süßer anzuhören war, als vormals.

Die Mittagsstunde schlug, sie hatte noch nicht geendet; der Tisch wurde für Altenbreit gedeckt, sie gewahrte es nicht; ihr Ferdinand war die Seele des Vortrags und riß ihren Geist dergestalt hin, daß die äußern Sinne an Wirksamkeit verhindert zu seyn schienen. Er forderte sie mit sanfter Bitte auf, nebst Frau Agnes sein Gast seyn zu wollen; sie sperrte sich nicht, denn es war ihrem Herzen, ihrem Geiste Bedürfniß und eine Art süssen Genußes geworden, sich zu ergießen mit dem langverhaltenen Schmerze, ihr inhaltschweres Tagebuch aus dem Gedächtnisse vorzulesen, und die Geschichte ihrer mitten im blühendsten Glücke zerrissenen Liebe und Ehe einem Manne zu erzählen, der wie entgeistert an ihrem Munde hing, jedes Wort mit glühender Theilnahme auffsog, und im gleichen Pulsschlag der Herzen mit ihr seufzte, mit ihr klagte und weinte. Beide hatten das Mittagmahl eingenommen, ohne vielleicht zu wissen, was sie aßen, und da der bunte Faden der Erzählung noch nicht abgelaufen war, so wurde er nach Tisch unter den freundlichsten und gemüthvollsten Fragen und Antworten noch zwei Stunden lang emsig fortgesponnen, bis Clara durch die zunehmende Heiserkeit ihrer Stimme gemahnt wurde, für heute abzubrechen, und den Rest ihrer Mittheilungen zu anderer gelegener Zeit nachzutragen. Sie stand auf, um sich zu empfehlen, in dem Augenblicke aber wurden Erfrischungen

herbeigebracht, und Altenbreit nöthigte sie, nach einer solchen Anstrengung sich doch ein wenig erquicken zu wollen, drang ihr Honigseim, Butter und eingesottene Früchte auf, und ließ sich von Agnes und seiner Haushälterin im Zusprechen so lang unterstützen, bis sie sich wieder neben ihm auf einen Stuhl niederließ, und Einiges von dem annahm, was er ihr mit dem gefälligsten Anstande reichte. Sie hatte noch nicht die Schicksale ihrer Reise über den atlantischen Ocean und durch Frankreich erzählt — und that es jetzt mit solcher Zartheit und jungfräulicher Verschämung, daß sich Altenbreit an ihrem Vortrage wie an ihrem lieblichen Erröthen auf das höchlichste weidete, und ihr gern viele Tage lang ununterbrochen zugehört hätte. Endlich aber brach sie ab mit dem Bedeuten: „sie habe viele Züge aus ihrem und der Ihrigen Leben übergangen, und wolle sie zu anderer Zeit nachholen; nun werde sie aber zur sehnlich harrenden Mutter zurückkehren, und vorerst ihre Garben vom Felde holen."

„Sie sind schon herbei getragen und aufgeladen worden, entgegnete ihr Altenbreit lächeld, und wenn ihr mir wirklich eure angenehme Gesellschaft für heute entziehen wollet, so beliebet mit dem Wagen zu gehen, den ihr dort im Hofraume angespannt sehet. Clara blickte durch das Fenster hinab, und sah einen leichten Leiterwagen mit zwei Kühen bespannt, und ziemlich hoch aufgethürmt mit Weizengarben und und Grummet, auf welchen die Aehrenbüschel, die Clara heute gesammelt und gebunden, in Form einer

Krone prangten, als sollten sie eine Trophäe der Demuth und des Fleißes vorstellen. Sie wandte sich sanft erröthend und fragend zu Altenbreit, und dieser sprach: „Martha, meine geliebte Mutter, und die verehrte Witwe meines unvergeßlichen Ferdinand sind mir als Erbtheil und theures Andenken der unserm Hause verwandten und so innig befreundeten Firner zugefallen, und sollen, da mich der Herr gesegnet hat, neben meinem Ueberflusse nicht darben. Ich reiche euch mit dieser Gabe noch lange nicht so viel, als euch mein verehrter Vetter, der biedere Kalper aus Freundschaft und Billigkeit gethan, da ich mich aber von ihm nicht übertreffen lassen will, so gebe ich Martha den Auftrag, ja, ich gebe ihr den Befehl, daß sie Kühe und Wagen so oft nach meiner Scheune schicke, als der Vorrath für euch und die Hausthiere gar geworden ist. Ueber alle übrigen Bedürfnisse und Wünsche werden wir uns in trautem Verkehre mündlich verstehen. Schonet der Thränen, liebe Freundin! und begleitet den Wagen, daß er auch geräumt werde, ehe die Nacht hereinbricht."

Clara erfaßte voll der lebhaftesten Rührung die Hand des edelmüthigen Jünglings, preßte sie an ihre tiefbewegte Brust, ihm in ihrem und der Mutter Namen zu danken, und entfernte sich dann mit Frau Agnes, welche sich an dieser Scene mit der frohmüthigsten Theilnahme geweidet hatte.

Das dritte Capitel der heiligen Urschrift stellt sich nun in den Rahmen unserer Erzählung und beginnt also: (V. 1.) „Nachdem Ruth wieder zu ihrer Schwie-

ger gekommen war, sagte diese zu ihr: Meine Tochter! ich will dir Ruhe schaffen, und vorsehen, daß es dir wohl ergehe. (V. 2.) Dieser Booz, bei dessen Mägden du auf dem Acker gewesen bist, ist unser naher Verwandter, und wird diese Nacht auf seiner Tenne Gerste schwingen. (V. 3.) So wasche und salbe dich nun, lege auch deine besten Kleider an, und gehe hinab auf die Tenne; laß dich aber von ihm nicht sehen, bis er dem Essen und Trinken ein Ende gemacht hat. (V. 4) Und wann er schlafen geht, so merke den Ort, wo er schläft, alsdann komm, und decke zu seinen Füßen den Mantel auf, welchen er über sich hat, lege dich alsdann nieder, und bleib allda liegen; er aber wird dir sagen, was du thun sollst. (V. 5.) Sie antwortete: alles, was du gebiethest, will ich vollziehen. (V. 6.) Da ist sie auf die Tenne hinab gegangen, und hat alles gethan, was ihr die Schwieger befohlen hatte. (V. 7.) Nachdem nun Booz gegessen und getrunken hatte, auch etwas fröhlich geworden war, und bei dem Haufen der Garben sich zur Ruhe begeben hatte, kam sie heimlich, und deckte den Mantel zu seinen Füßen auf, und legte sich daselbst nieder. (V. 8.) Und siehe, da es schon Mitternacht war, erschrack der Mann, und wurde bestürzt; denn er sah ein Weib zu seinen Füßen liegen. (V. 9.) Und er sprach zu ihr: Was bist du für Eine? Und sie antwortete: Ich bin Ruth, deine Magd; strecke deinen Mantel aus über deine Dienerin, denn du bist mir verwandt. (V. 10.) Und er sprach: Du bist vom Herrn gesegnet, meine Tochter!

dn n diese deine letztere Wohlthat übertrifft die erstere, weil du weder armen, noch reichen Jünglingen nachgegangen bist. (V. 11.) Darum fürchte dich nicht, ich will dir alles thun, was du mir sagen wirst; denn es ist dem ganzen Volke, welches in dieser meiner Stadt wohnet, bekannt, daß du ein tugendsames Weib bist. (V. 12.) Ich leugne auch nicht, daß ich dir verwandt bin; aber es ist ein Anderer näher als ich. (V. 13.) Ruhe diese Nacht, und wenn er dich morgen nach dem Rechte der Verwandtschaft behalten will, so ist die Sache wohl ausgegangen; will er aber nicht, so werde ich dich, so wahr der Herr lebet, ohne einigen Zweifel nehmen; schlaf nur bis morgen früh. (V. 14.) Also hat sie zu seinen Füßen geschlafen, bis die Nacht vorbei war, und sie stand auf, ehe man einander kannte; und Booz sprach: Hüthe dich, damit Niemand gewahr werde, daß du hieher gekommen bist. (V. 15.) Und abermal sagte er: Breite deinen Mantel aus, mit welchem du bedeckt bist, und hebe ihn mit beiden Händen auf. Nachdem sie nun denselben ausgebreitet, und aufgehoben hatte, maß er sechs Maß Gerste, und legte sie ihr auf. Da trug sie es, und ging in die Stadt, (V. 16.) und kam zu ihrer Schwieger. Diese sprach zu ihr: Was hast du ausgerichtet? meine Tochter! und sie erzählte ihr alles, was ihr Booz gethan hatte, (V. 17.) und sprach: Sieh, er hat mir sechs Maß Gerste gegeben und gesagt: Ich will nicht, daß du leer zu deiner Schwieger zurück kehrest. (V. 18.) Und Noemi sprach: Warte, meine Tochter! bis wir sehen, was für

einen Ausgang diese Sache gewinnen werde; denn dieser Mann wird nicht nachlassen, bis er wird vollzogen haben, was er geredet hat." — —

Es läßt sich nicht mit Worten ausdrücken, welche seelenvolle innige Freude die gute Martha empfand, als sie das reichliche Geschenk Altenbreits vor ihrem Fenster sah, und von Clara und Agnes vernahm, daß sie so oft, als sie es bedarf, eine offene Scheune bei ihm finden werde. Sie fühlte sich auf einmal reich, und reicher als sie je in der blühendsten Zeit mit Mann und Kindern gewesen, denn wo es ihnen einst am besten erging, hatten sie wohl auch zwei Kühe im Stalle, doch mußten sie das Futter für dieselben mühvoll von fremden Rainen sammeln, und hatten weniger Milchertrag, weil sie mit den Kühen ihr Feld bestellen, ihr Holz einführen, und sie oftmals in's Joch spannen mußten. Altenbreits Knecht lud alles in die kleine Scheuer, führte die Thiere in den Stall, und den Wagen in den Schoppen, und Agnes mit den zwei jungen Töchtern übernahm sogleich die Wartung und Pflege der Kühe, und entzog ihren Eutern die nährende Flüssigkeit. Auf diesen unvermutheten Glückstand wurde für den Herbst, und Winter ein neuer Lebens- und Wirthschaftsplan besprochen, wobei Martha im freundlichen Rathe wieder den Vorsitz führen sollte. Der Einkauf der Ziegen habe nunmehr zu unterbleiben, und für die Barschaft, die sie zusammengetragen, sollte Flachs angeschafft, und dieser für den gemeinsamen Bedarf gesponnen und gewebt werden. Da sie an

Butter und Schmalz etwas zum Verkaufe erübrigen zu können hofften, so sollten für den Erlös Kohl, Rüben und andere Gemüse eingelegt werden, „und wißt ihr, meine lieben Freundinnen! sprach Martha mit erheiterten Mienen dazwischen; wißt ihr, um was ich Altenbreit und seine gefällige Haushälterin einmal bei guter Stunde noch bitten werde — ? um ein Dutzend Eier von Hennen, Gänsen und Aenten will ich sie bitten, und wohl auch um ein Paar von Trut- und Perlhühnern, denn ich kann euch gar nicht sagen, mit welchem Vergnügen ich die Geflügelzucht betreibe! ich hatte einmal in bessern Tagen über sechzig wohlgenährte gar muntere Stück Hühner und Capaunen, löste für den Verkauf derselben und ihrer Eier manch einen hübschen Pfennig, bis einmal Georg in eine schwere Krankheit fiel, alle meine Pflege in Anspruch nahm, und ich zuletzt meine ganze liebe Herde mit all dem Eier-Vorrath weggeben mußte, um Bader und Apotheke zu befriedigen." „Ihr habt euch eure Freude gewählt, liebe Mutter! versetzte Clara, und ich und Therese haben neben dem Nützlichen etwas Vergnügliches im Schilde, wir wollen das wüste, verödete Gärtchen dort unter den Fenstern in Mussestunden umgraben und eine Blumenflur anlegen, daß euch Auge und Herz darob lachen soll; auch will ich dort in der Ecke Gaisblatt und Flieder anpflanzen, und wenn sie frisch gediehen sind, eine schattige Laube flechten, damit ihr in schwülen Sommertagen mit Frau Agnes Erquickung finden, und ein stärkendes Schläf-

chen machen könnet unter den blühenden Zweigen auf kühler Rasenbank."

Was sie am Abend in trauter Gemeinschaft verhandelt und projectirt, spiegelten ihnen des Nachts die Träume in potenzirter Schönheit vor, und spielten mit ihrer Fantasie gar seltsame und neckische Spiele. Diese Traumgesichte waren wohl der Form nach lügenhaft, aber der Wesenheit nach wahrhaft prophetische Vorzeichen. Martha befand sich mitten in einer Fülle des Ueberflusses, zwischen einer Herde fetter Rinder, unter dichten Scharen von Hühnern, Gänsen und Enten, auf einer unübersehbaren Leinwandbleiche, zwischen goldenen Saatfeldern, bunten Wiesen und aromatischen Wäldern, umringt von Genien des Glückes, die sie ihre lieben Enkel nannte, und mit blühenden Engeln verglich. Clara träumte sich in die glücklichen Tage zurück, die sie an Ferdinands Seite verlebt, aber die Züge des Geliebten begannen sich zu verändern und mit andern Zügen zu vermengen, so daß ihr liebendes Herz beängstet ward, und darüber erschrack, als zuletzt Altenbreits Bild aus dem Rahmen ihrer geistigen Anschauung, ihrer Traumgestaltungen hervortrat. Therese träumte von den Elfen Scandinaviens, von den Bergströmen nämlich, die aus den Felsenklüften der Kioelen brausend hervorbrechen, die Niederungen oft mit wilden Fluthen anfüllen und sich allmälig stiller in die großen Landseen oder in das Meer ergießen. Die ungestümeren Fluthen zeigten ihr Romans, ihres Bräutigams Bild; allein aus der Spiegelfläche der ruhigen Ge-

wässer blickte ihr ein anderes Bild entgegen, das sie wohl einmal gesehen zu haben glaubte, aber nicht zu deuten wußte. Frau Agnes konnte sich an ihre Traumgesichte nicht mehr klar erinnern, sie wußte nur noch so viel, daß sie die zwei scheckigen Kühe, die Martha zum Geschenke erhalten, wohl an zwanzig Jahre lang hintereinander gemolken, und so viel Milch, Butter, Schmalz und Käse gewonnen habe, daß sie sich von Ueberfluß beinahe erdrückt und erstickt fühlte.

Als sie sich des Morgens alle vier zum Frühstücke versammelt hatten, erzählten sie sich wechselweise ihre Träume, und machten sich mit der Auslegung derselben nicht wenig Spaß und Vergnügen. Martha wollte diesen Tag schon außerhalb dem Bette zubringen, und ihn dazu verwenden, an ihre geliebten Freunde in Neu-Orleans, an Kalper und Louise zu schreiben. Weil dieser Tag ein sogenannter halber Feiertag war, deren es damals mehre im Jahre gegeben hat, und man sich allgemein der knechtischen Arbeit enthielt, so nahmen sich Clara und Therese vor, das kleine Hausgärtchen umzugraben, den Spaltenzaun auszubessern, und Sprößlinge von Gaisblatt, Jasmin und Flieder zu setzen. Sie verwendeten hiezu unter dem gemüthlichsten Frohsinn den ganzen Vormittag, sahen dann nach der Küche, wo sie in aller Hast von frischgemolkener Milch Sterzkoch, eine dort beliebte Speise, kochten, mit ihren geliebten Müttern verzehrten, und der guten Dinge recht froh und wohlgemuth waren. Nach Tische ergriff auch Clara die Feder, und schrieb an ihre entfernten Freunde in Nord-

Amerika in gleicher Wärme, wie Martha, und das ergänzend, was in ihren Zeilen fehlte.

„Nach dem Kirchensegen, sprach Martha zu ihr, dem du beiwohnen kannst, geht Frau Agnes zu Altenbreit hinüber; ziehe deine besseren Kleider an, begleite sie, melde unserm verehrten Freund und Wohlthäter feierlichen Gruß und Dank, die ich ihm morgen selbst mündlich zu erstatten hoffe, zeige ihm den Brief vor, und frage, ob er vielleicht auch einige Zeilen an seinen Vetter Kalper zu schreiben gewillt ist, und wir mit der Absendung des Briefes einhalten sollen.“— Clara that, was ihr die Mutter freundlich auftrug.—

Altenbreit verrieth durch sein frohmüthigstes Lächeln von der Ferne schon, wie sehr ihm wieder der heutige Besuch willkommen sei. Er ging Clara sogar einige Schritte ohne Krückenstock entgegen, weil er aber doch noch zu mühselig wankte, so erschrack sie, faßte ihn schnell am Arme, und führte ihn, sanft unterstützend, nach seinem Sitze. Nachdem sie sich im Namen Martha's ihres herzlichsten Grußes und Dankes entledigt hatte, zeigte sie ihren Brief vor, und ging Altenbreit an, auch ein Blatt an seine theuren Verwandten beizufügen zu wollen. Er versprach es, legte das Papier zur Seite und sagte: „ich will den Brief lesen, während mir sodann Frau Agnes die Wunde verbindet, damit ich darüber des Bittern weniger achte.“ Er both Clara einen Polstersitz an seiner Rechten an, und verlor sich mit ihr alsbald in ein so angelegenes, trauliches Gespräch, daß Herz und Seele im Blicke und Worte aufzuschmelzen be-

gannen. Sie hatte heute den Ring mitgenommen, welchen einst ihr Gemahl von Altenbreit zum Andenken erhalten, und dessen sie auf der Reise in harter Bedrängniß vor Allen geschont; als sie ihn aber dem ursprünglichen Eigenthümer zurückgeben wollte, sagte dieser: „Lasset immerhin den werthvollen Theil bei dem noch werthvolleren Ganzen, das mir Ferdinand als Erbtheil hinterlassen, und erlaubet mir, daß ich in der Folge sagen dürfe: ich habe mit diesem Ringe eine kleine Summe angelegt, und so glücklich gewuchert, daß ich durch den Gewinn reich und glücklich geworden bin." Clara verstand seine bildliche Rede, und wie ihr dabei das Blut warm zu Herzen drang, so spiegelte es sich im glühenden Wiederschein auch auf den Wangen ab. Sie mußte sich's auch heute, wie gestern, gefallen lassen, mit Altenbreit eine Erfrischung einzunehmen, die wieder in Honigseim, Butter, Weißbrot, Aniskuchen und Meth bestand, doch ließ sie sich heute weniger lang hinhalten, weil sie fühlte, daß ihre Empfindungen aus der gewohnten Ruhe getreten seien, und wie Wellen ihre alten Ufer überstiegen haben.

Am zweiten Tage darauf war Martha endlich im Stande, ihrem sehnlichsten Wunsche gemäß, zu Altenbreit hinüber zu gehen, und ihm für seine Güte und Großmuth zu danken. Er empfing sie als eine Mutter, und schloß sie voll der freudigsten Rührung zärtlich in die Arme. Wir können aus den Umständen wohl ermessen, was sie gesprochen, mit welch aufrichtiger Theilnahme sie geweint, und wie sie

sich wechselseitig getröstet haben. Nachdem Martha über drei Stunden bei ihm verweilt und bemerkt hatte, daß sie am nächsten Marienfeste, als am Sterbetage ihres geliebten Firner, eine Wallfahrt nach Maria-Eich bei Kufstein in Tyrol zu machen gedenke, entgegnete ihr Altenbreit: „auch er habe ein Gelübde gethan, dahin zu pilgern, und da er hoffen könne, sein schlimmer Fuß werde bis dahin vollkommen heil seyn, so wolle er die fromme Fahrt um so lieber mit ihr und an demselben Tage machen, weil er der Geburtstag seines seligen Vaters, und zugleich das Vermählungsfest seiner Aeltern sei. Aber ich bitte euch, Mutter! fügte er mit etwas schamhafter Miene hinzu, sorget dafür, daß auch Clara mit uns fahre, denn ich kann euch nicht sagen, wie wohl, wie erbaulich mir in ihrem Umgange ist, wie wenig ich fühle, daß ich um einen geliebten Vater trauere, und wie ich in ihr meinen Ferdinand sehe, höre und liebe!" — Martha lächelte zu dem freimüthigen Geständnisse des Sohnes, und tröstete ihn damit, daß sich Clara und Therese erklärt haben, die Wallfahrt nach Maria-Eich — jedoch nur zu Fuße mitzumachen, ihr mögt also fahren oder reiten, wenn euer Uebel bis dahin noch nicht ganz und völlig gehoben seyn sollte.

In diesen Tagen bekam Altenbreit einen erfreulichen Besuch von seinem Studienfreunde Eduard Dillenbach, der erzbischöflicher Beamter im Salinen-Werke bei Hallein, nämlich in dem allbekannten Dürrenberge war, und für diesen Monat Ferien genom-

men hatte. Altenbreit suchte ihm den gastlichen Aufenthalt nach Kräften zu versüßen, und führte ihn, da er endlich so ziemlich auf die Füße gestellt ward, überall hin, wo er sich für den geliebten Freund einen Genuß, eine Zerstreuung versprechen konnte. Als inzwischen der Termin heranrückte, der zur Wallfahrt nach Maria-Eich festgesetzt ward, lud er ihn ein, daran Theil zu nehmen, und als sich Dillenbach mit Freuden bereit dazu erklärte, und den Wunsch äußerte: „er wolle weder fahren noch reiten, sondern mit den andächtigen Frauen, mit welchen ihn Altenbreit bereits bekannt gemacht hatte, viel lieber zu Fuße gehen," so machte dieser alle Anstalten zur Reise. Er selbst beschloß, weil sein Knie noch empfindlich war, ein Pferd zu besteigen, und als Träger des Mundvorrathes und zugleich als Bedienten und Schutzwächter Einen seiner Knechte mitzunehmen, der seine nicht geringe Last dem Rücken des Pferdes auflegen könnte, so oft er selbst absteigen und mit den andern Pilgern zu Fuß gehen wollte. Martha bedingte sich mit ihren Töchtern strenge Fasten, wenigstens auf dem Hinwege, zu halten, und für weltliche Zwiesprache nur jede zweite Stunde zugänglich zu seyn, während der zwei Nächte aber, die sie nebst drei Tagen ausbleiben wollten, in einem abgesonderten Hause, in einer Hütte, in einer Scheune zu schlafen. Die Männer fanden ihre Bedingnisse gerecht und fromm, und waren selbst zu eingezogen und sittig, um sie nicht willig einzugehen.

Sie erreichten Maria-Eich am Abend des ersten Tages, besuchten noch die Capelle, und beteten, bis der goldene Vollmond in Osten auftauchte, und den Schleier der Nacht mit seinen Strahlen wie mit lichten Fäden durchwob. Der folgende Tag war dem Stillschweigen, dem Gebete und der Nüchternheit geweiht. Die beiden Männer waren vielfach stille Beobachter, und weideten sich an dem heiligen Tugendeifer, der Andacht und ungeheuchelter Frömmigkeit der drei Frauen am liebsten und erhebendsten in solchen Momenten und Situationen, wo sich diese am wenigsten belauscht glauben konnten, und waren stets weit entfernt, die Andächtigen zu stören. Nachmittags aber trat Altenbreit zu ihnen, und sagte: Lasset uns bald zur Rückkehr aufbrechen, und noch ein Stück Weges zurücklegen, denn seht, der Himmel hat sich schwarz umzogen, die Winde erheben sich auf unheimliche Weise, und an meinem kranken Fuße bemerke ich, wie an einem Barometer, daß eine so stürmische, grauenvolle Nacht kommen dürfte, wie sie nur zwischen diesen Felsenkogeln und Waldrücken fürchterlich werden kann.

Man glaubte seinen Erfahrungen, seiner Ortskenntniß, seinem Barometer, und schickte sich unverzüglich zur Rückreise an. Sein Vorgefühl war nur zu richtig, denn kaum waren sie noch eine Meile weit gepilgert, und in das Thal des Saalen-Baches gekommen, fing es so dicht und ungestüm zu regnen an, daß sie ihre Zuflucht in der nahen Schrottmühle suchen mußten, weil ringsum kein besseres Obdach

zu erblicken war. Sie erreichten dieses Asyl, das nur von einem alten Ehepaar und einer Magd bewohnt war, zu guter Minute, denn kaum waren sie dort angelangt, so ergossen sich die purpurdunklen Wolken mit einer Heftigkeit und Wuth, als wollten sie das ganze enge Thal in einen See verwandeln, die gewaltigen Kräfte des flüssigen Elementes durch Grausen und Schrecknisse kund geben, und mit wilden Verheerungen triumphiren. Die einbrechende Nacht vermehrte die Angst. „Das ist ein Wolkenbruch! seufzte der alte Müller, wie ich ihn selbst nicht erlebt“ — „die Felsenwände werden alle zu Wasserfällen“ — bemerkte Dillenbach — „jede Bergkluft speit einen fahrbaren Strom von sich“ — sagte Altenbreit — „der Mühlbach ist schon über den Damm getreten,“ wimmerte die Müllerin — in dem Augenblicke hörte man ein entsetzliches Krachen und Rauschen, daß die Wände des Hauses erzitterten, und „Jesus Christus!“ rief der Müller und kreischte die Magd — „das Räderwerk ist zerrissen, die Schleuse durchbrochen, das Mühlhaus selber gefährdet; rette, wer sich retten kann! fort, fort nach den Bergen, nach den Felsen!“

Altenbreit übersah mit schnellem Blicke die dringende Gefahr, und sprach zu dem Freunde und seinem Knechte: „Nehme jeder Eine der Frauen, eile den Müllersleuten nach, und rette sich — die dritte, wer es sei, und welche mir vertraut, rette ich mit Gottes Hülfe mittelst meines Rosses, das ich Augenblicks vom Stalle bringe.“ Clara harrte ängstlich sei-

ner; Martha erfaßte die Hand des Knechtes, Therese vertraute sich dem muthigen Dillenbach, und beide Paare durchwateten ostwärts die Fluth, die mit jeder Secunde höher anschwoll. Altenbreit hatte inzwischen sein Pferd vom Stalle geholt, der schon unter Wasser gesetzt war, wie der Hofraum, wo Clara angstvoll seiner gewartet, und einen Balken erklettert hatte. Er ritt eilig zu ihr hin, hieß sie hinter sich setzen, und ihn fest umklammern, worauf er dem stutzenden Rappen die Sporen in die Lenden stieß, und die Flucht ebenfalls ostwärts nach den Bergen nahm, die ob der Dunkelheit der Nacht nur noch in schwachen Umrissen bemerkbar waren. Das doppeltbelastete Roß ward nach wenig Sätzen schon von einem brausenden Wirbelschwall erfaßt, und merkbar in eine Niederung getragen; denn es verlor den festen Grund! und schwamm nunmehr durch die reißende Strömung. Bei diesem Drange und Grausen der Noth waren die zischenden Schlangenblitze, die Wolken und Lüfte durchrissen, ein wohlthätiger Compas, denn sie zeigten den Gefährdeten die nahen Berge und somit die Richtung, welche sie zu nehmen hatten. Das schnaubende Pferd erhob sich, da es alsbald wieder festen Grund faßte, mit seiner Last aus dem Wasser und trabte bergan, bis es durch Klippen und Felsenwände im Laufe gehemmt ward. Altenbreit hörte die Fluthen schon tief unter seinen Füßen rauschen, und fühlte sich auf dieser Höhe gerettet. Er stieg mit Clara vom Pferde, ging noch sachte, und so weit es die Felsen und Gebüsche erlaubten,

aufwärts, und blickte, so oft ein Wetterstrahl leuchtete, spähend um sich. Nach einer Weile hörte er rufen; es war die Stimme seines Freundes Dillenbach, die von einer entfernten Felsenkuppe schallte. Altenbreit antwortete ihm, daß er mit Clara gerettet sei, jener erwiederte ihm gleich Tröstliches von den Andern, die sich mit ihm in einer Berghöhle befänden. Altenbreit suchte dahin zu kommen, und trippelt bald links, bald rechts, allein nun hinderte ihn eine Felsenwand, nun eine schauerliche Bergkluft, über welche er sein Roß nicht führen konnte. Endlich gewahrte er von der entgegengesetzten Anhöhe einen Lichtschimmer. Er hielt es für gerathen, seinen Gaul an einen Strauch zu binden, wo er ihn morgen wieder finden würde, und sich mit Clara nach jener menschlichen Wohnung einen Weg zu bahnen. Sie kletterten mit vieler Beschwerde und nicht ohne Gefahr von Klippe zu Klippe, von Riff zu Riff, wobei Eines das Andere hülfreich unterstützte, und die Hand stets fest in der Hand geklammert hielt. Als sie den Abhang erklommen hatten, und dem Lichtschimmer schon nahe waren, ließ Altenbreit noch einmal seine Stimme erschallen, und zeigte seinen Freunden an, wo er sich befinde, und als er ihre Antwort vernommen, eilte er mit Clara wohlgemuth dem schützenden Obdache zu.

Die menschliche Behausung, in welcher sie alsogleich Einlaß fanden, war eine Sennhütte, von einem alten Manne und einer häßlichen Zwerggestalt bewohnt, welche letztere ein Cretin war, und im

Salzburgischen, wo sie leider nicht selten erscheint, Fex genannt zu werden pflegt. Kaum waren sie eingetreten, ging Clara mit beweglichen Bitten den Hirt an: „er möge gegen reichliche Vergeltung frische, trockene Wäsche und sein Sonntagswamms für den kränklichen Bruder bringen, sein Lager abtreten, die Gluth im Camin anblasen, dann forteilen und die übrigen Gefährten herbei holen, die sich dort südwärts aus der überschwemmten und zerrissenen Mühle nach dem nächsten Bergkogel geflüchtet hatten, zuletzt auch noch das Pferd des Bruders aufsuchen, welches da im nächsten Abhang an einem Strauch gebunden wäre" — „das Erste kann ich euch erfüllen, sagte der Hirt, da habt ihr wohl grobe, doch trockene Wäsche und Kleider, und die ganze Hütte zu eurer Bequemlichkeit, allein die Eurigen kann ich jetzt nicht aufsuchen, denn ich muß mit dem Fex da unsern Kühen nachlugen, was das Unwetter aus ihnen gemacht hat, s' war ja ein gottlos unmenschlich Gießen und Schütten, wie mal im Jahre 1689, das meinem Vater das halbe Vieh gekostet. Ach! was wird mir heute geschehen seyn!" Mit diesen Worten entzündete er zwei dicke Kienstäbe, und trabte mit der grinzenden Gnomengestalt in die Finsterniß hinaus.

Inzwischen mußte sich Altenbreit auf eine Bank niederlassen, denn das böse Knie, welches wegen der Anstrengung und Nässe wieder in schmerzlichen Aufruhr gerieth, wollte ihn nicht länger aufrecht erhalten. Und nun erhob sich zwischen ihm und Clara,

wie zwischen den zärtlichsten Geschwistern, ein Streit des Edelmuthes und der liebenden Besorgniß, denn Jedes verlangte dringlich, daß sich das Andere der heilsamen Wohlthat trockener Wäsche und Kleider bediene, und sich vor Krankheit verwahre. „Lieber Bruder! versetzte Clara — ich will euch heute Bruder nennen, und ihr müßt es mir seyn — weicht meinen Bitten, weicht der größeren Noth, und erfüllt an euch das dringendere Bedürfniß, denn ihr habt einen Schaden, der schnelle, sorgsame Pflege erheischt, entledigt euch der nassen Kleider, und werft diese trockenen um euch; ich ward auf der Reise vielfach von Regen durchnäßt, und habe ob dieser Gewohnheit und Abhärtung keine schlimmen Folgen zu befürchten; auch werde ich, indeß ihr euch umkleidet und dann auf das Lager begebt, den Camin dort heller entflammen, mich abtrocknen an seinen Gluthen, und für euch Bähungen bereiten. Säumt nicht, lieber Bruder! und erlaubt, daß ich euch der Oberkleider, der Stiefel entledige.“ Sie legte Hand an's Werk, und achtete auf keine Gegenrede mehr, hatte auch um so mehr Muth, ihm hülfreich zu seyn, weil sie von finsterer Nacht umhüllt waren. Altenbreit war so gerührt, daß er wohl zehnmal die zartbesorgte milde Hand der geliebten Schwester, wie er sie nannte, an seine Lippen, an seinen Busen drückte, und über diesem Gefühle weit weniger die Schmerzen empfand, die ihm sein Knie verursachte. Als er der Oberhüllen entledigt war, verließ ihn Clara, und ging nach dem Camin hinaus, blies in die halber-

storbene Gluth, legte gespaltenes Holz auf, und erweckte einen lohen, lustigen Brand, an den sie sich so nahe stellte, daß er den Dunst sichtbar aus ihren nassen Gewändern trieb. Zugleich erwärmte sie eine eiserne Pfanne und eine Steinplatte, die sie im Camin fand, und wickelte Tücher zum Abtrocknen um dieselben. Nach wenigen Minuten war sie schon im Stande ihrem Bruder warme Umschläge für das kranke Knie zu bringen, und er gestand, daß er diese Bähung überaus wohlthuend finde. Sie setzte nun emsig fort, was sie unter günstigen Auspicien mit der liebevollsten Theilnahme angefangen, und beredete den Bruder, daß er sich auf das Strohlager hinbegebe, um dem bösen Knie noch mehr Ruhe zu gönnen. Er folgte ihr von nun an unbedingt; sie wiederholte die Bähung, zündete hierauf ein Spannlicht an, und suchte nach irgend einer warmen Hülle. Sie fand zu ihrer Freude einen Pelzrock aus rauhen Schaffellen, und nöthigte den Patienten, sich hineinzustecken, und zu trachten, daß er in eine Transpiration komme, zugleich warf sie eine wollene Decke über seine Füße, und setzte die Bähungen fort, ja, so oft sie nun einen Umschlag brachte, hielt sie ihn, um die wohlthätige Wärme länger zu erhalten, mit beiden Händen fest, und nährte ihn mit ihrem warmen Hauche. Altenbreit fühlte nur zu wohl, wie liebend sie für ihn besorgt sei; und sprach zu ihr: „Liebe Schwester! ich könnte dir meinen heißen Dank, meine reinste Bruderliebe wohl mit einem Drucke der Hand, mit einem Kuße andeuten, aber doch nicht

genugsam ausdrücken, was mein Herz für dich empfindet, ja, meine ganze Seele ist in die Deinige hinüber geströmt, wie Welle in Welle verrinnt, und Flamme in Flamme verschmilzt, und so werde ich durch Zeit und Ewigkeit Eins mit dir seyn, und der Geist unsers Ferdinand wird zugleich unzertrennlich mit unserm Geiste, mit unserer Liebe verschlungen und verschmolzen seyn. Sag, o Clara! willst du mir ewig verbunden seyn auf Erden und im Himmel?"

„Ich leugne es nicht, entgegnete sie frei und unbeklommen, daß weniger mein Herz, als mein Auge einen Unterschied gewahre zwischen dir und dem Bilde meines Ferdinand, wenn ich dir also seyn kann, was ich ihm gewesen, so sprich mit Mutter Martha, deren Wille und Ausspruch mein Gesetz seyn soll. Jetzt aber, und bis du die Trauer um den geliebten Vater abgelegt, sei mir nur Bruder, und thue Einhalt den Wallungen anderer Gefühle: ja, pflege in Ruhe deine gefährdete Gesundheit, und sieh, daß ein wohlthätiger Schlummer deine Schläfe umhülle. Du hast es mir eingeräumt, für diese Nacht deine Gebietherin wie deine Pflegerin zu seyn, ich lege dir also Stillschweigen auf, und werde mich nach der nächsten Bähung selbst zu deinen Füßen hinlehnen, und der Natur den Zoll des Schlafes entrichten, um dir dann wieder neugestärkt desto wirksamer dienen zu können."

Sie that, was sie sagte, brachte die Bähung, legte dießmal auch die erwärmte Steinplatte neben

das kranke Knie, umschlang es sanft mit dem einen Arme, und stützte das Haupt auf den andern, um wenigstens scheinbar auszuruhen, und den geliebten Freund und Bruder zu einem erquickenden Schlummer einzuladen. Es war schon lange Mitternacht vorüber, die Gewalt der Natur übte wirklich obsiegend die Rechte des Schlafes über den Erschöpften und Ruhenden aus; die Gewalt der Liebe und des Kummers aber war in Clara's tiefer Seele zu mächtig, als daß sie sich sobald vom Mohn des Schlummers betäuben, und in's Gebieth der Träume entrücken ließ. Sie wärmte die Bähung noch öfter an den gutgenährten Gluthen, erhitzte noch zweimal die Steinplatte, und ließ in ihrer Pflege und Sorgfalt nicht eher ab, als bis sie erreicht, was sie für heilsam hielt, als bis nämlich lichte Schweißtropfen gleich Perlen auf die Stirne des Ruhenden traten. Erst dann lehnte sie ihr müdes Haupt wieder zu seinen Füßen in die gestütze Rechte, und hielt mit der Linken sorgsam die Hülle zusammen, daß sich der Schlummernde nicht aufdecken und zu schnell abkühlen möge, schlummerte wohl selbst auch ein Weilchen, doch so leicht und sanft, daß sie bei der mindesten Bewegung erwachen mußte. Der neubelebende Morgen begann zu grauen; sie begrüßte schon wieder mit offenen klaren Augen die ersten Strahlen des Tages, die durch zerrissene Wolken in das Kämmerlein fielen, und erneute ihren Eifer, ihre liebreiche Pflege um den Geliebten, bis auch er die Augen aufschloß, und gerührt die Hand ihr entgegen streckte. Sie reichte ihm lächelnd mit dem

süßesten Morgengruße ihre Rechte hin, die er bewegt an seine liebende Brust drückte, und auf ähnliche Weise zu ihr sprach, wie Booz in C. Pichlers Idylle zu Ruth gesprochen, als er gen Morgen die Augen aufschlug und sich von ihrer zärtlichen Liebe und selbstaufopfernden Pflege überzeugt hatte. (III. Jd. B. 140 bis 154.)

»Ruth! was hast du an mir gethan? Wie hab' ich die Liebe,
Wie die zärtliche Sorge verdient? Ich fühle der Neigung
Unaussprechlichen Werth, die du mir schenkest. So höre,
Höre, was mir die Brust seit langem schmerzlich beweget,
Was in ewige Nacht verhüllt zu bleiben bestimmt war.
Ja, ich liebe dich, Ruth! Nicht wie ein Vater die Tochter,
Nein, wie ein liebender Mann nach dem edlen Weibe verlanget,
Das ihm mehr ist als Gold und Perlen; und wenn dich der Abstand
Unserer Jahre nicht stört, wenn eine zärtliche Neigung,
Wie sie mein ernstes Gemüth dir weiht, der Jugend Gefühle
Dir zu ersetzen vermag, so sprich, und werde des Lebens
Treue Gefährtin mir, und laß uns jegliches Schicksal,
Welches der Herr verhängt, verbunden leichter ertragen.
Also sprach er, und schwieg, und drückte sanft die geliebte
Bebende Hand, und sah ihr bewegt in's glühende Antlitz!« —

Bei diesen wiederholten Geständnissen der Liebe richtete sich Altenbreit etwas im Lager auf, und Clara lehnte ihre Stirne sanft an seinen lautklopfenden Busen, blickte ihm dann in das selig erheiterte Antlitz, in das verklärte Auge, und erwiederte den ersten Kuß der bräutlichen Liebe.

Bald darauf hörten sie Tritte nahen, blickten durch das Fenster, und sahen zu ihrer Freude, die Ihrigen herankommen geführt von dem wackeren

Sennen, der in seinem frohmüthigen Gesichte schon die klare Bürgschaft trug, daß seiner Viehherde kein Leid geschehen ist. Dillenbach und Therese hüpften zuerst in die Stube, und umarmten freudejubelnd die geretteten Freunde, Frau Martha vergoß lichte Thränen der Rührung und Wonne, als sie ihre Kinder zärtlich in die Arme schlossen, und nun ging es an ein wortreiches Erzählen und Schildern der gefahrvollen Erlebnisse und Schrecken, daß es an Zeit und Geduld, an Ausdrücken und Odem zu fehlen schien. Da sich Frau Martha etwas leidend befand, so wurde alsogleich Anstalt getroffen, daß sie sich ein paar Stunden lang zu Bette begeben und in den warmen Pelz stecken soll, welchen Altenbreit mit seinen bereits trockenen Kleidern vertauschen wollte. Therese und Dillenbach sollten sich am Camin völlig abtrocknen und erwärmen, und Clara übernahm es für Alle ein Frühstück zu bereiten, so gut es die Umstände erlauben würden. Diese Umstände gestalteten sich in der nächsten Minute auf die günstigste Weise, denn die häßliche Zwergfigur kam mit Altenbreits Pferd heran, an dessen Sattel noch so viel Mundvorrath aufgeschnürt war, daß man auch wohl sechs Löwen damit hätte ersättigen können, denn nur Weniges hatte sich in der Nässe verdorben, und das treue Roß zog wieder den Kürzern nicht, da es sich inzwischen an den fettesten Alpenkräutern weiden konnte. Das erste Frühstück aber bekam, wie gebührlich, der Hauswirth, und ward darüber so frohsinnig, daß er jauchzend zu drehen und zu lullen (singen) begann,

denn Altenbreit spielte ihm mit sechs Silberstücken, die er in seine Hand klingen ließ, die süssesten Melodieen auf. Männlein Fex aber warf seine vier Batzenstücke, die er an Douceur erhielt, grinzend und fletschend in den Sand, als waren sie glühende Kohlen, und er that es nicht, weil sie ihm für seinen Dienst etwa zu wenig waren, sondern weil er überhaupt aus Blödsinn Geld weder kannte noch zu schätzen wußte. Der Vater suchte die Albernheit des Buben (sic) damit zu entschuldigen, daß er bemerkte, er wäre erst 34 Jahre alt, und verbesserte seine tölpische Ungezogenheit damit, daß er die glänzenden Münzen zu den übrigen gesellte, und Milch, Käse und Butter dafür anboth.

Wer Dillenbach und Therese am Camine stehen sah, mußte wohl glauben, die Röthe ihrer Wangen sei ein Wiederschein der lohen Gluthen; wer es aber wußte, mit welcher Aufopferung der wackere Mann gestern das liebliche Mädchen durch die Fluthen getragen, und die Geretteten nochmals auf den Felsenkuppen wieder seine Retterin dadurch ward, daß sie ihn, als er am Rande jenes furchtbaren Abgrundes, der sie von Altenbreit und Clara trennte, ausglitt und schon zu rollen begann, mit der Einen Hand festhielt, während sie mit der Andern eine Birke umklammerte; wer das wußte, sage ich, und die wechselseitig zärtliche Dankbarkeit belauschte, die sie sich nachmals in jener Felsenhöhle, wo sie übernachtet, durch theilnahmsvolle Worte und sorgsame Pflege ausdrückten, glaubte keinen Fehlschluß zu machen, wenn

er behauptete, daß die Röthe der Wangen auch eine Folge und ein Wiederschein innerer Gluthen seien. Die Richtigkeit dieser Folgerung bestätigte sich noch mehr durch eine längere, scharfsichtige Beobachtung ihrer Blicke, die sich bald suchten, bald wieder, wenn sie sich begegneten, scheu auswichen, bestätigte sich, sage ich, durch die stillen Seufzer, womit der liebebefangene Busen oft unwillkürlich seine Beklommenheit lüftete, bestätigte sich endlich auf ganz entgegengesetzte Weise durch die neckischen Scherze, und zartsinnigen Ironieen, die sie bei dem frohmüthigen Genusse des Frühmahles sowohl, als nachmals überhaupt bei all ihren Unterredungen, und ihrem freundlichen Verkehr zur angenehmen Würze machten. Da auch Altenbreit und Clara bei diesem Frühmahle so aufgeräumt und selig waren, wie es die bewußten Umstände gleichsam bedingten, so ließe sich wohl kein größerer Contrast aufstellen, als die gestrigen Schrecknisse zur heutigen Wonne und Geselligkeit. Es fehlte hiebei nur Martha, die gute, antheilvolle Mutter, denn sie war inzwischen sanft eingeschlummert, und träumte sich wenigstens selig. Der warme Pelzrock, in dem sie steckte, that zum zweitenmal Wunder: denn sie war mit einem kalten Fieberschauer in allen Gliedern zu Bette gegangen, gerieth während ihres Schlafes in Transpiration, und fühlte sich, als sie erwachte, so leicht, in allen Nerven durchwärmt und gestärkt, daß sie munter vom Lager stieg, und den freudigen Jubel ihrer Kinder vermehrte.

Inzwischen hatte sich der wackere Reitknecht mit einem Käselaib-Folianten neben dem grasenden Pferde auf dem Rasen niedergelassen, mit vollen Backen trauliche Zwiesprache mit seinem vierfüßigen Freunde gehalten, ihm erzählt, wie freigebig ihn sein Herr für die Rettung Martha's belohnt, dabei den Folianten in dicken Blättern verschlungen, und dann noch als tüchtiger Alpengelehrter eine große Kanne weißer Tinte verbraucht, indem er seinen Durst mit einem Kübel Milch löschte.

Zuletzt kam noch der verunglückte Müller mit seinem Weibe heran, und weil sie so trübselige Mienen machten, und Altenbreit heute am wenigsten Nothleidende und Trauernde um sich sehen konnte, so bewirkte er es mit dem Talisman seiner Börse, daß auch auf das Angesicht dieser Leute ein frohes Lächeln trat, lud sie nach Zell am See ein, wo er eine milde Sammlung für sie veranstalten wolle, und brach mit seinem Gefolge dahin auf. — —

Wir nehmen nunmehr, um endlich dem Schlusse zuzueilen, das vierte und letzte Capitel unserer biblischen Idylle auf, welches also lautet:

(V. 1.) „Booz ging somit hinaus zum Thore, und setzte sich daselbst nieder. Da er nun den Verwandten, von welchem zuvor geredet wurde, vorüber gehen sah, sprach er zu ihm; nachdem er ihn mit seinem Namen gerufen hatte: Tritt ein wenig aus dem Wege, und setze dich hier nieder. Dieser trat nun abwegs und setzte sich zu ihm. (V. 2.) Da nahm Booz zehn Männer von den Aeltesten der

Stadt, und sprach zu ihnen: Setzet euch hieher. (V. 3.) Als diese nun saßen, sagte er zu dem Verwandten: Noemi, welche aus dem Moabiter Lande wieder gekommen ist, wird ein Stück des Landes unsers Bruders Elimelech verkaufen. (V. 4.) Das habe ich dich anhören lassen, und dir vor allen diesen, auch vor den Aeltesten meines Volkes, die hier sitzen, anzeigen wollen. Wenn du es nach dem Rechte der Verwandtschaft besitzen willst, so kauf und besitze es; wenn es dir aber nicht gefällt, so zeige es mir an, damit ich wisse, was ich zu thun habe; denn es ist kein Verwandter außer dir als dem Nächsten, und mir, der ich nach dir folge, vorhanden. Dieser aber antwortete: Ich will den Acker kaufen. (V. 5.) Da sprach Booz zu ihm: Wenn du nun den Acker von der Hand des Weibes gekauft haben wirst, so mußt du auch Ruth, die Moabitin, welche des Abgestorbenen Hausfrau gewesen ist, zum Weibe nehmen, damit du deines Verwandten Namen in seinem Erbtheile fortpflanzest. (V. 6.) Dieser antwortete: Ich begebe mich des Rechtes, das aus der Verwandtschaft herkommt; denn es gebühret mir nicht, daß ich die Nachkommen meines Geschlechtes vertilgen soll. Bediene du dich meines Rechtes, ich bekenne hiemit öffentlich, daß ich gern davon abtrete. (V. 7.) Dieses war aber von Alters her unter den Verwandten in Israel der Gebrauch, daß, wenn Einer dem Andern sein Recht abtreten wollte, damit solche Abtretung beständig wäre, derjenige Mensch seinen Schuh auflösen, und ihn seinem Nächsten geben mußte.

Dieses war ein Zeichen der Abtretung in Israel. (V. 8.) Dennoch sprach Booz zu seinem Verwandten: Ziehe deinen Schuh aus. Und er lösete ihn alsbald von seinem Fuße ab. (V. 9.) Er aber sprach zu den Aeltesten und zu dem ganzen Volke: Ihr seid heute Zeugen, daß ich alles, was Elimelechs, Chelions und Mahalons gewesen ist, von der Hand Noemi zum Besitze eingenommen, (V. 10.) und Ruth, die Moabitin, Mahalons Weib zur Ehe genommen habe, um des Abgestorbenen Namen in seinem Erbtheile fortzupflanzen, damit sein Name aus seinem Geschlechte unter seinen Brüdern und seinem Volke nicht getilget werde. Davon sage ich, seid ihr Zeugen. (V. 11.) Da antwortete das ganze Volk, welches sammt den Aeltesten bei dem Thore war: Wir sind Zeugen; der Herr mache, daß dieses Weib, die in dein Haus kommt, wie Rachel und Lia, welche das Haus Israel gebaut haben, daß sie ein Beispiel der Tugend zu Ephrata sei, und einen herrlichen Namen zu Bethlehem habe. (V. 12.) Dein Haus werde von dem Sohne, den dir der Herr von dieser Magd geben wird, wie das Haus des Phares, welchen Thama dem Judas geboren hat."

Altenbreit hatte nach jener Pilgerreise wohl noch einige Tage lang Beschwernisse mit seinem neuentzündeten Fuße, doch ließ sich dießmal das Uebel viel leichter gewältigen als früher; seine sorgsame Pflegerin, Frau Agnes, nahm ja jedesmal eine Gehülfin mit, nämlich Clara, und dieser war eine weit höhere Heil- und Zauberkraft eigen, als der Meisterin selber. Nachdem nun der Patient wieder heil und kräf-

tig auf die Füße gestellt worden war, legte er auch in Betreff des schmerzlichen Sterbefalles seine Trauerkleider ab, und überließ sich jetzt mehr den süßen, frohmüthigen Empfindungen und Hoffnungen, welche die Liebe in seinem edlen Herzen erweckt hat. Er sprach eines Tages insgeheim und ernstlich mit Mutter Martha, hielt bei ihr förmlich um die Hand der Tochter an, deren Gegenliebe ihn schon auf die beglückendste Weise belohnte, erpreßte durch sein offenes Geständniß der geliebten Mutter die lichtesten Thränen der Rührung und Wonne, und stellte ihr einen neuen Lebensplan vor, der alle ihre früheren Projecte zwar vernichtete, doch das auf eine Art, daß sie den Zerstörer ihrer Hausordnung mit Lächeln anhörte, und ihn endlich als den liebreichsten Sohn und Wohlthäter umarmte. Als sie wieder heimkehrte, belud er sie mit schönen, geschmackvollen Kleiderstoffen, welche ihm sein Freund Dillenbach, der vorige Woche abgereist war, aus der erzbischöflichen Hauptstadt geschickt hatte, und sprach zu ihr: „Diese zwei dunkelfärbigen Zeuge laßt eurem Leibe anpassen, dieses brocadene, gestickte und auch dieses seidene mag sich meine Braut nach ihrem besten Geschmacke, und ohne Bedenklichkeit wegen der mir entfallenden Kosten, wo sie immer will, bestellen, und des weiteren Brautschmuckes gewärtig seyn. Diese zwei andern Stoffe aber schickt Dillenbach für Mutter Agnes und ihre holde Tocher Therese, ohne daß ich es eben weiß, welche Rechte er sich während seines hiesigen Aufenthaltes erworben hat, solche Ge-

schenke machen zu können. Er wird nächstens wieder kommen, schreibt er, und da mag er uns die Sache erklären — vielleicht wird mein Hochzeittag ein gedoppeltes Freudenfest werden."

Am nächsten Sonntage entboth er Martha's Vetter und noch mehre befreundete Männer des Ortes zum Herrn Pfarrer, dem Curator der Firner'schen Habseligkeiten, und erklärte, daß er Clara, die Witwe seines Freundes Ferdinand Firner zur Ehegattin erkiesen, und die geliebte Mutter Martha in sein Haus aufnehmen und bis an ihr Lebensende als seine Mutter verehren und versorgen wolle. Ihrem Einvernehmen und meinem Willen gemäß soll ihr Häuschen, mit allem, was es in sich faßt, Eigenthum der Witwe Agnes werden, der ich damit dankbar eine Schuld für die lange sorgsame Krankenpflege an meinem seligen Vater und mir abtragen will; nach ihrem Tode aber falle das Besitzthum an mich oder an meine Nachkommen und Erben zurück. Das Grundstück, welches bisher Martha's Vetter in Pacht gehabt, soll fortan jährlich von mir bebaut, von der dürftigsten Witwe unserer Gemeinde aber geerntet werden, und deßhalb fortwährend den Namen: das Feld: Witwentrost — führen. Die dürftigste Witwe hat in jedem Jahre der Rath der Dorfältesten zu ermitteln, und ihr das reine Erträgniß der jedesmaligen Ernte frei anheimzustellen. Bei dieser Gelegenheit erwählte er sich zwei Ehezeugen oder Beistände und zwar durch das Los, um die übrigen nicht zu beleidigen, da jeder gern dieser Ehre theilhaft geworden wäre. Etwa

nach einer Stunde kam, laut früherer Verabredung, Frau Martha mit ihrer holdseligen Tochter, und zu Altenbreits freudiger Ueberraschung traten hinter ihnen auch Frau Agnes, Therese und Dillenbach ein— und somit hatte der Herr Pfarrer der Ehepaare zwei zur Trauung in den Amtsbüchern vorzubemerken. Die eheliche Verbindung wurde auf den zweiten Sonntag des kommenden Monats festgesetzt.

Heute aber wurde in Altenbreits Hause das doppelte Verlobungsfest mit einer Freude und Feierlichkeit begangen, daß die Saiten und Blaseröhren, die Küchen- und Kellergeschirre nie zuvor eine so große Beschäftigung gehabt, und nachmals nur an dem Tage noch mehr in Thätigkeit versetzt wurden, als die Glücklichen ihr wirkliches Hochzeitfest unter dem Jubel und Segensgruße der ganzen Gemeinde feierten.

Wir liefern somit den Rest unsers heiligen Musterbildes, welcher also lautet: (V. 13.) „Booz nahm also die Ruth, und verheirathete sich mit ihr, und da er ihr beiwohnte, so verlieh ihr der Herr, daß sie empfing und einen Sohn gebar. (V. 14.) Und die Frauen sprachen zu Noemi: Gelobt sei der Herr, welcher nicht zuließ, daß der Nachfolger in deinem Geschlechte fehlte, sondern gewollt hat, daß sein Name in Israel genannt würde: (V. 15.) damit auch du Jemand hättest, der deiner Seele Trost wäre, und dich in deinem Alter ernährte, denn er ist von deiner Schnur geboren, die dich liebt, und diese ist viel besser für dich, als wenn du sieben Söhne hättest. (V. 16.) Und Noemi nahm das Kind, und legte es auf ihren Schooß,

und vertrat bei ihm die Stelle einer Nährmutter und Kindeswärterin. (V. 17.) Die Frauen in der Nachbarschaft freuten sich gleichfalls mit ihr, und sprachen: Es ist der Noemi ein Sohn geboren worden, und sie nannten ihn Obed; dieser ist der Vater des Isai, des Vaters Davids. (V. 18.) Dieses ist das Geschlecht des Phares: Phares zeugte Esron (V. 19.) Esron zeugte Aram, Aram zeugte Aminadab, (V. 20.) Aminadab zeugte Naaßon, Naaßon zeugte Salmon, (V. 21.) Salmon zeugte Booz, Booz zeugte Obed, (V. 22) Obed zeugte Isai, Isai zeugte David." —

Uns hat ein überaus liebenswürdiger und achtbarer — und in politischer Hinsicht bereits hochgestellter — Enkel des biedern Altenbreit und der tugendsamen Clara die vorliegende Geschichte in die Feder dictirt, und am Schlusse beigefügt, daß er Frau Matha zwar nicht mehr; aber seine Großmutter Clara noch recht wohl gekannt, daß Vetter Kalper mit Großtante Louise und drei Kindern aus Amerika gekommen, und sich zu Salzburg als Privatmann niedergelassen habe. Frau Martha, sagte er nachträglich, habe laut Tradition in den ersten paar Jahren so viel Federvieh aller Art zusammengebracht, daß Großvater Altenbreit, der doch täglich seinen gebratenen Capaun verzehrte, zuletzt keinen Raum mehr für das zweibeinige Geschnattervolk ausfindig zu machen wußte. Dabei war aber die gute fromme Frau die sorgsamste und zärtlichste Pflegemutter seiner und Clara's blühender Kinder, und in dem Masse, als sich diese von Jahr zu Jahr vermehrten, vermin-

derte sich ihre Hühner- Aenten- und Gänse-Schar, und jenen hing sie nunmehr bis zu ihrem letzten Athemzuge mit solcher Liebe und zarten Theilnahme an, daß sie sich in ihren dankbaren Herzen ein unauslöschliches Denkmahl gründete. Den Winter verlebte Altenbreit mit den Seinigen gewöhnlich in Salzburg, welches damals noch viel volkreicher, und in geselliger Hinsicht genußvoller war, als es jetzt der Fall ist; den Sommer über brachte aber die Familie Kalper bei ihren geliebten Freunden im Gebirge zu, und Dillenbach und Therese fehlten nie, wo es in den beiden innig befreundeten Familien ein frohes Fest zu begehen, oder eine Thräne des Schmerzes zu trocknen gab. Clara überlebte fast alle, und starb erst im Jahre 1789 in einem so hohen Alter, daß ihre endliche Auflösung bei einem so reinen Gewissen und unter einer so gesegneten, blühenden Nachkommenschaft eine um so größere Wohlthat seyn mußte, als es gleichsam, wie sie selber sagte, ein Entschlummern unter Rosen sei.

Diese letzten Worte haben einen relativen historischen Grund: es pflegte nämlich jede Witwe, welcher der Fruchtgenuß jenes Feldes: Witwentrost genannt, zufiel, am Raine desselben zur dankbaren Erinnerung einen Rosenstock anzupflanzen, denselben zugleich mit dem bebauten Felde sorgfältig zu pflegen, und fast jeden Morgen, so lang er in der Blüthe stand, die duftigen Rosen zu Frau von Altenbreit zu tragen, einmal um ihre Erkenntlichkeit zu beweisen, und das anderemal auch weil sie für

diese unschuldige Morgengabe ein kleines Gegengeschenk zu gewarten hatte. Der Zufall fügte es nun, daß gerade die Ostseite von solchen Rosenstöcken vollbesetzt war, und den schönsten lebendigen Zaun bildete, als Clara mit Tode abging. Im nächsten Jahre hat man nun den ersten Stock auf der Südseite angepflanzt — allein das Schwert der nachfolgenden Kriege hat sich auch bis nach diesem Erdwinkel unheilvoll erwiesen, denn es sollen gegenwärtig nur noch einige Rosensträucher zur Blüthe kommen, weil leider der giftige Haiderauch der bösen Zeit nicht viel mehr als Disteln zur Reife kommen läßt! —

Bayerische Staatsbibliothek München

diese unschuldige Morgengabe ein kleines Gegengeschenk zu gewarten hatte. Der Zufall fügte es nun, daß gerade die Offizie von solchen Rosenstöcken voll besetzt war, und den schönsten lebendigen Zaun bildete, als Clara mit Tode abging. Im nächsten Jahre hat man nun den ersten Stock auf der Schütte angepflanzt — allein das Schwert der nachfolgenden Kriege hat sich auch bis nach diesem Erdwinkel unheilvoll erwiesen, denn es sollen gegenwärtig nur noch einige Rosensträucher zur Blüte kommen, weil leider der giftige Hüttenrauch der jetzigen Zeit nicht viel mehr als Hopfen zur Reife kommen läßt! —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moshamer, Joseph Alois,

Die Auswanderer eine Erzählung in neuer Form

Wien 1840

41.1284
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702900-5